

Deutsche Götter- und Heldensagen





Deutsche Götter- und Heldensagen

Sür Haus und Schule

nach den besten Quellen dargestellt von

Dr. Adolf Lange

Direktor des Gymnasiums und
der Realschule zu Höchst a. M.

Mit 12 Originallithographien von Robert Engels

Zweite, verbesserte Auflage



Leipzig

Druck und Verlag von B. G. Teubner

1903

12 Jan. 07
i. d. e.

Vorwort zur ersten Auflage.

Wie die Sagenwelt eines Volkes gewissermaßen das Spiegelbild desselben aus der Zeit seiner Kindheit bietet, so mutet sie auch die jugendlichen Herzen am meisten an. Nichts gibt es, was neben der deutschen Geschichte geeigneter wäre, in den für alles Große, Edle und Schöne empfänglichen Herzen unserer Jugend vaterländische Gesinnung, Begeisterung für deutsche Art und Sitte, für deutsche Zucht und Treue zu wecken, als die Sagenwelt des deutschen Volkes. Und wie reich ist unser Volk in dieser Hinsicht! Welches anderen Volkes Sage hat so glänzende Heldengestalten, so hehre Frauenbilder, Gestalten von solch wildkühner Erhabenheit, solch unerschütterlicher Treue, solch zarter, inniger Empfindung, solch keuscher Reinheit aufzuweisen als gerade die deutsche Sage? Wahrlich, unsere heimischen Sagen verdienen es, den Mythen der Griechen als vollkommen ebenbürtig an die Seite gestellt zu werden, während die römische Sage weit tiefer steht. Daß es daher nicht nur eine billige Forderung, sondern geradezu eine patriotische Pflicht ist, unsere deutsche Jugend vor allem auch in die deutsche Sagenwelt einzuführen, das wird nachgerade wohl von allen einsichtigen und vaterländisch gesinnten Männern anerkannt.

Die Kenntnis dieser unserer deutschen Götter- und Helden-sagen dem heranwachsenden Geschlechte zu vermitteln, ist die Aufgabe, die sich das vorliegende Buch stellt. Bei der Darstellung der Sagen habe ich den Grundsatz befolgt, unter Zurückweisung aller willkürlichen Behauptungen und unerweisbaren Vermutungen, die gerade auf dem Felde der Mythologie von jeher üppig wie Unkraut aufgewuchert sind, nur das aufzunehmen, was sich mit einiger Sicherheit erweisen läßt, nur aus den besten Quellen zu schöpfen und mich möglichst eng und getreu an diese anzuschließen. Auch den Ton der alten epischen Quellen suchte ich, soweit es überhaupt einer prosaischen Wiedergabe möglich ist, zu treffen, indem ich mich zugleich bestrebte, die Schilderung sowohl jüngeren Lesern verständlich als für Erwachsene ansprechend zu gestalten. Alles sittlich Anstößige ist ausgeschlossen. Alle Fremdwörter, die sich durch gute deutsche Ausdrücke ersetzen ließen,

habe ich in den beiden Abteilungen des Buches zu vermeiden gesucht; ich glaube kaum, daß sich in denselben ein überflüssiges finden dürfte.

In welchem Umfange diese deutschen Sagen für den Schulgebrauch heranzuziehen sind, welche Auswahl zu treffen ist, das hängt selbstverständlich ganz von den Zielen der einzelnen Unterrichtsanstalten und von dem für den gedachten Zweck zur Verfügung stehenden Zeitmaße ab. Die Entscheidung dieser Frage muß somit dem Ermessen der betr. Lehrer überlassen bleiben.

Übrigens wird das Buch, da es getreu nach den besten Quellen schildert, auch für die Hand des Lehrers, wie ich hoffe, ein brauchbares Hilfsmittel sein, das demselben die Mühe erspart, bei der Vorbereitung selbst den Stoff aus den Quellen zusammenzustellen und zu sichten.

Dorwort zur zweiten Auflage.

Die zweite Auflage unterscheidet sich von der ersten durch eine gründliche Umarbeitung, die vor allem in der ersten Abteilung, den „Göttersagen“, scharf zwischen der nordischen Mythologie und dem, was sich auf deutschem Boden über die Vorstellungen unserer Ahnen von ihren Göttern noch feststellen läßt, unterscheidet und zugleich die Resultate der neueren mythologischen Forschungen verwertet, soweit dies überhaupt in einem Buche, das besonders für die Hand jugendlicher Leser bestimmt ist, möglich erscheint. Auch die „deutschen Helden sagen“ sind genau überarbeitet und mit einer die wichtigsten und unbestrittenen Ergebnisse der neueren Forschungen darlegenden Einleitung über ihre Entstehung und über die in den einzelnen Sagen noch klar nachweisbaren Erinnerungen an historische Persönlichkeiten und Tathandlungen versehen worden.

Außer Jakob Grimms „Deutscher Mythologie“, Wilhelm Grimms „Deutscher Helden sage“, Rahmanns Werk „Die deutsche Helden sage und ihre Heimat“, Simrods „Handbuch der deutschen Mythologie“ habe ich auch die Schriften von Müllenhoff, besonders seine „Deutsche Altertumskunde“, Mannhardt, Kuhn, Scherer, W. Müller, E. H. Meyer, Herrmann, Göhler, Mogk, Symons u. a. benutzt. Besonders in einem populär gehaltenen Buche aber schien mir den vielfach einander direkt widersprechenden

Hypothesen verschiedener neuerer Mythologen gegenüber die größte Vorsicht geboten: ich kann mich dafür auf E. Mogk berufen, der in seiner germanischen Mythologie (in Pauls „Grundriß der germanischen Philologie“, S. 993) sagt: „So ist seit J. Grimm bis heute Hypothese auf Hypothese aufgestellt worden, aber noch keine hat sich genügende Anerkennung zu verschaffen vermocht. Weder über den Ursprung der Mythen noch über ihre Deutung und ihr historisches Verhältnis untereinander herrscht Einigkeit“.

Vor allem aber halte ich nach wie vor in der Frage der natürlichen Ausdeutung der Mythen die größte Vorsicht für geboten. Es kommt mir nicht entfernt in den Sinn, etwa zu bestreiten, daß bei den meisten Göttern klar und deutlich ihre Naturgrundlage hervortritt, besonders bei Thor und Odin: aber diese Beziehung zur Natur nun in allen einzelnen Mythen nachweisen zu wollen, das scheint mir zu gewagt: man muß nicht alles deuten wollen noch sich einbilden, alles deuten zu können. Jene Deutungsversuche, wie sie von verschiedenen Seiten unternommen sind, mögen geistreich sein, mögen den harmloseren Leser durch die ansprechende Art und Weise, wie sie vorgetragen werden, blenden und völlig gefangen nehmen: ich kann in den meisten derselben nichts weiter erblicken als geniale Spielereien, als mit Aufwand von viel Scharfsinn aufgebaute Luftschlösser, ja mitunter ganze Luftschlösser-Komplexe, da nämlich, wo Hypothese sich auf Hypothese fröhlich, aber haltlos, weiter aufbaut, oft bis zu schwindelnder Höhe. Prüft man die Grundlage, so fällt schon das ganze lustige Gebäude zusammen. Wie schillernde Seifenblasen zerfließen jene Deutungen in ihr Nichts, sobald die Kritik sie berührt. Die Mythologie aber muß bei den Einsichtigeren allen Kredit verlieren, wenn sie zum Spielball der Phantasie ihrer Bearbeiter wird. Wenn irgendwo, so gilt gerade bei der vorliegenden Frage das Wort: *medio tutissimus ibis*, „der Mittelweg ist der beste“. Darum ziehe ich es vor, meine Leser nur auf festen Boden zu führen, und verzichte lieber auf diese oder jene angeblich wunderbar geistreiche Deutung, als daß ich ihnen solch nebelhafte Phantasiegebilde vorgaukelte.

Eine Reihe nordischer Mythen, welche nachweislich nichts weiter sind als Phantasiegebilde der Stalder, und andere, denen gar nichts Ähnliches oder Verwandtes auf deutschem Boden zur Seite steht, sind fortgelassen.

Bei der Darstellung der Heldensagen hielt ich es für geboten, der Nibelungensage die Wölsungensage voranzuführen, da erst durch sie ein volles Verständnis der Nibelungensage möglich wird. Denn die Wölsungensage, wie sie die sog. eddischen Heldenlieder und die gleichfalls altnordische, aber weit jüngere, im dreizehnten Jahrhundert auf Island

verfaßte profaische „Wölfsungasaga“, eine der wichtigsten Quellen der germanischen Heldensage, gegenseitig sich ergänzend darbieten, ist eben die Nibelungensage in ihrer ursprünglicheren, reineren Gestalt, nur in nordischem Zuschnitt und Gewand: der Sagengehalt ist echt deutsch.

Die Nibelungensage ist im genauen Anschlusse an das mittelhochdeutsche Nibelungenlied (aus dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts) dargestellt.

Das dritte Buch der Heldensage „Walter und Hildegunde“ schließt sich eng an das von dem gelehrten Mönche Edehard I. zu St. Gallen um 930 in lateinischer Sprache, aber nach alten deutschen Quellen, gedichtete Waltarilied (Waltharius manu fortis) an.

Für die Darstellung des großen Sagentreises, dessen Mittelpunkt Dietrich von Bern bildet, reichen die verhältnismäßig späten mittelhochdeutschen Quellen in keiner Weise aus: sie sind teils lückenhaft, teils zeigen sie entstellte und verzerrte Weiterbildungen der ursprünglichen Sage. Weit reineren Inhalt bietet die um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts von einem Isländer verfaßte Thidrefsaga oder Wilkinasaga: „nach deutschen Gedichten und den Erzählungen deutscher Männer“ erzählt sie Leben und Taten Dietrichs von Bern und seiner Kämpfe und nimmt alle deutschen Sagentreise auf, in welche Dietrich verflochten ist. Daher stützt sich meine Darstellung des Sagentreises von Dietrich von Bern im allgemeinen auf die Thidrefsaga: wo dieselbe jedoch lücken- oder fehlerhaft ist, sind zur Ergänzung oder Berichtigung die deutschen Quellen herangezogen.

Die Schilderung der Wielandsage gründet sich auf das Wielandslied der Edda und auf die betr. Abschnitte der Thidrefsaga. Die Wielandsage selbständig, ohne Zusammenhang mit dem Sagentreise Dietrichs, mit dem sie durch Wittich in Verbindung steht, darzustellen, hielt ich nicht für zweckmäßig.

Dietrichs Kampf mit Ede erzählt das mittelhochdeutsche Gedicht von „Eden Ausfahrt“ aus dem dreizehnten Jahrhundert in den Einzelheiten anders als die Thidrefsaga, der wir folgen. Auch W. Grimm (Heldensage S. 372) urteilt, daß die Thidrefsaga die Sage reiner erhalten habe.

Für den Abschnitt über Laurin, welchen die Thidrefsaga nicht kennt, ist das mittelhochdeutsche Gedicht von Laurin aus dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts zu Grunde gelegt.

Hildebrands Kampf mit Hadubrand ist, soweit möglich, nach dem althochdeutschen Hildebrandsliede aus dem Ende des achten Jahrhunderts, der edelsten Perle althochdeutscher Dichtung, geschildert.

Bei der Erzählung von der „Rabenschlacht“ und Dietrichs Rückkehr zu Etel sind neben der Thidrekfaga die wenigen Züge aus dem mittelhochdeutschen Gedichte von der „Rabenschlacht“ (um 1300) verwertet, welche das Gepräge höheren Altertums zu tragen scheinen.

Die Darstellung der Sage von Beowulf lehnt sich ganz eng an das gleichnamige angelsächsische Gedicht aus dem siebenten oder achten Jahrhundert an, die der Sage von Gudrun an das gleichnamige mittelhochdeutsche Epos aus dem Anfang des dreizehnten Jahrhunderts.

Die von mir gewählte Reihenfolge der Heldensagen rechtfertigt sich wohl von selbst: denn „Walter und Hildegunde“ steht durch Etel, Hagen und Gunther in einem gewissen Zusammenhange mit der Nibelungensage. Walter spielt aber auch in dem Sagentreife Dietrichs von Bern eine Rolle und leitet so zu diesem passend über. Dagegen stehen die am Nord- und Ostseegeüste heimischen Epen von Beowulf und Gudrun in keinerlei Zusammenhang mit den übrigen Sagentreisen.

Noch sind die deutschen Götter- und Heldensagen, dieser kostbare, unvergleichliche Schatz unseres Volkes, leider selbst den Gebildeteren viel zu wenig bekannt. Gelingt es der nachstehenden Darstellung, die schlicht und treu den Inhalt der besten Quellen widerzuspiegeln strebt, jenen altherwürdigen Sagen, welche als treuester Ausdruck des deutschen Volksgeistes jedes echt deutsche Herz anmuten und fesseln müssen, neue Freunde zu gewinnen, so ist ihr Zweck völlig erreicht.

Höchst a. Main, im Juli 1902.

Adolf Lange.

Inhaltsverzeichnis.

Dorwort	Seite III
-------------------	--------------

Erste Abteilung: Deutsche und nordische Göttersagen.

Erster Teil: Vorbemerkungen über die germanischen Mythen.

1. Abschnitt: Wesen und Abstammung der germanischen Mythen	3
2. " Die nordischen und die deutschen Göttersagen	6
3. " Die Entwicklungsstufen der Götterverehrung bei den Germanen	11

Zweiter Teil: Die verschiedenen Arten übermenschlicher Wesen.

1. Abschnitt: Die Belebtheit der Natur und der Seelenglaube	14
2. " Die elfischen Wesen	18
3. " Die Riesen	23
4. " Die göttlichen Wesen	27

Dritter Teil: Die einzelnen Gottheiten.

Erstes Buch: Die Götter.

1. Abschnitt: Der alte Himmelsgott Ziu (Tyr)	31
1. Der nordische Tyr	31
2. Der deutsche Ziu	33
2. " Wodan (Odin)	37
1. Der nordische Odin	38
2. Der deutsche Wodan	46
3. " Donar (Thor)	58
1. Der nordische Thor	58
2. Der deutsche Donar	78
4. " Der nordische Njörd	82
5. " Freyr (Fro)	83
1. Der nordische Freyr	83
2. Der deutsche Fro	89
6. " Balder	90
1. Der nordische Balder	90
2. Balder in Deutschland	96

	Seite
7. Abschnitt: Sofite (Sorseti)	97
8. " Der nordische Loki	98

Zweites Buch: Die Göttinnen.

1. Abschnitt: Frifa (Frigg); Holda, Berchta	108
1. Die nordische Frigg	108
2. Die deutsche Frifa; Holda; Berchta	109
2. " Freya und die Walküren	115
1. Die nordische Freya	116
2. Die Walküren	117
3. " Nerthus	123
4. " Die nordische Hel	124
5. " Die Nornen	127
6. " Sunna	134
7. " Ostara	137

Vierter Teil: Weltuntergang und Welterneuerung.

1. Abschnitt: Verschuldung der Götter. Götteruntergang	138
2. " Die Welterneuerung	143

Zweite Abteilung: Deutsche Heldensagen.

A. Einleitung zur deutschen Heldensage.

1. Abschnitt: Wesen und Entstehung der deutschen Heldensage	151
2. " Geschichtliche Grundzüge und ihre Umgestaltung in der deutschen Heldensage	153
3. " Die Nibelungensage	156
4. " Die übrigen Sagentreise	158
1. Die Walter sage	158
2. Der Sagentreis Dietrichs von Bern	158
3. Die Beowulf sage	161
4. Die Gudrun sage	161

B. Die einzelnen Sagentreise.

Erster Teil: Die Wölfungen.

Erstes Buch: Siegfrieds Ahnen und Geschwister.

1. Abschnitt: Wölfung	163
2. " Siegmund und Signy	165
3. " Helgi	169
4. " Stnfiöttilfs Ende	175
5. " Siegmunds Fall	176

Zweites Buch: Siegfried.

	Seite
1. Abschnitt: Siegfrieds Jugend	178
2. " Regins Kunde vom Nibelungenhort	179
3. " Siegfrieds erste Kriegstaten	182
4. " Siegfried tötet den Drachen	184
5. " Siegfried erweckt Brunhild	186
6. " Siegfrieds Vermählung mit Gudrun	188
7. " Gunthers Brautfahrt zu Brunhild	190
8. " Der Zank Brunhilds und Gudruns	191
9. " Brunhilds Harn	193
10. " Siegfrieds Ermordung	195
11. " Gudruns Leid und Brunhilds Tod	197

Drittes Buch: Gudrun.

1. Abschnitt: Gudruns Flucht und Wiedervermählung	200
2. " Der Mord der Nibelungen	201
3. " Gudruns Rache	206

Zweiter Teil: Die Nibelungen.

Erstes Buch: Siegfried und Kriemhild.

1. Abschnitt: König Gunther und sein Hof	209
2. " Siegfrieds Jugend und Auszug zur Brautwerbung	210
3. " Siegfrieds Ankunft in Worms	211
4. " Der Sachsenkrieg und das Siegesfest	214
5. " Gunthers Werbung um Brunhild	216
6. " Die Doppelhochzeit Gunthers und Siegfrieds	219
7. " Siegfrieds und Kriemhilds Fahrt nach Worms	220
8. " Der Königinnen Zank	222
9. " Brunhilds Groll und Hagens Tücke	224
10. " Siegfrieds Ermordung	226
11. " Kriemhilds Jammer	229

Zweites Buch: Kriemhilds Rache.

1. Abschnitt: Kriemhild als Witwe an Gunthers Hofe	231
2. " Hgels Werbung um Kriemhild	233
3. " Kriemhilds und Hgels Hochzeit	235
4. " Kriemhild läßt die Burgunden ins Hunnenland ein	236
5. " Der Burgunden Fahrt ins Hunnenland	238
6. " Der Burgunden Empfang an Hgels Hofe	242
7. " Hagen und Volker vor Kriemhilds Saal	245
8. " Hagen und Volker bewachen der Burgunden Schlaf	247
9. " Kriemhild gewinnt Blödelin, die Burgunden anzugreifen	248
10. " Der Ausbruch des Kampfes	249
11. " Fall Irings von Dänemark und Irnfrieds von Thüringen	252
12. " Die Burgunden unterhandeln mit Hgel und Kriemhild	254

	Seite
13. Abschnitt: Der Brand des Saales	255
14. " Rüdgers Fall	256
15. " Der Kampf der Burgunden mit den Amelungen	260
16. " Gunthers, Hagens und Kriemhilds Tod	262

Dritter Teil: Walter und Hildegunde.

1. Abschnitt: Ehels Geiseln	265
2. " Die Flucht	268
3. " Der Kampf	271
4. " Die Veröhnung	276

Vierter Teil: Sagenkreis Dietrichs von Bern.

Erstes Buch: Dietrichs Jugend.

1. Abschnitt: Dietrichs Geschlecht	278
2. " Hildebrand	279
3. " Dietrich und Hildebrand bezwingen Grim und Hilde	280
4. " Heimts Ausfahrt	282
5. " Wittich	284
1. Wieland, Wittichs Vater	284
2. Wittichs Ausfahrt	295
3. Wittichs Kampf mit Dietrich	299
6. " Dietrichs Kampf mit Ede und Sasold	302
7. " Heimts Verwelsung	307
8. " Dietleib	308
1. Dietleibs Jugend	308
2. Biterolf und Dietleib erschlagen im Salsterwalde die Räuber	310
3. Dietleibs Ausfahrt	310
4. Dietleibs Töche	311
5. Dietleibs Wettstreit mit Walter von Wasgenstein	313
9. " Laurin	315

Zweites Buch: Dietrich als König.

1. Abschnitt: Dietrich besteigt den Thron und leistet Ehel Hilfe gegen Oserich	323
2. " Sibichs Rache	327
3. " Dietrichs Flucht zu Ehel	329
4. " Dietrichs Zug gegen Ermenrich. Die Rabenschlacht	332
5. " Dietrichs Rückkehr ins Hunnenland	337
6. " Dietrichs Heimkehr	339
7. " Hildebrand und Hadubrand	341
8. " Dietrichs Einzug in Bern	343
9. " Dietrich wird König von Rom. Hildebrands Tod	344
10. " Dietrich rächt König Hertnids Tod an dem Drachen und vermählt sich mit Isold	345
11. " Dietrichs Ende	347

Fünfter Teil: Beowulf.

Erstes Buch: Beowulf und die Dänen.

	Seite
1. Abschnitt: Hrodgars Halle	349
2. " Beowulfs Ausfahrt	350
3. " Beowulfs Kampf mit Grendel	353
4. " Beowulfs Lohn	354
5. " Grendels Mutter	355
6. " Beowulfs Heimkehr	359

Zweites Buch: Beowulf als König der Geaten.

1. Abschnitt: Beowulfs Thronbesteigung	360
2. " Beowulfs Kampf mit dem Drachen	361
3. " Beowulfs Tod	364

Sechster Teil: Gudrun.

Erstes Buch: Hilde 366

Zweites Buch: Gudrun.

1. Abschnitt: Gudruns Freier	374
2. " Gudruns Entführung	376
3. " Die Schlacht auf dem Wälpenand	378
4. " Gudruns Gefangenschaft	381
5. " Hildes Heerfahrt	384
6. " Gudrun trifft mit Herwig und Ortwin zusammen	386
7. " Gudruns List	390
8. " Gudruns Befreiung	393
9. " Vierfache Hochzeit	401

Verzeichnis der Originallithographien.

Odin am Brunnen der Weisheit.
Donar mit seinen Böden.
Skirnir wirbt um Gerda.
Hermodur und das Riesenweib an
der Brücke zur Hel.
Siegfried und Kriemhilde.
Guntther und Siegfried landen am
Ifenstein.

Hagen und Volker bewachen der
Burgunden Schlaf.
Hartmut entführt Gudrun.
Wate erschlägt Gerlinde.
Dietrichs Heimkehr.
Hildebrand und Hadubrand.
Dietrichs Todesritt.

Zweite Abteilung

Deutsche Heldensagen

A. Einleitung zur deutschen Heldensage.

Erster Abschnitt.

Wesen und Entstehung der deutschen Heldensage.

In ihrem Kindheitsalter gleichen die Völker den Kindern auch darin, daß sie in einer Art unbewußten Daseins und Zustandes dahingleben, in Lust und Schmerz, Hoffnungen und Wünschen, die sie ebenso wenig im Gedächtnis bewahren als die einzelnen Ereignisse ihrer ersten Geschichte. Erst großes Leid und große Gefahren lassen sie aus diesem Halbschlummer erwachen und prägen sich ihrem Gedächtnis tiefer ein: der Retter in der Not wird von den Sängern des Volkes gepriesen, von der Sage umwoben. Überall, wo es eine Heldensage und Heldenlieder, epische Dichtungen, gibt, sind sie aufs engste verknüpft mit der gewaltigsten und für die ganze geschichtliche Entwicklung bedeutendsten Bewegung im Leben des Volkes, die es mit einem Schläge aus seinem bisherigen unbewußten Zustande herausreißt und in den Zusammenhang der Geschichte eintreten läßt.

Zu solchem geschichtlichen Bewußtsein nun ließ die Germanen die Völkerwanderung erwachen: sie ist die Geburtsstunde der deutschen Heldensage; in der Heldensage und im Heldenlied hat sich die Erinnerung an jene gewaltigste Bewegung in der Geschichte der deutschen Völker erhalten, welche die alten Staatengebilde und Völkerverbände Europas zertrümmerte und die germanischen Stämme von der Nordsee bis nach Afrika, von den äußersten Ostmarken germanischen Gebietes bis nach Spanien ausbreitete.

Die deutsche Heldensage umfaßt die Gesamtheit der Sagen, welche sich in diesem Heldenzeitalter des deutschen Volkes gebildet und dann durch mündliche Überlieferung im Liede der Sänger von Geschlecht zu

Geschlecht fortgepflanzt haben, bis sie endlich schriftlich aufgezeichnet worden sind. Mit der wirklich beglaubigten Geschichte hat die Heldensage die Eigenschaft gemein, daß sie an bestimmte Örthlichkeiten gebunden ist und sich um bestimmte menschliche Persönlichkeiten, die nationalen Helden, die ihren Mittelpunkt bilden, gruppiert; mit dem Mythos, der Göttersage, teilt sie den Zug, daß beide Dichtung sind. Während aber die Mythen ihrem Kerne nach poetische Anschauung der Natur sind, vermischt sich in der Heldensage diese poetische Verkörperung der Naturerscheinungen mit den dichterisch ausgeschmückten Überlieferungen von geschichtlichen Ereignissen. Denn zunächst wird das gewaltige geschichtliche Ereignis, welches das Volk in seinen Grundfesten erschütterte, von der Dichtung verherrlicht: um den Namen eines glanzvollen Helden, der über die anderen Persönlichkeiten jener Zeit weit hervorragte, schlingt die Dichtung ihre Ranken. Mit dieser geschichtlichen Heldensage aber verschmelzen nun Vorstellungen und Überlieferungen aus noch älterer Zeit: mythische Persönlichkeiten, entsprossen aus der poetischen Auffassung der Natur, steigen mehr und mehr nieder in den Kreis der menschlichen Helden und verschmelzen mit ihnen um so leichter, als die Sage das Bestreben zeigt, in ihren Dichtungen ihre Helden immer strahlender erscheinen zu lassen und hoch über menschliches Maß hinaus zu erheben. So haben wir zweierlei Arten von Helden in der deutschen Sage zu unterscheiden: einerseits mythische, d. h. ursprünglich göttlich gedachte Persönlichkeiten, die in den Kreis der menschlichen Helden eintreten; zu ihnen gehört Siegfried, dessen Ahnherr Wodan ist; die zweite Art hat rein irdischen Ursprung: Menschen, die ihre Zeitgenossen überragten, und deren Größe von der dichterischen Phantasie des durch den Eindruck ihrer mächtigen Persönlichkeit überwältigten Volkes bis zur Übermenschlichkeit gesteigert wurde. Dahin gehören die geschichtlich bezeugten Namen unserer Heldensage, vor allem Dietrich von Bern = Theodorich der Große, der Führer der Bewegung der deutschen Völker gegen das Römerreich.

Da die deutsche Heldensage ein durch und durch nationales Gepräge hat, so sind von ihr ausgeschlossen die Sagenthese vom heiligen Gral, von König Artus und seinem Hof und von Karl dem Großen und seinen Paladinen: denn sie alle sind ursprünglich auf französischem

Boden ausgebildet worden: erst auf einem Umwege, durch die Bekanntheit der höfischen Dichter des Mittelalters mit den altfranzösischen epischen Dichtungen, deren Mittelpunkt jene Helden sagen bilden, sind sie verhältnismäßig spät auf deutschen Boden verpflanzt und den Deutschen bekannt geworden.

Ebenso wenig gehören in den Bereich der deutschen Helden sage diejenigen jüngeren Sagen, welche Persönlichkeiten späterer Zeit, z. B. Herzog Ernst oder Heinrich den Löwen oder einzelne Ritter, mit dem Zauber der Dichtung umwoben haben; denn ihre Wurzel reicht nicht in das Heldenzeitalter des deutschen Volkes hinab.

Als deutsche Helden sagen haben wir demnach die folgenden, im Zeitalter der Völkerwanderung bei deutschen Völkern entstandenen Sagen anzusehen: die Nibelungensage mit Einschluß der Wölsungensage, die Walter sage, den großen Kreis der Sagen von Dietrich von Bern, die Wielandsage, die Sage von Hilde und Gudrun, die Beowulf sage.

Zweiter Abschnitt.

Geschichtliche Grundzüge und ihre Umgestaltung in der deutschen Helden sage.

Der älteste geschichtliche Held, der in den Bereich der Helden sage eintrat, ist der Ostgotenkönig Ermanarich, der 374, nachdem er vergeblich versucht hatte, die in sein Land einbrechenden Hunnen zurückzuschlagen, aus Verzweiflung über das Geschick seines Volkes sich in sein Schwert stürzte.

Nächst ihm ward der Burgundenkönig Gundicarius (= Gunther) ein Gegenstand der Sage: er hatte sich im Rheingebiet ein mächtiges Reich gegründet, in den fruchtbaren Fluren um Speier, Worms und Mainz. Hier griff ihn der römische Statthalter von Gallien, Aëtius, im Bunde mit den Hunnen an und brachte ihm 437 eine vernichtende Niederlage bei: 20000 Burgunden, darunter König Gundicarius, blieben auf der Walfstatt; der Rest der Burgunden zog sich nach Savoyen zurück.

Zu derselben Zeit herrschte der Hunnenkönig Attila (= Etzel) über ein weites Reich; wohin er den Fuß setzte, trat er die ihm widerstehenden Völker durch seine Übermacht nieder; als „Gottesgeißel“ setzte er die Welt in Schrecken. Unter seinem Banner fochten notgezwungen auch germanische Völker, die Ostgoten, Gepiden, Heruler. Wie sein Name gotisch ist (Attila = Väterchen, ebenso wie die Russen noch jetzt ihren Zaren „Väterchen“ nennen), so ist auch sein Hof gotisch eingerichtet; an seinem Hofe weilte der Ostgotenkönig Theodemir. In der fürchtbaren Völkerschlacht auf den katalaunischen Feldern (451) wird seine Macht von Aëtius und den Westgoten gebrochen; er dringt im nächsten Jahre noch in Italien ein und bedroht Rom, dann aber fliegt 453 durch die erstaunt aufhorchende Welt die Kunde, er sei von seiner Gemahlin Hildico (Hildico) in der Brautnacht ermordet worden. Mit Attila tritt auch sein Bruder Bleda als Blödelin in die deutsche Sage ein.

Der gefeierteste Held der deutschen Sage aber ward der Ostgotenkönig Theodorich der Große (= Dietrich von Bern), der nach dreijähriger Belagerung Ravennas den Odoaker, welcher das Erbe der römischen Kaiser an sich gerissen hatte, 493 niederstieß und dann als mächtigster König der germanischen Völker über Italien und die Donauländer herrschte.

Aber da die Überlieferung von diesen geschichtlichen Persönlichkeiten nur mündlich von Geschlecht zu Geschlecht durch die Lieder der Sänger sich fortpflanzte, so ist es nur natürlich, daß die ursprünglich der Sage zu Grunde liegenden geschichtlichen Züge die mannigfachsten Umgestaltungen erfuhren. Mit den Sängern wanderten auch die Lieder von Stamm zu Stamm weiter; die Sänger brachten die einzelnen Haupthelden in Verbindung miteinander, in freundliche oder feindliche Beziehungen, unbekümmert darum, ob der eine einem früheren, der andere einem späteren Jahrhundert angehört hatte; wie bei allen Völkern, so setzt sich auch bei den Deutschen die Heldensage über die Chronologie vollkommen hinaus und wirft Persönlichkeiten und Ereignisse, die ganz verschiedenen Zeitaltern angehören, bunt durcheinander.

Daß die Bewegung der germanischen Völker ursprünglich gegen das römische Reich gerichtet war, davon ist keine Erinnerung mehr

in den Sagen vorhanden; auch Aëtius ist ganz vergessen und verschwunden. Attila ist es in der Sage, der Gunther und die Burgunden vernichtet; sein Tod erscheint als ein Racheakt für dieses Blutvergießen. Was unter ganz verschiedenen Hunnenherrschern geschehen war, wird auf ihn übertragen. Er wird zum Gegner des Ostgotenkönigs Ermanarich, der ein halbes Jahrhundert vor ihm lebte. Theodorich der Große wird mit seinem Vater Theodemir verwechselt und an dessen Stelle an Attilas Hof versetzt. Ermanarich aber wird an Odoakers Stelle König von Rom und der Gegner des Theodorich, wenn er auch über ein Jahrhundert älter ist als dieser.

Die Sänger, welche diese Heldendichtung pflegten und fortpflanzten, wirkten besonders an den Höfen der Könige. Bestimmte Nachrichten besitzen wir über die Pflege des Heldengesangs bei den Goten, den Burgunden, den Franken. Der Gesandte des oströmischen Kaisers an Attilas Hofe, Priskus, beschreibt uns eine Mahlzeit Attilas, zu der er eingeladen war. Nach dem Mahle, als es dämmerte, wurden Fackeln angezündet, und zwei Sänger traten vor Attila und besangen in ihren Liedern seine Kriegstaten und Siege. Die Gäste schauten unverwandt auf die Sänger: die einen freuten sich über die Lieder, andere wurden begeistert durch die Erinnerung an die Kämpfe, wieder anderen, denen vor Alter der Leib kraftlos geworden war und der wilde Mut zu unlustiger Ruhe gezwungen, rannen schmerzliche Tränen in den Bart.

Verschwunden und vergessen sind alle die alten Heldenlieder von Theodorich, Gunther, Ermanarich, Attila und all den übrigen Helden, die Lieder, die einst deutsche Herzen ergriffen oder höher schlugen ließen vor Begeisterung. Die Kirche verabscheute sie wegen ihres heidnischen Inhaltes und bekämpfte sie. Zwar zeigte Karl der Große auch darin sich als groß, daß er ein Herz hatte für die uralten Lieder seines Volkes und sie sammeln ließ, wie sein Biograph Einhard berichtet. Aber unter seinen Nachfolgern ward der Kampf gegen sie von der Geistlichkeit so erfolgreich weiter geführt, daß wir aus dem eigentlichen Deutschland von allen jenen alten Heldenliedern nichts weiter besitzen als ein einziges Bruchstück: das des althochdeutschen Hildebrandliedes aus dem Ende des achten Jahrhunderts. Dagegen ist uns auf angelsächsischem Boden das ganze Epos von Beowulf erhalten (7.—8. Jahrhundert).

Dritter Abschnitt.

Die Nibelungenſage.

Die Sage vom Untergang der Burgunden unter Gundicarius (Gunther) und die von Attila (Egel), auf den wie ſagt (S. 155) ſchon frühe deren Vernichtung übertragen wurde, ſind nun mit dem älteren Mythos von Siegfried verſchmolzen worden zu dem großen Sagenkreis der Nibelungen. Denn Siegfried hat nie gelebt: er iſt ein alter Lichteros, zum Helden umgeſtaltet, ähnlich wie der Herakles der Griechen. Sein Ruhm erſchallte wohl ſchon in alten Liedern bei den Franken; mit der Verehrung Wodans, ſeines Stammvaters, verbreitete er ſich von ihnen aus zu den andern deutſchen Stämmen. Aus altheidniſcher Zeit rettete die Sage ſeine Lichtgeſtalt hinüber in die Zeit des Chriſtentums.

Noch ein weiterer mythiſcher Bestandteil trat in die Sage ein: das mythiſche Nachtgeſchlecht der Nibelungen, der Gegner Siegfrieds, denen er den Hort entreißt, verſchmolz mit Gunther und den Burgundenfürſten: auch dieſe werden „Nibelungen“ genannt. Der Hauptvertreter dieſer Dämonen der Finſternis iſt der finſtere Hagen.

Attilas Ermordung (ſ. S. 154) ſuchte die Sage bald auf ihre eigene Art zu begründen: Hildico wurde zur burgundiſchen Prinzefſin, ihre Tat zur Blutrache für die Vernichtung ihrer Brüder, die auf Attila übertragen iſt.

Die nordiſchen Eddalieder und die Wölſungensage bewahren die Nibelungenſage in älterer Geſtalt als das deutſche Nibelungenlied: denn zweimal wanderte die deutſche Sage nach dem Norden, zuerſt ſchon vor dem ſechſten Jahrhundert, zum zweitenmal wohl im achten. Aber ſie kann auch im Norden ihre deutſche Heimat nicht verleugnen, und darin liegt ein ſicherer Beweis für die Abſtammung der nordiſchen Siegfriedſage aus Deutſchland: Wölſung, Siegfrieds Ahnherr, und ſeine Nachkommen bleiben Könige im Frankenland, Gibich und ſeine Söhne ſind die Burgundenherrſcher, „des Rheines Gold“ heißt der Schatz, den Siegfried gewinnt, im Rheinlande findet er ſeinen Tod; Perſonen und Orte ſind durchaus deutſch geblieben. Dieſe nordiſche Sage hat uns allein die Geſchichte von

Siegfrieds Ahnen bewahrt; sie allein bewahrt auch die Erinnerung an den auf dem Goldschatz lastenden Fluch und an die Walkürenatur Brunhilds sowie an Siegfrieds Verhältnis zu ihr: denn unlöslich gehören beide in der ursprünglichen Sage zusammen: Siegfried hat die Walküre Brunhild erlöst*, die auf einem von flammender Lohe umschlossenen Berge von Odin in Zauberschlaf versenkt ist**, weil sie einem andern, als er bestimmt hatte, den Sieg verlieh; beide haben sich Treue geschworen; mit der Jungfrau erwarb Siegfried einen unermesslichen Schatz und den Besitz übernatürlicher Kräfte, da sie ihn verborgene Weisheit lehrte. Nachdem er von ihr geschieden ist, kommt er zu Gudrun (= der Kriemhild des Nibelungenliedes); deren Mutter reicht ihm einen Vergessenheitstrank; so wird er durch Zauber der Brunhild untreu und freit um Gudrun (Kriemhild); ihrem Bruder Gunther hilft er Brunhild gewinnen. Brunhild aber hat ihn nicht vergessen: sie liebt ihn noch, rächt ihre verschmähte Liebe an dem Ungetreuen durch dessen Ermordung und stirbt mit ihm. Gudrun wird später Attilas Weib; dieser lockt heimtückisch ihre Brüder ins Verderben, um sich des Goldschatzes Siegfrieds zu bemächtigen, und tötet sie. Gudrun übt auf fürchterliche Weise Blutrache an ihm, indem sie erst seine und ihre Söhne, dann ihn selbst tötet.

Im deutschen Nibelungenliede ist das alles verblaßt, schattenhaft. Nicht mehr Brunhilds Verhältnis zu Siegfried steht im Mittelpunkt des Ganzen: ihre Walkürenatur ist vergessen; unter dem Einfluß der höfischen Minnepoesie ist Kriemhilds Liebe, Leid und Rache in den Mittelpunkt der Dichtung getreten: darauf weist von vornherein die Erzählung von Kriemhilds ahnungsvollem Traum hin.

* S. S. 119.

** Die natürliche Ausdeutung des Siegfriedmythos sieht in Siegfried einen Eäthiheros, der am Morgen den Nebeldrachen erlegt und die auf dem Himmelsberge schlafende Sonne (= Brunhild) erweckt; am Abend aber erliegt er den düsteren Nebelmächten (Nibelungen), welche die Sonne wieder in die Finsternis der Nacht versenken. — Nach anderer Deutung dagegen hat der Mythos von Siegfried und Brunhild in dem älteren Mythos von Freyrs Liebe zu Gerda (f. S. 85—88) seine Grundlage: beide stellen bildlich die Erweckung der Natur vom langen Winterschlaf durch den strahlenden Himmelsgott im Frühling dar.

Siegfrieds Tod erscheint keineswegs als ein abschließendes Ereignis, sondern fordert gebieterisch Kriemhilds Blutrache heraus: diese, nicht Ehels Habsucht, führt den Untergang der Burgunden herbei; Kriemhilds Absicht, Hagen allein zu töten, erweist sich als unausführbar, da es ihr nicht gelingt, die Burgundenfürsten von ihm zu trennen; so wird sie hineingetrieben in den Vernichtungskampf gegen ihre eigenen Brüder, während gerade sie in der älteren Gestalt der Sage deren Tod an Attila, der aus Habgier dieselben ermordet hatte, rächt. Sie selbst wird dann zur Sühne für die fürchtbare Blutschuld, die sie in Erfüllung der Pflicht der Blutrache auf sich geladen hat, von Hildebrand getötet. Dieser wie sein Herr Dietrich von Bern sind erst später in den Sagentreis der Nibelungen versetzt worden; die ursprüngliche Gestalt der Sage, ehe dieselbe nach Norden auswanderte, kannte sie nicht.

Dierter Abschnitt.

Die übrigen Sagentreise.

1. Die Waltersage.

Im Waltariliede ist Worms Hauptstadt der Franken, Gibich und Gunther sind Frankenkönige, Hagen ihr Vasall; die Burgunden sind bereits nach Süden abgezogen (s. S. 153 unten). Ehel aber zieht gegen beide Völker zu Felde und macht sie tributpflichtig. — Eine historische Grundlage für die Persönlichkeit Walters ist ebensowenig mit Sicherheit nachzuweisen* wie für die Hildegundes; vielleicht sind beides ursprünglich mythische Gestalten.

2. Der Sagentreis Dietrichs von Bern.

Dietrich von Bern, der gefeierteste Held der süddeutschen Sage, dem niemand an Stärke, Tapferkeit und Edelmut gleichkommt, ist der

* Müllenhoff und Scherer sehen in Walter nicht einen Westgoten, sondern einen gallischen Helden, und zwar ist dies nach Scherers Ansicht der römische Feldherr Aëtius (s. S. 153), der Statthalter von Gallien: da er die Burgunden geschlagen habe, so spiegele die Sage von Walters glorreichen Kämpfen mit Gunther und seinen Helden dieses Ereignis wider.

Mittelpunkt eines großen Sagenkreises geworden. Daß er der ruhmvolle Ostgotenkönig Theodorich der Große der Geschichte ist, steht unzweifelhaft fest: nur ist eben die Geschichte von der Heldensage nach ihrer Art vollkommen umgestaltet worden. Die Sage macht Bern = Verona zu seiner Residenz, einmal, weil er unter den Mauern von Verona eine große Schlacht gegen die Römer schlug, sodann weil Verona die erste bedeutendere Stadt Oberitaliens ist, in die man von Deutschland aus gelangt. Aber der große Eroberer Theodorich, der im Auftrage des oströmischen Kaisers Zeno 488 gegen Italien vordringt und nach drei siegreichen Schlachten und dreijähriger Belagerung Ravennas dem Odoaker Leben und Thron nimmt (493) und dann in unbestrittener und glänzender Übermacht eine ruhmreiche Herrschaft führt, wird in der Sage umgewandelt in einen Vertriebenen, der vor der Gewalt seines Oheims Ermanarich am Hofe des Hunnenkönigs Egel (= Attila, † 453) Schutz sucht und in beständigem Kampfe gegen sein hartes Geschick den größten Teil seines Lebens landflüchtig in der Fremde zubringt, bis er endlich mit Egels Hilfe zur Wiedereroberung seines Reiches auszieht. Deutlich ist hier Egel an die Stelle des oströmischen Kaisers, der sich auch als den Erben des weströmischen Reiches betrachtete und dessen Oberhoheit Theodorich nach der Eroberung Italiens anerkannte, getreten: hierzu führte die Sage die Erinnerung daran, daß zu Attilas Zeit die Ostgoten von den Hunnen abhängig waren; sie verwechselte Theodorich mit seinem Vater Theodemir, der an Attilas Hofe lebte. An Odoakers Stelle aber trat in der Sage Ermanarich (s. S. 153) als König von Rom: nur wird nicht dieser von Dietrich besiegt, sondern umgekehrt ist es es, vor dem Dietrich zu den Hunnen flüchten muß. Die wechselvollen Kämpfe Theodorichs bei seinem Vordringen gegen Odoaker nach der Schlacht bei Verona bis zum Ende der dreijährigen Belagerung von Ravenna bilden die Grundlage zu der Sage von der „Rabenschlacht“ (= Schlacht bei Ravenna). Auch hier zeigt sich wieder die umgestaltende Wirkung der Sage: in ihr sucht Dietrich vom Hunnenlande aus an der Spitze eines hunnischen Heeres sein Erbland in Italien wiederzugewinnen, aus dem ihn Ermanarich vertrieben hat; zweifelsohne bewahrt hierin die Sage die Erinnerung an den Einfall der Hunnen in Italien im Jahre 452.

Das Bestreben, Dietrichs Heldengröße in immer neuem Glanze erstrahlen zu lassen, führte nun zur Anknüpfung einer ganzen Reihe von Sagen an seine Person, in denen er bald andere Helden, bald zaubermächtige Zwerge oder Riesen und Ungeheuer im Kampfe besteht.

Unter den Helden in Dietrichs Umgebung ist der alte Hildebrand, das Haupt des Heldengeschlechtes der Wülfinge, wohl ursprünglich eine Gestalt der ostgotischen Heldensage.

Wittich geht wohl auf einen Ostgotenhelden zurück, der nach alten Nachrichten* durch die Tücke der Sarmaten seinen Untergang fand und vom Volke in Liedern gepriesen wurde: an Stelle der Sarmaten setzt die Sage die Hunnen. Vielleicht verschmolz sie mit diesem älteren Wittigo auch Erinnerungen an den Gotenkönig Wittigis, der zu Ravenna 539 kapitulierte.

Wenn die Sage Dietrich am Ende seines Heldenlebens geheimnisvoll verschwinden läßt, so zeigt sich darin das Bestreben, um den Hingang des herrlichsten Helden den Schleier des Geheimnisses zu weben: er ist nicht gestorben, sondern nur entrückt; zu seiner Zeit wird er wiederkommen. Es ist derselbe Zug der Sage, der bei den erhabensten Kaisergestalten des Mittelalters, Karl dem Großen und Friedrich Barbarossa, wiederkehrt, die in der Volksage auch nur in Berge entrückt werden, nicht dem Tode anheimfallen.

Daß der mit der Sage von Dietrich von Bern so eng verknüpfte Hunnenkönig Ekhel der historische Attila ist, haben wir schon S. 154 dargelegt; auch Helche, Ekhels erste Gemahlin in der Sage, ist eine geschichtliche Persönlichkeit (Erka oder Kreka).

Der oben erwähnte Wittich ist in der Sage der Sohn Wielands, um den sich in Niederdeutschland eine selbständige Sage ausgebildet hatte, die auf eine ältere mythische Grundlage, wohl einen Mythos von einem kunst- und zaubermächtigen Zwerg, zurückweist. Mythische Gestalten sind auch die Schwanenjungfrauen und das Meerweib Wachilde. Wielands Lähmung erinnert an die Lähmung des griechischen Schmiedegottes Hephaistos, sein Flughemd an den griechischen Künstler Daidalos. Die Sage vom Apfelschuß seines Bruders Eigil

* Jordanes cap. 5 und 34.

bildet die Grundlage zu der seit dem Ausgang des 15. Jahrhunderts auftauchenden schweizerischen Tellsage.

3. Die Beowulfsage.

Die Beowulfsage bewahrt die Erinnerung an ein geschichtliches Ereignis, nämlich den räuberischen Einfall des dänischen Königs Hrothlaur (= Hngelaf in der Sage) in das Gebiet der nieder-rheinischen Hattuarier (Hetwären) im zweiten Jahrzehnt des sechsten Jahrhunderts, wobei Hrothlaur getötet ward. In der Sage begleitet den Hngelaf auf diesem Raubzuge sein Schwestersohn Beowulf, der Wunder der Tapferkeit verrichtet. Die Persönlichkeit des Beowulf im Epos geht also jedenfalls auf einen geschichtlichen Helden der Geaten, die nach der gewöhnlichen Annahme im schwedischen Westergötland, nach anderer Meinung in Jütland ansässig waren, zurück. An diesen aber knüpfte die Sage alte mythische Überlieferungen von einem Heros, welcher Wasserriesen (Grendel und seine Mutter) und einen Drachen bezwingt, von diesem aber selbst tödlich verwundet wird.*

4. Die Gudrunsfage.

Die Grundlage der Gudrunsfage bildet die alte Seeheldensage von Hilde, Hagens Tochter, die von Hettel entführt wird; Hagen setzt den Flüchtigen nach und es kommt zwischen den Scharen beider Helden zum Kampfe, der bis zur sinkenden Nacht währt. Aber selbst in der Nacht erhebt er sich von neuem: denn die zauberkundige Hilde erweckt jede Nacht die Gefallenen zu neuem Leben und Streite. So dauert der Kampf ohne Ende fort.** Ihre Hauptpflege fand diese Sage in den Niederlanden; auf ihre Ausbildung wirkte die Zeit der Wifinger-

* Man hat folgende Deutung versucht: Beowulf sei ein Lichtheros, der im Frühling das überflutende Meer, das den Küstenbewohnern den Untergang bringe (= den Wasserriesen Grendel und seine Mutter), zurückdränge und so zum Retter der Küstenbewohner werde, im Winter aber im Kampfe gegen den Winterdrachen seinen Tod finde.

** Müllenhoff sieht in dem Hildemythos ein Bild des unaufhörlichen, allgemeinen, aber nie entschiedenen Kampfes entgegengesetzter Mächte, des Aufgangs und des Niedergangs, des Entstehens und Vergehens, des Seins und Nichtseins. Scherer findet darin einen Mythos von ewigen Kämpfen, die sich täglich erneuern, wahrscheinlich den ewigen Wechsel zwischen Tag und Nacht bedeutend.

züge, der Raubfahrten der Dänen und Normannen, besonders ein. Später drang sie auch ins deutsche Binnenland vor.

Die Sage von Hilde selbst hat sich verjüngt in der von ihrer Tochter Gudrun, in deren Leben ähnliche Schicksale wiederkehren wie in dem ihrer Mutter: auch Gudrun wird entführt; auch ihr Raub veranlaßt blutige Kämpfe. Mit dieser Gudrunsage, die im wesentlichen eine Variation der älteren Hildesage ist, verband sich nun die Wifingersage vom Seekönig Herwig, der den Räuber seiner Braut verfolgt und erschlägt. Ihre Vollendung fand die Sage im Gudrun-epos in Bayern oder Österreich um 1210.

Die einzige Persönlichkeit im Epos von Gudrun, für welche eine historische Grundlage sich nachweisen läßt, ist der „Mohrenkönig“ Siegfried: die heidnischen Normannen werden nämlich in der Zeit der Kreuzzüge öfters mit Sarazenen und Mohren verwechselt. Ein Normannenkönig Siegfried aber fiel in den Jahren 885—886 ins Frankenland ein und belagerte Paris; im folgenden Jahre wurde er auf einem Raubzuge gegen die Friesen getötet. Dieser ist im Epos zum „Mohrenkönig“ Siegfried geworden.

B. Die einzelnen Sagentreise.

Erster Teil.

Die Wölsungen.

Erstes Buch.

Siegfrieds* Ahnen und Geschwister.

Erster Abschnitt.

Wölsung.

In ferner Vorzeit lebte Sigi, den man Odins Sohn nannte: seines göttlichen Vaters würdig war er ein waderer Kämpfer und Jäger. Odin verlieh ihm Sieg über alle seine Feinde, so daß Sigi ein weites Reich eroberte und als mächtiger König über das Hunenland** herrschte, der gefürchtetste Krieger seiner Zeit.

Sein Enkel Wölsung zeichnete sich schon in früher Jugend durch gewaltige Stärke und Kühnheit aus. Er nahm die Walküre Liod zur Gemahlin. Sie gebär ihm zuerst Zwillinge, einen Sohn, Siegmund, und eine Tochter, Signy, dann noch neun Söhne. Alle Wölsungen erwuchsen zu starken Helden: doch sie alle überragte an

* Siegfried (= der durch Sieg Frieden Schaffende) heißt nordisch Sigurd. Die der nordischen und der deutschen Sage gemeinsamen Helden nennen wir mit dem deutschen Namen, da dieser ja der ursprüngliche ist.

** Hunaland bezeichnet in der Edda ein in Deutschland, am Rhein, gelegenes Land, wohl das Frankenland: vgl. W. Grimm, Deutsche Heldensage.

Kraft, Mut und Schönheit Siegmund. Seine Zwillingsschwester Signy erblühte zur schönsten Jungfrau.

Um sie warb Siggeir, der mächtige König von Gotland. Wölsung sagte dem Gotenkönige ihre Hand zu, obwohl Signy keine Neigung zu Siggeir fühlte. Mit großer Pracht ward die Hochzeitsfeier begangen. Wölsung hatte einen Saal um eine mächtige Eiche bauen lassen, so daß der Stamm mitten darin stand und die Äste über das Dach ragten: Eiod zu Ehren hieß der Baum „Stamm der Heldenjungfrau“ (Waltüre). In diesem Saale saßen zu festlichem Gelage vereint Wölsungs und Siggeirs Mannen, als plötzlich ein allen unbekannter Mann, von gewaltiger Gestalt, greisen Hauptes, einäugig, mit lang herabwallendem, greisem Barte, einen breiten Schlapphut in die Stirn gedrückt, mit einem flechtichten Mantel bekleidet, in den Saal trat: niemand wußte, woher er kam. Er zog sein Schwert und stieß es in den Stamm der Eiche, daß es bis ans Heft hineinfuhr. Niemand wagte, ihn anzureden: er aber sprach zu den Männern: „Wer dieses Schwert aus dem Stamme zieht, der soll es von mir als Gabe empfangen; kein besseres gibt es auf Erden“. Darauf verschwand er ebenso plötzlich, wie er gekommen: Odin selbst war es, der Wölsungs Ahnherr.* Der Reihe nach versuchten nun die Helden, die Klinge aus dem Stamme zu ziehen: doch keinem gelang es, sie auch nur einen Finger breit hervorzuziehen. Endlich trat Siegmund herzu, faßte das Schwert und zog es so leicht aus dem Stamme, als ob es lose in der Scheide steckte. Alle bewunderten die Waffe; keiner erinnerte sich, je ein so gutes Schwert gesehen zu haben. Siggeir sprach zu Siegmund: „Dreimal will ich dir mit rotem Golde die Waffe aufwiegen, wenn du sie mir überlässest“. Doch Siegmund antwortete: „Und wenn du mir all dein Gold dafür bötest, so solltest du sie doch nicht bekommen“. Siggeir, ein heimtückischer Mann, verbarg seinen Grimm, sann aber von da an auf Rache gegen Siegmund. Schon am folgenden Tage rüstete sich Siggeir zur Abfahrt; widerwillig folgte ihm Signy, nachdem sie vergebens ihren Vater gebeten hatte, ihre Ehe mit Siggeir wieder aufzulösen: sie ahnte, daß schweres Unheil aus dieser Heirat dem

* Vgl. S. 43.

Gefchlechte der Wölsungen entstehen würde. Beim Scheiden lud Siggeir den Wölsung mit allen seinen Mannen zu sich nach Gotland zu Gaste; König Wölsung versprach der Einladung Folge zu leisten.

Zur versprochenen Zeit, drei Monde nach der Hochzeit, traten die Wölsungen die Fahrt nach Gotland an und landeten dort spät am Abend mit ihren Schiffen. Noch an demselben Abend kam Signy zu ihnen heraus und teilte ihrem Vater mit, ihr Gatte Siggeir habe arglistig ein unüberwindliches Heer gesammelt, um Wölsung samt allen seinen Mannen zu vernichten. Sie beschwor ihn, zurückzukehren in das Hunenland und dann mit einem starken Heere wiederzukommen; unrettbar verloren sei ihr kleines Häuflein, wenn sie blieben. Doch König Wölsung antwortete: „Gelobt habe ich weder vor Feuer noch Eisen aus Furcht zu fliehen: danach habe ich bisher gehandelt; nicht soll man sagen, daß ich im Alter mein Gelübde gebrochen habe. Einmal muß jeder sterben; hundertmal habe ich gekämpft und stets den Sieg behalten; nie soll man von mir hören, daß ich geflohen sei“. Da weinte Signy bitterlich und bat ihren Vater, sie bei sich zu behalten; doch er befahl ihr, zu ihrem Gemahl Siggeir zurückzukehren. Am andern Morgen mit Tagesanbruch stiegen die Wölsungen zum Kampf gewappnet ans Land: bald rückte auch Siggeirs unermessliches Heer an, und es erhob sich zwischen ihnen die heftigste Feldschlacht. Achtmal durchbrach das kleine Häuflein der Wölsungen Siggeirs Schlachtordnung: doch immer neue Scharen der Goten füllten die Lücken aus. Beim neunten Ansturm fiel König Wölsung, und alle seine Mannen folgten dem Könige in den Tod: nur seine zehn Söhne wurden gefangen und in Ketten fortgeführt.

Zweiter Abschnitt.

Siegmund und Signy.

Auf Signys inständige Bitten ließ Siggeir die zehn Wölsungen nicht alsbald töten, sondern im Walde in den Stock legen. Um Mitternacht aber kam eine alte Elchkuh, biß einen von ihnen tot und fraß ihn auf; dasselbe tat sie in den folgenden Nächten, bis zuletzt nur Siegmund übrig war. Signy erfuhr alles von einem

Vertrauten, der ihr jeden Morgen über das Schicksal ihrer Brüder Bericht erstattete. Ihn sandte sie am zehnten Morgen zu Siegmund; sie gab ihm Honig mit und befahl ihm, Siegmund damit das Gesicht zu bestreichen und ihm den Rest in den Mund zu stecken. In der Nacht kam die Elchkuh wieder; sie roch den süßen Honigdunst und leckte Siegmund den Honig vom Gesichte ab; dann fuhr sie ihm mit der Zunge in den Mund. Da biß Siegmund zu und grub seine Zähne tief in ihre Zunge: die Elchkuh krümmte sich vor Schmerz und stemmte die Füße gegen den Stock mit solcher Gewalt, daß er auseinanderfiel. Siegmund aber hielt so fest, daß er der Elchkuh die Zunge samt der Zungenwurzel herausriß und sie dadurch tötete. So hatte Siegmund seine Freiheit wiedererlangt: Signy erfuhr es, kam heimlich zu ihm heraus und riet ihm, sich im Walde aufzuhalten, bis die Zeit der Rache an König Siggeir gekommen wäre; denn seit ihres Vaters Wölsung Tode glühte sie vor Rachgier gegen ihren heimtückischen Gatten Siggeir.

Eine Reihe von Jahren hauste nun Siegmund in einem Erdhause unter den Tieren des Waldes. Signy sandte ihm den ältesten ihrer beiden Söhne, die sie dem Siggeir geboren hatte, heraus: Siegmund sollte erproben, ob derselbe tüchtig sei, ihm beim Rachewerke gegen König Siggeir Hilfe zu leisten; sei er wacker, so solle ihn Siegmund bei sich behalten und ihn so erziehen, daß er eine starke Hilfe an ihm hätte; sei er mutlos, so solle Siegmund ihn töten, um dadurch Siggeir Leid anzutun. Siegmund fand ihn feige und tötete ihn, wie Signy gewünscht hatte. Genau dasselbe Schicksal hatte im folgenden Winter der jüngere Sohn Siggeirs und Signys.

Da kam einst ein zauberkundiges Weib zu Signy; auf Signys Bitten vertauschten sie gegenseitig ihre Gestalt: das Zauberweib blieb in Signys Gestalt bei König Siggeir, Signy dagegen eilte in des Zauberweibes Gestalt zu ihrem Bruder Siegmund und bat ihn, ihr Herberge zu gewähren, da sie sich im Walde verirrt hätte. Siegmund gewährte ihr die Bitte: so blieb sie drei Tage und Nächte bei ihm in seinem Erdhause; er bewunderte ihre Anmut und Schönheit und teilte sein Lager mit ihr. Dann lehrte sie zurück und nahm wieder mit Hilfe des Zauberweibes ihre wahre Gestalt an. Als die Stunde gekommen war, gebar Signy einen Knaben, der wurde Sinfjötli

genannt. Er wurde stark und schön, ein rechter Wölsung. Kaum zählte er zehn Winter, da erprobte ihn Signy, ob er tauglich zum Rachewerke sei: sie nähte ihm den Roß an die Arme durch Haut und Fleisch; daselbe hatte sie bei ihren beiden früheren Söhnen versucht, aber die hatten kläglich geschrien. Sinfiötli dagegen zuckte nicht; sie riß dann den Roß ab, so daß das Fleisch den Ärmeln nachfolgte, und fragte ihn, ob das schmerzlich sei. Er antwortete: „Gering muß solche Wunde den Wölsungen dünken“. Dann sandte sie ihn zu Siegmund, um diesem zur Seite zu stehen bei seinen Racheplänen. Der versuchte zunächst seinen Mut. Er gab ihm Mehl, befahl ihm Brot zu kneten, und ging derweil in den Wald, um Brennholz zu holen. Als er zurückkam, war Sinfiötli mit seiner Arbeit fertig. Siegmund fragte ihn, ob er in dem Mehl etwas gefunden habe. „Es schien mir etwas Lebendiges im Mehl zu sein“, entgegnete Sinfiötli, „als ich anfang zu kneten; aber ich habe es mitgeknetet.“ Da lachte Siegmund und sprach: „Dies Brot wird dir nicht zur Speise taugen: denn du hast den größten Giftwurm (Schlange) mit hineingeknetet“. So überzeugte sich Siegmund, daß Sinfiötli Furcht nicht kenne. Doch dünkte er ihm noch zu jung, um am Rachekampf gegen Siggeir teilzunehmen. Daher zog er noch jahrelang mit ihm durch die Wälder weit umher und übte ihn in Kämpfen und Abenteuern aller Art; eine Zeitlang schweiften beide in Wolfsgestalt einher.

Als Sinfiötli herangewachsen war und Siegmund glaubte, ihn genug erprobt zu haben, zog er mit ihm an König Siggeirs Hof, um endlich die langersehnte Blutrache für seinen Vater Wölsung zu nehmen. Sie langten spät abends dort an und versteckten sich in der Vorhalle des Saales hinter Bierfässern. Die Königin erfuhr ihre Ankunft und verabredete mit ihnen, zur Nacht an Siggeir die Rache zu vollziehen. Siggeirs und Signys beide kleinen Söhne aber spielten im Saale mit Goldringen: da sprang ein Goldreif hinaus und rollte bis vor Siegmunds und Sinfiötlis Versteck. Der eine Knabe lief ihm nach und erblickte zu seinem Schrecken zwei gewaltige, grimmige Männer mit Eisenhelmen und glänzenden Brünnen (Panzen). Rasch sprang er zu seinem Vater und erzählte ihm, was er gesehen. Siggeir argwöhnte Verrat. Signy aber trat alsbald mit ihren Knaben an der Hand zu Siegmund und Sinfiötli und sagte zu ihnen: „Verraten

seid ihr durch diese Knaben; darum tötet sie!" Siegmund weigerte sich dessen, der grimme Sinfjötli aber stieß erbarmungslos die beiden Knaben nieder und schleuderte die Leichen in den Saal, dem König vor die Füße. Im höchsten Zorn gebot Siggeir seinen Mannen, die Fremdlinge zu ergreifen: doch diese wehrten sich heldenmütig und streckten jeden, der sich an sie heranwagte, zu Boden, bis sie endlich der Übermacht der Feinde, die von allen Seiten auf sie eindrangen, erlagen. Sie wurden in Banden geschlagen; der König aber erfannt während der Nacht qualvollen Tod für sie. Am Morgen ließ er sie einmauern in einen Grabhügel, der durch ein Felsstück in zwei Hälften geteilt war: hier sollten sie langsam Hungers sterben, sich zwar nicht sehen, aber doch einander so nahe sein, daß einer den anderen Klagen hörte; so sollte des einen Wimmern dem anderen die Qual noch verdoppeln. Als Siggeirs Knechte gerade die Decke des Hügel zumauerten, trat Signy herzu: sie trug Stroh in ihrem Schoß und warf es zu Sinfjötli hinab. Die Knechte gelobten auf ihr Flehen, dem König nichts davon zu sagen. Dann schloß sich die Decke des Grabhügels über den lebendig Begrabenen. Sinfjötli aber fand in dem Stroh Speck und in den Speck tief eingeholet ein Schwert: es war Siegmunds Schwert, Odins Geschenk. Nun stieß Sinfjötli die Schwertschärpe über den Felsen hindurch nach Siegmunds Seite hin und zog stark an: da biß das Schwert in den Felsen ein. Siegmund faßte darauf die Spitze und „mit Macht zerfügten mit dem Schwert den großen Fels Siegmund und Sinfjötli“. Als sie dann zusammekamen, brachen sie sich mit vereinten Kräften eine Öffnung durch die Decke des Hügel und gelangten glücklich ins Freie.

Siggeir schlief ahnungslos in dem Bewußtsein, grausam den Tod seiner Knaben an den Mördern gerächt zu haben; alle seine Mannen lagen gleichfalls in tiefem Schlafe. Indessen schichteten Siegmund und Sinfjötli Holz um den Schlassaal auf und setzten ihn in Brand. Die Hitze, der Dampf und das Prasseln der Flammen erweckten Siggeir. Er sprang entsetzt von seinem Lager auf und rief: „Wer legte das Feuer an?“ — „Das taten wir“, rief ihm Siegmund zu, „jetzt sollst du erfahren, daß nicht alle Wölungen tot sind.“ Darauf bat er seine Schwester Signy zu ihm herauszueilen. Sie aber entgegnete: „Seit meines Vaters Wölung Tode habe ich allewege danach

gestrebt, daß König Siggeir den Tod erleiden sollte; ich ließ meine und seine Söhne von dir, Siegmund, im Walde erschlagen, weil sie mich zu feig deuchten, Vaternache für Wölsung zu üben; ich selbst kam zu dir in den Wald in der Gestalt des fremden Weibes und suchte Herberge bei dir: Sinfjötli ist dein und mein Sohn; daher hat er so gewaltigen Mut, weil er von Vaters- und Mutterseite Wölsungs Enkel ist. Nun aber ist meine Rache an Siggeir erfüllt, und freudig will ich mit ihm zusammen sterben, wenn ich ihn auch nur gezwungen einst zum Manne nahm“. Dann küßte sie Siegmund und Sinfjötli und sprang zu Siggeir in die Flammen; so fand sie mit ihm und seinem ganzen Hofgesinde den Tod.

Nach vollbrachtem Rachewerke nahmen Siegmund und Sinfjötli Heervolk und Schiffe, lehrten heim in das Erbe der Wölsungen und verjagten den König, der sich nach Wölsungs Tode dort festgesetzt hatte. Dann herrschte Siegmund im Hunenlande mit gewaltiger Macht und großem Ruhm; zur Frau nahm er Borghild von Bralund. Ihre Söhne waren Helgi und Hamund. Ihr Geschlecht hieß das der Wölsungen oder der Wölfinge, weil Siegmund eine Zeitlang in Wolfsgestalt im Walde gehaust hatte.

Dritter Abschnitt.

Helgi.

Don Helgis Geburt heißt es im Helgilliede der Edda:

„Es war im Uralter, als Aare sangen,
Heilige Wasser von Himmelsbergen rannen,
Da hatte Helgi, den hochherzigen,
Borghild geboren in Bralund.
Nacht in der Burg war's, Nornen kamen,
Die dem Edeling das Alter bestimmten.
Sie gaben dem König der Kühnste zu werden,
Aller Fürsten edelster zu heißen.
Sie schnürten scharf die Schicksalsfäden,
Daß die Burgen brachen in Bralund.“

Goldene Fäden fügten sie weit,
Sie mitten festigend unterm Mondesaal.
Westlich und östlich die Enden bargen sie,
In der Mitte lag des Königs Land.“

(Vgl. dazu S. 128—129.)

Kühnheit und Kriegsrühm vor allen Fürsten, weites Land zu besitzen und nie zur Hel niederzufahren, hatten die Schicksalschwester ihrem Günstling verheißen. Doch Angst schuf es seiner Mutter, daß die Raben freudig schreien, die Wölfe freudig heulten bei seiner Geburt: die Leichen fressenden Tiere der Walstatt ahnten, daß der neugeborene Kriegsfürst durch blutige Schlachten ihnen reiche Speise verschaffen werde.

„Rabe sprach zum Raben (auf ragendem Baum
Sah er ohne Ahnung): „Ich weiß etwas.
Es steht der Sohn Siegmunds in der Brünne*,
Einen Tag alt: unser Tag bricht an.
Er schärft die Augen nach Kriegerfittte,
Der Wölfe Freund: freuen wir uns!“

Kaum zählte Helgi 15 Winter, da fuhr er auf Kundschaft an Königs Hundings Hof, der mit Siegmund in Feindschaft stand. Glücklich kehrte er heim und zog mit Heervolk und Schiffen wieder aus; Sinfidli stand ihm zur Seite. Sie drangen in Hundings Land ein und schlugen sein Heer; Helgi tötete den Hunding und hieß seitdem „Hundingstöter“. Hundings Söhne forderten von ihm für ihres Vaters Tod viel Gold und rote Ringe zur Sühne. Er erwiderte: „Ein gewaltiges Wetter grauer Gere (Wurfspeere) und Odins Zorn sollt ihr haben“. Ergrimmt führten Hundings Söhne ihr Heer zum Kampfe heran: Helgi drang bis zum Banner derselben vor und tötete vier kriegsberühmte Söhne Hundings. Kampfmüde setzte er sich unter den Aarstein, als er den ruhmvollen Sieg errungen hatte.

Da brach ein Lichtglanz aus den Wolken, Walküren ritten durch die Luft; ihre Brünnen waren blutbespritzt und Strahlen leuchteten von ihren Spießen. Helgi rief sie an und fragte sie, ob

* Den zukünftigen Kriegshelden sehen die Raben schon am ersten Lebenstage gleichsam im Panzer aufrecht dastehen.

sie mit ihm und seinen Kampfgenossen diese Nacht zum Schmause fahren wollten. Zornig schüttelten sie ihre Bogen. Aber vom hohen Roß herab rief Sigrun, König Högnis Tochter, ihm zu: „Andere Geschäfte haben wir mit dir als Bier zu trinken“. Darauf nahte sie ihm, zog seine Hand ans Herz, grüßte und küßte den König unter dem Helme.

„Da ward der Fürst der Jungfrau gewogen,
Die längst schon hold war von ganzem Herzen
Dem Sohne Siegmunds, eh' er sie gesehn.“

Sie sagte ihm: „Mein Vater Högni* hat mich mit Hödbrod, König Granmars Sohn, verlobt. Ich aber wollte einen anderen König zum Gemahl. Hödbrod kommt in wenig Nächten, mich heimzuholen, wenn du ihn nicht zur Walfstatt entbietest“. — Helgi erwiderte: „Hege nicht Furcht vor deines Vaters Zorn; du sollst, junge Maid, mit mir nun leben. Ehe dich Hödbrod heimführt, soll sich Kriegsgetös erheben“.

Eine große Flotte und viel hundert Mannen bot er auf und segelte mit ihnen nach Granmars Land. Doch auf der Meerfahrt überfiel sie ein furchtbarer Sturm: die Wogen prallten mit Donnergetöse an die Kiele, und Blitze fuhren hernieder. Schon streckte Ran, das furchtbare Meerweib**, die Hand aus, um Helgis Schiff herniederzuziehen mit Mann und Maus auf den tiefen Meeresgrund: da sahen die Helden in der Luft neun Walküren reiten und Sigrun unter ihnen. Sie riß der Ran das Schiff Helgis aus der Hand. Der Sturm legte sich, und glücklich landeten sie am feindlichen Strande bei Gnipalund.

Granmars Söhne saßen auf einem Berg, als die Schiffe ans Land segelten. Gudmund, einer derselben, sprang auf seinen Hengst und ritt auf Kundschaft: er rief die Wölfungen an: „Wer ist der König, der dem Heere gebietet und diese schreckliche Schar ans Land führt?“ — Da antwortete Sinfjölki: „Sag' du das am Abend, wenn du den Schweinen gibst und eure Hündinnen zum Futter lockst, daß Wölfsinge von Osten Kampfbegierig nach Gnipalund gekommen seien.“

* Die deutsche Form würde Hagen lauten. Abständig behalten wir in dieser ausschließlich nordischen Helgi-Sage die nordischen Namen bei.

** S. S. 24.

Hier wird Hödbrod den Helgi finden in der Flotte Mitte, der oft Aare gesättigt* hat, während du in Mühlen Mägde küchtest". — Zornig entgegnete Gudmund: „Unwahres wirfst du edlen Helden vor: du hast als Wolf im Walde gehaust und deine eigenen Brüder gemordet". — Noch manch zorniges Scheltwort wechselten sie, dann sprengte Gudmund zurück und brachte seinem Bruder Hödbrod die Kunde von Helgis feindlicher Ankunft. Schnell entbot Hödbrod alle seine Mannen zum Kampfe und ließ auch Högni, Sigruns Vater, mit seinen Helden herbeirufen. Bei Fretastein trafen die Völker aufeinander.

„Ein Sturmwind schien's, da zusammentrafen
Die funkelnden Schwerter bei Fretastein.
Immer war Helgi, der Hundingstöter,
Dorn im Volkstampf, wo Männer fochten;
Schnell im Schlachtlärm, säumig zur Flucht,
Ein hartmutig Herz hatte der König.“

Ihn zu beschützen, schwebte Sigrun, die Walküre, auf schraubendem Rosse aus den Wolken hernieder.

Helgi drang gegen Hödbrod vor und fällt ihn unter dem Banner. Alle Söhne Granmars fielen; auch König Högni, Sigruns Vater, von Helgis Hand erschlagen, deckte als Leiche die Walfstatt. Nur Dag, Högnis Sohn, erhielt Frieden und leistete den Wölfungen Eide. Sigrun ging über die Walfstatt zu Helgi und rief ihn an: „Glücklich sollst du, König, genießen des Siegs und der Tochter Högnis". — Helgi erwiderte: „Nicht in allem ist dir's nach Wunsche, Allweise, ergangen. Högni fiel: ich bin sein Töter. Am Boden liegen gar viele deiner Verwandten: es war dir von den Nornen bestimmt, durch Blut und Streit den geliebten Gatten zu erlangen". Da weinte Sigrun. Helgi aber sprach: „Tröste dich, Sigrun: auch Könige vermögen nicht das Schicksal zu besiegen".

Helgi führte nun Sigrun als Gattin heim. Doch er wurde nicht alt. Dag, Högnis Sohn, opferte dem Odin für Väterrache, und Odin ließ ihm seinen Speer, der nie sein Ziel verfehlte. Dag lauerte

* „Aare sättigen" von kriegstrohen Helden, die viele Leichen ihrer Feinde den Raubtieren preisgeben.

Helgi an einsamem Orte auf und durchbohrte ihn mit dem Spieße. Dann ging Dag zu Sigrun und sagte ihr: „Notgezwungen habe ich dich, Schwester, weinen gemacht: Helgi, den besten König in der Welt, habe ich getötet zur Rache für unsern Vater Högni“. — Sigrun erwiderte ihm: „Dich sollen alle Eide beißen, die du dem Helgi geschworen hast: tausendfacher Fluch treffe dich Eidbrüchigen:

„Nicht schreite das Schiff, das unter dir schreitet,
Weht auch erwünschter Wind dahinter.
Nicht renne das Roß, das unter dir rennt,
Müßtest du auch fliehen vor deinen Feinden.
Nicht schneide dir das Schwert, das du schwingst,
Es schwirre denn dir selber ums Haupt.
Dann hätt' ich Rache für Helgis Tod,
Wenn du ein Wolf wärst im Walde draußen,
Des Beistands bar und bar der Freunde,
Der Nahrung ledig, du sprängst denn um Leichen.“

Dag schalt seine Schwester rasend, daß sie dem eigenen Bruder Fluch anwünsche, und bot ihr viel Gold und das halbe Reich Högnis zur Sühne. Doch sie wies es zurück. Helgi wurde in den Grabhügel gebettet. Als aber gegen Abend Sigruns Magd zu Helgis Hügel ging, sah sie, wie König Helgi mit vielen Mannen zu demselben ritt. Starr vor Staunen rief sie aus:

„Ist's Sinnentrug, was zu schauen ich meine,
Ist's der jüngste Tag? Tote reiten,
Mit Sporen reizt ihr eure Rosse:
Ist den Helden Heimfahrt gegönnt?“

Ihr antwortete Helgi: „Kein Sinnentrug täuscht dich: den Helden ist Heimfahrt gegönnt“.

Da eilte sie heim und sagte es ihrer Herrin an: „Geh hinaus, Sigrun, wenn dich den Volksfürsten zu finden gelüftet; aufgetan ist der Hügel, gekommen ist Helgi, seine Wunden bluten; der König bittet dich, ihm die tropfenden Wunden zu stillen“. — Froh eilte Sigrun hinaus zu Helgi; sie sprach zu ihm: „Küssen will ich dich, den entseelten König, ehe du die blutige Brünne (Panzer) noch abwirfst. Dein Haar ist, Helgi, von Reif durchtränkt, ganz bist du mit Blut

benetzt, feuchtkalt sind deine Hände. Wie soll ich dir dafür Rache erlangen?“ — Helgi entgegnete: „Du allein, Sigrun, bist schuld, daß Helgi mit Blut benetzt ist. Du weinst grimme Zähren, ehe du schlafen gehst; eine jede fiel blutig mir auf die eiskalte, angstbevollkommene Brust. Niemand soll ein Trauerlied singen, wenn er mir auch auf der Brust Wunden erschaut“. — Sigrun bereitete ein Lager im Hügel und sprach: „Hier habe ich dir, Helgi, ein Lager bereitet. Ich will dir, du Edler, im Arme ruhen, wie ich es tat, als du noch lebest“. Helgi versetzte: „Nun glaube ich, daß es nichts Hoffnungsloses gibt, da du, strahlende Tochter Högnis, im Hügel dem Entseelten im Arme ruhst und bist doch lebendig, du Königsgeborene!“ Da graute der Morgen, und Helgi sagte: „Zeit ist's, die geröteten* Wege zu reiten, das fahle** Roß den Flugsteig*** zu führen; in Walhall muß ich sein, ehe der Hahn kräht“. Darauf ritt Helgi mit seinem Gefolge von dannen, und Sigrun kehrte heim.† Am nächsten Abend ließ Sigrun die Magd bei Helgis Hügel Wache halten. Mit Sonnenuntergang kam sie selbst zu ihr hinaus. Da sagte ihre Magd: „Gekommen wäre nun, wenn er zu kommen gedächte, Helgi aus den Sälen Odins; die Hoffnung ist hin auf des Helden Wiederkehr. Sei nicht so rasend, allein in den Totenhügel zu gehen: gewaltiger werden stets in den Nächten alle toten Krieger als am lichten Tage“. — Sigrun lebte nicht lange mehr vor Harm und Leid um den ihr in der schönsten Blüte seiner Heldentraft und seines Heldenruhms ent-rissenen Gatten.

* Vom Morgenrot.

** Wegen der fahlen Färbung der Wolken beim Tagesgrauen.

*** Den Regenbogen, als Brücke zum Himmel, hinan.

† Dies ist die älteste Gestalt der Sage, die abgemächt Bürgers Gedicht „Lenore“ zu Grunde liegt.

Vierter Abschnitt.
Sinfjöttilis Ende.

Nach dem siegreichen Kampfe gegen Hödbrod und Högni begab sich Sinfjöttil bald wieder auf Heerfahrt. Er sah ein sehr schönes Weib, das er zur Gattin begehrte. Doch um sie warb auch Gunnar, Borghilds Bruder, die Siegmunds Gemahlin und Sinfjöttils Stiefmutter war. Beide Nebenbuhler stritten in heißem Zweikampf um den Besitz des Weibes, und Sinfjöttil erschlug den Gunnar. Noch manchen Strauß bestand er, ehe er mit reicher Beute und großem Ruhme heimkehrte. Borghild verlangte, daß Sinfjöttil als Mörder ihres Bruders verstoßen würde. Aber Siegmund weigerte ihr dies und bot ihr Sühne für den Erschlagenen. Scheinbar gab Borghild sich damit zufrieden und rüstete ein Totenmahl für Gunnar; hierzu ward auch Sinfjöttil geladen. Beim Schmause trat Borghild mit einem großen Trinkhorn vor Sinfjöttil und sprach: „Trinke nun, Stiefsohn“. — Sinfjöttil sah in das Horn und sprach: „Hefig ist der Trank“. Da nahm Siegmund das Horn und trank statt seiner: ihm konnte kein Gift schaden. Zum zweiten Male kam Borghild mit dem Horn zu Sinfjöttil; er wies es zurück mit den Worten: „Gefältscht ist der Trank“. Abermals trank sein Vater für ihn. Doch zum dritten Male trat Borghild zu Sinfjöttil, reizte ihn mit spöttischen Worten und hieß ihn trinken, wenn er den Mut der Wölsungen hätte. Kaum aber hatte Sinfjöttil getrunken, als er tot zu Boden sank.

Siegmund selbst war dem Tode nahe vor Harm über die Ermordung seines tapferen Sohnes; er nahm die Leiche auf den Arm und trug sie weithin durch den Wald, bis er endlich an einen Meerbusen kam. Da stand ein Mann in einem kleinen Boote, eine gewaltige Greisen-gestalt, einen breiten Schlapphut tief in die Stirne gedrückt, um seine Einäugigkeit zu verdecken. Er erbot sich, Siegmund und seines Sohnes Leichnam überzusetzen: Siegmund nahm es an. Da aber das Boot zu klein war, um alle drei zugleich zu fassen, so nahm der Fremde zuerst die Leiche allein auf; Siegmund ging derweil am Strande entlang; alsbald aber entschwand das Boot seinen Blicken. So holte

Odin selbst den gewaltigen Helden Sinfjötli heim und geleitete ihn nach Walhall. Siegmund aber lehrte zurück und verfließ die falsche Borghild; sie starb kurz darauf.

Fünfter Abschnitt.

Siegmunds Fall.

Nach Verstoßung Borghilds hörte Siegmund von der Schönheit und Klugheit der Hjördis, Tochter König Eylimis, viel reden und rühmen, so daß er beschloß um sie zu werben. Gleichzeitig mit ihm trat König Lngi aus Hundings Geschlecht als Bewerber um ihre Hand auf. Eylimi überließ seiner Tochter die Wahl zwischen beiden Freiern; die aber erkor sich den Siegmund, obwohl er weit älter als Lngi war, zum Gemahl: denn sein Ruhm erscholl weithin durch die Lande. So führte Siegmund die Hjördis als Königin heim ins Hunenland; Lngi aber fuhr, bitterm Groll im Herzen, heim und sammelte mit seinen Brüdern Truppen, um Hjördis durch Kampf dem Siegmund zu entreißen. Mit unüberwindlich großem Heere zog er ins Hunenland und ließ Siegmund entbieten, er solle sich zum Kampfe stellen. Obwohl Siegmunds Heer weit kleiner war, so zog er doch furchtlos den Hundingen entgegen, ihm zur Seite König Eylimi. Hjördis ließ er mit einer Magd und vielen Schätzen im Walde verstecken: dort sollte sie des Kampfes Ausgang abwarten. Eine blutige Schlacht wurde da geschlagen. Allen seinen Mannen voran drang König Siegmund in die Haufen der Feinde: weder Schild noch Panzer hielt gegen ihn stand, und so viele Feinde fällte er, daß seine Arme blutbespritzt waren bis an die Achseln. Plötzlich trat ihm ein Mann entgegen, eine hohe Greisengestalt, einäugig, mit breitem Hut und blauem Mantel. Er schwang den Ger gegen Siegmund; Siegmund führte einen wuchtigen Schwertstich gegen ihn: aber sein Schwert, Odins Geschenk, zersprang an dem Ger in zwei Stücke. Als bald entschwand der Greis den Blicken des Königs. Daran erkannte Siegmund, daß Odin selbst ihm in den Weg getreten war, um ihn abzurufen aus dem Leben. Glück und Sieg war mit seinem Schwerte

von Siegmund gewichen. Zwar kämpfte er aufs tapferste weiter, aber bald deckte er todwund mit dem größten Teil seines Kriegsvolks die Walstatt; auch Eplimi, sein Schwiegervater, fiel.

Der Sieger Lngi drang zu Siegmunds Hofburg vor, wo er Hjördis zu fangen hoffte: als er sie nicht fand, durchzog er das Hunenland und verteilte es an seine Mannen: er glaubte, kein Wölsungensproß, dessen Rache er zu fürchten brauche, sei mehr am Leben.

Nachts verließ Hjördis ihr Waldversteck und suchte ihren Gemahl auf der Walstatt. Sie fand ihn noch lebend und fragte ihn, ob er zu heilen wäre. „Mancher lebt bei geringerer Hoffnung wieder auf“, antwortete er; „aber entwichen ist mir das Glück, nicht will Odin, daß wir weiter das Schwert schwingen, seit es zerbrochen ist; ich will nicht heil werden“. — Klagend sagte sie: „Nichts deuchte mir zu fehlen, wenn du geheilt würdest und meinen Vater Eplimi rächtest“. — Der König entgegnete: „Dem Sohn, den du unter dem Herzen trägst, ist dies Rachewerk von den Nornen bestimmt; pflege sein mit Sorgfalt: er wird der Berühmteste und Vortrefflichste unseres Geschlechtes werden. Die Stücke meines Schwertes bewahre auf, bis er die Waffen führen kann: aus jenen wird ein gutes Schwert geschmiedet, das wird Gram heißen, und unser Sohn wird manch Heldenwerk damit vollbringen; nimmer werden seine Taten vergessen werden, und sein Name wird erhaben sein, solange die Welt steht. Das sei dein Trost. Ich bin todesmatt und will auffahren zu meinen Vätern nach Walhall.“ Hjördis blieb bei dem sterbenden Gemahl; als der Tag zu leuchten begann, verschied er.

Da sahen die beiden Frauen eine gewaltige Flotte ans Land segeln und eilten dem Walde zu: hier vertauschten sie ihre Kleider und Hjördis befahl ihrer Magd, sich für die Königin auszugeben. Die Wikinger, welche gelandet waren, hatten der Frauen Flucht nach dem Walde bemerkt; es war Alf, der Sohn König Helferichs von Dänemark, mit seinen Mannen. Mit Staunen sahen sie die gewaltigen Leichenhaufen auf der Walstatt; dann suchten sie nach den Frauen im Walde. Als sie sie gefunden hatten, sagte die Magd, sie sei König Siegmunds Weib, Hjördis sei ihre Magd, und erzählte, daß Lngi die Hunen besiegt hätte. Auch zeigte sie den Wikingern

die Schätze: die erstaunten ob der Menge kostbarer Kleinode und trugen sie zu den Schiffen; auch die Frauen führten sie von dannen gen Dänemark. Aber obwohl Hjördis Mägdekleider trug, so handelte und sprach sie in allen Dingen nicht nach Mägdeart, sondern mit der Würde einer Königin. Nicht lange täuschte sie den Alf: er bat sie, ihre Verstellung aufzugeben und seine Gattin zu werden. So hielt man sie an Helerichs Hofe in hohen Ehren.

Zweites Buch.

Siegfried.

Erster Abschnitt.

Siegfrieds Jugend.

Nicht lange nach ihrer Ankunft am dänischen Königshofe gebar Hjördis einen Knaben, wie es ihr sterbend Siegmund, ihr Gatte, vorausgesagt hatte. Als man den Knaben zu Helerich brachte, freute sich dieser über seine scharfen Augen und sagte, keiner werde ihm gleich werden an Kühnheit. Nach der Väter Sitte begoß man den Neugeborenen mit Wasser und nannte ihn Siegfried (Sigurd). Er wurde an Helerichs Hofe mit großer Liebe aufgezogen. Als Erzieher gab ihm Helerich den Zwerg Regin, der vor allen Männern weise, kunstfertig und zauberkundig war. Der unterwies Siegfried in allerlei Kunstfertigkeiten und lehrte ihn die Runen.

Hjördis wurde darauf von Helerich seinem Sohne Alf vermählt; der König selbst stattete sie reich mit Schätzen aus.

Regin suchte Siegfried aufzureizen, seines Vaters Schätze, die einst mit Hjördis ins Dänenland geführt waren, für sich zu verlangen. So fragte er ihn einst, ob er wisse, welch großen Hort Siegmund besessen hätte und wer ihn aufbewahre. Siegfried antwortete:

„Helferich und Alf bewahren alles auf“. — „Traust du ihnen so sehr?“ versetzte Regin. — „Sie können es besser hüten als ich“, entgegnete Siegfried. Ein andermal sprach Regin: „Willst du der Könige Rosseknecht werden? Warum bittest du nicht für dich um ein Roß?“ — „Sobald ich es will, werde ich es erhalten“, sprach Siegfried, ging stracks zu Helferich und bat ihn um ein Roß. „Wähle dir selbst, welches von meinen Rossen du haben willst“, entgegnete der König. Da ging Siegfried zum Walde, wo des Königs Rosse weideten. Unterwegs begegnete ihm ein alter Mann mit langem Barte: der fragte ihn, wohin er gehe. Siegfried sagte: „Ein Roß will ich mir erkiesen unter des Königs Rossen. Komm, rate mir dabei“. — Auf des Alten Rat trieben beide nun die Rosse in einen tiefen Fluß hinein: aber keins schwamm hinüber außer einem jungen, grauen Hengste von großem, schönem Wuchs, der noch keinen Reiter auf seinem Rücken getragen hatte. Der Alte riet ihm, den zu nehmen: er stamme von Odins Hengst und sei der beste aller Hengste. Damit verschwand der Alte; es war aber Odin selbst, der Siegfried geraten hatte. Siegfried nahm nun den Hengst und nannte ihn Grani (den „Grauen“).

Zweiter Abschnitt.

Regins Kunde vom Nibelungenhort.

Später sprach Regin zu Siegfried, er wisse ihm einen Schatz, so groß, daß er der reichste aller Könige sein würde, wenn er ihn zu erwerben den Mut hätte. Siegfried fragte ihn, warum er ihn so sehr aufstachelte, da er doch noch ein Knabe sei. Da erzählte ihm Regin seine Geschichte. „Mein Vater“, so begann er, „hieß Hreidmar und war ein gewaltiger und reicher Mann. Drei Söhne hatte er: Otur, Fafnir und mich. Otur nahm täglich Ottergestalt an und fing sich Fische im Strome. Nun fuhren einst drei Götter* aus, die ganze Welt kennen zu lernen: Odin, Loki und Hönir. Sie sahen bei einem Wasserfall einen Otter, der hatte einen Lachs gefangen

* S. Götterfagen, Abschn. 8.

und verzehrte ihn blinzeln: da tötete Loki den Otter durch einen Steinwurf. Darauf nahmen die Götter den Lachs und den Otter und gingen weiter, bis sie zu Hreidmars Hof kamen: sie baten um Nachtherberge und zeigten ihm ihre Beute. Als Hreidmar aber den Otter sah, rief er Fafnir und mich herzu: vereint ergriffen wir die Götter und banden sie. Hreidmar forderte schwere Buße für seines Sohnes Otter Leben: die Götter boten ihm so großes Gut, als er selbst bestimmen würde, zur Sühne und leisteten ihm heilige Eide. Da zog Hreidmar den Otterbalg ab und verlangte, sie sollten ihn ganz mit Gold füllen und dann noch mit Gold umhüllen, bis daß nicht ein einziges Haar mehr zu sehen wäre. Nun sandte Odin den Loki aus, das Gold zu schaffen. Der eilte zu Ran*, dem Meerweib, ließ ihr Netz, setzte sich damit an Andwari's Wasserfall und fischte. Andwari war ein Zwerg, der großen Goldhort tief in einem Felsen verborgen hatte**; er lebte in Hechtsgestalt in dem Wasserfall: so hatte es ihm in seiner Jugend eine böse Nornе beschieden. Der Hecht lief in Lokis Netz; dieser griff ihn und forderte von ihm als Lösegeld alles Gold, das er besäße. Da trug Andwari aus seinem Felsen alles Gold, unermessliche Schätze, hervor und gab es Loki: nur einen kleinen Goldring verbarg er in seiner Hand. Doch Loki bemerkte es

* S. S. 24.

** Da der Schatz in den Tiefen der Erde verborgen ist, wird er der „Nibelungenhort“ genannt: Nibelung (Niflung) hängt augenscheinlich mit Niflheim, der unterirdischen Nebelwelt, zusammen und bezeichnet einen Bewohner Niflheims, einen in den Tiefen der Erde hausenden Zwerg. Der Schatz ist ein Zwergenschatz, wie dies die nordische Sage von Andwari noch klar ausdrückt. Ein solcher saßt unermessliche Reichtümer in sich, denn alles Kostliche häufen die Zwerge in ihren unterirdischen Wohnungen an. Aus der Unterwelt kommt der Schatz: in die Unterwelt, die finstere Behausung der Toten, zieht er jeden, der ihn erwirbt, hinab.

An Stelle Hreidmars tritt in der späteren Gestalt der deutschen Sage König Nibelung: wie Hreidmars Söhne Fafnir und Regin, so streiten Schilbung und Nibelung, des alten Nibelung Söhne, um den Besitz des Schatzes. — Fafnir als Hüter des Hortes und Regin als kunstfertiger Schmied zeigen noch deutlich elfische Natur, denn Schätze zu sammeln und zu hüten und kostbare Waffen zu schmieden ist vorzugsweise eine Eigentümlichkeit der Zwerge (f. S. 19—20). — Der Name Nibelungen geht zugleich mit dem Schätze auf die Franken, im Nibelungenlied auf die Burgunden über.

und verlangte auch den Ring noch. Flehentlich bat der Zwerg, er möge ihm den Ring lassen: denn derselbe habe die Kraft, ihm wieder Gold zu verschaffen. Doch Loki sagte, nichts solle er übrig behalten, nahm ihm den Ring weg und wandte sich zum Gehen. Da rief der Zwerg von seinem Felsen aus: „Zum Unheil soll das Gold werden jedem, der es besitzt: zwei Brüdern soll es das Ende bringen und acht Edelinges verderben; mein Ring und mein Gold soll keinem zu gute kommen“.

Loki brachte das Gold dem Odin: diesem gefiel der Ring sehr und er nahm ihn an sich. Dann wurde der Otterbalg mit dem Golde gefüllt und, als er voll war, aufrecht hingeseht: darauf umgab Odin ihn von außen ringsum mit Gold. Der ganze Schatz war dazu nötig. Odin verlangte nun von Hreidmar, er solle sie ziehen lassen, denn ihr Versprechen sei erfüllt. Aber Hreidmar fand noch ein Barthaar am Otterbalg nicht verdeckt: er verlangte, auch das sollten sie umhüllen, sonst sei der Vertrag nichtig. Da zog Odin den Ring hervor und deckte damit das Barthaar. Nun ließ Hreidmar sie frei. Ehe sie aber schieden, wandte sich Loki zu Hreidmar und sprach: „Gewaltiger Goldschatz ward dir zu teil: doch soll er dir und deinen Söhnen nur Unheil und Tod bringen“. — Hreidmar aber erwiderte: „Nicht Liebesgaben gabst du, nicht gabst du aus holdem Herzen. Eures Lebens wäret ihr ledig, hätt' ich diese Gefahr zuvor gewußt. Das rote Gold ist mir vergönnt, den' ich, solange' ich lebe. Deine Drohungen fürcht' ich keinen Deut: aber hebt euch heim von hinnen“.

„Als die Götter fort waren“, erzählte Regin weiter, „verlangten Fafnir und ich von unserm Vater unsern Anteil an dem Hort zur Brudersbuße: denn nicht er allein habe ihn erhalten zur Sühne für seines Sohnes Mord, sondern auch uns sei er bestimmt zur Buße für den Mord unseres Bruders. Hreidmar aber gönnte uns nichts von dem Golde: das riß uns zu frevler Untat fort, daß wir unsern Vater des Goldes wegen erschlugen. Fafnir durchbohrte ihn im Schläfe mit dem Schwerte. Jetzt aber nahm Fafnir selbst alles Gold an sich: ich verlangte, daß er mit mir teilen sollte; er aber weigerte sich dessen und trieb mich aus der Heimat, indem er mir drohte, wenn ich mich nicht fortmachte, so würde es mir ergehen wie Hreidmar. So floh ich zu König Helifrich und ward sein Schmied und

dein Erzieher: doch misse ich voll Sehnsucht mein Vatererbe. Salfur aber fuhr hinauf nach der Gnitaheide, nahm Drachengestalt an und legte sich auf das Gold, um es zu hüten.“

So berichtete Regin. Siegfried versetzte darauf: „Viel hast du verloren, und sehr böse sind deine Blutsfreunde gewesen. Willst du, daß ich Salfur, den Drachen, erschlage und dich räche, so schmiede mir ein so gutes Schwert, daß es seinesgleichen unter dem Himmel nicht gibt“. Das versprach ihm Regin.

Dritter Abschnitt.

Siegfrieds erste Kriegstaten.

Regin schmiedete alsbald ein Schwert und gab es Siegfried zur Probe. Der hieb damit in den Amboß: da zersprang das Schwert. „Schmiede ein besseres“, sagte Siegfried. Nun schmiedete Regin mit noch mehr Kunst ein zweites Schwert: doch es zersprang wie das vorige, als Siegfried damit auf den Amboß schlug. Darauf bat Siegfried seine Mutter, ihm die zwei Stücke des Schwertes seines Vaters Siegmund zu geben. Sie nannte ihn würdig solcher Ehre und gab sie ihm. Siegfried brachte die Schwerthälften zu Regin. Der schmiedete ein Schwert daraus: als er es aus der Esse hob, schien es den Gefellen, als ob Feuer aus den Ecken brenne. „Taugt dies nicht, dann verstehe ich kein Schwert zu schmieden“, sprach er zu Siegfried. Der schlug damit in den Amboß und spaltete ihn mitten durch bis auf den Boden, und das Schwert barst weder noch zersprang es. Dann ließ er eine Wollflocke den Fluß hinabtreiben: das Schwert schnitt sie entzwei, als sie dagegen trieb. Da lobte Siegfried das Schwert sehr. Regin mahnte ihn nun, seine Verheißung zu erfüllen und Salfur zu töten. Siegfried aber erwiderte: „Wir werden es erfüllen; doch zuvor etwas anderes. Laut würden Hundings Söhne lachen, wenn mich, einen Königssohn, mehr verlangte nach roten Goldbringen als nach Blutrache für meinen Vater Siegmund, den sie mir erschlagen haben“.

Bald darauf trat Siegfried zu König Alf und Helferic und bat sie, ihm zu helfen, an den Hundingen Rache zu nehmen für Siegmund, seinen Vater. Sie gewährten seine Bitte und rüsteten ihm ein gewaltiges Heer und viele Schiffe. Siegfried selbst steuerte den „Drachen“, das beste und größte Schiff. Auf der See überfiel sie gewaltiger Sturm; doch Siegfried ließ die Segel nicht einziehen, sondern gebot, sie noch höher zu stellen. Als sie an eine Bergspitze herantrieben, rief sie ein alter Mann an: „Wer reitet dort auf Segelpferden über hohe Wogen und brausendes Meer? Schweißbedeckt sind die Wogenmähren (Schiffe), nicht werden sie dem Wind widerstehen“. Regin nannte ihre Namen. Da bat sie der Alte, der sich Nitar* nannte, ihn mitzunehmen. Kaum hatten sie ihn in ihr Schiff aufgenommen, da legte sich der Sturm, und glücklich gelangten sie ins Land der Hundinge. Dort entschwand der Alte ihren Blicken. Mit Feuer und Schwert wüteten sie im Lande der Hundinge. Flüchtlinge sagten König Lyngi an, Siegfried, der Wölsung, sei ins Land gefallen und fahre mit größerer Wut einher, als man je erlebt habe. Lyngi sammelte alle seine Scharen, gar ein großes Heer, und zog Siegfried entgegen zum Kampfe. Da erhob sich eine fürchterliche Schlacht. Siegfried drang, das Schwert Gram in der Hand, vor bis zu dem Banner der Feinde: links und rechts hieb er Mann und Ross nieder: nicht Helm noch Panzer hielt seinen Hieben stand, und blutig waren seine beiden Arme bis zur Achsel.** Dem König Lyngi hieb er mit einem Schlage durch Helm und Haupt und gepanzerten Leib, einen seiner Brüder spaltete er in zwei Stücke und tötete dann die übrigen Hundinge. Nachdem Siegfried einen so glänzenden Sieg errungen hatte, fuhr er mit reicher Beute und großem Ruhme heim. Dem Sieger zu Ehren veranstalteten Alf und Helferic glänzende Gastmähler.

* Nitar (Hnitar) ist Beiname Odins als Gottes der Seefahrt.

** S. S. 176, wo dasselbe von Siegmund berichtet wird.

Vierter Abschnitt.

Siegfried tötet den Drachen.

Nicht lange nachher trat wieder Regin an ihn heran und mahnte ihn, den Kampf gegen Fafnir nicht länger aufzuschieben. Siegfried war gleich dazu bereit. So ritten beide hinauf zur Gnitaheide nach dem Wege, den Fafnir zum Wasser zu schreiten gewohnt war. Als Siegfried die Spur des Drachen sah, sprach er: „Du sagtest, Regin, daß der Drache nicht größer als ein Lindwurm wäre: mir aber scheint seine Spur allzugroß“. — Regin antwortete: „Mache eine Grube und setze dich hinein, und wenn der Wurm zum Wasser schreitet, so steich ihn ins Herz: dafür gewinnst du großen Ruhm“. — Siegfried erwiderte: „Wie aber soll ich mir helfen, wenn das Blut des Wurmes über mich herabströmt?“ — Regin entgegnete: „Nicht ist dir Rat zu erteilen; denn du bist ja vor jeglichem Dinge furchtsam und ungleich an Tapferkeit deinen Blutsverwandten, die nichts in der Welt fürchteten“. — Siegfried ritt weiter auf die Heide, Regin aber begab sich furchtsam hinweg. Siegfried grub nun eine Grube: während dieser Arbeit trat zu ihm ein alter Mann mit langem Barte und fragte, was er da mache. Als er Bescheid gegeben hatte, sagte der Greis: „Das ist ein unüberlegtes Vorhaben; ertrinken müßtest du ja in dem starken Blutstrom, der aus der Wunde des Ungeheuers hervorschießen wird. Mache mehrere Gruben, um das Blut aufzufangen; in eine aber setze dich, um dem Wurme das Herz zu durchbohren“. Damit entschwand der härtige Alte: Odin war es, der hier zum letzten Male einem Sprößling des Wölsungenstammes hilfreich zur Seite trat.

Siegfried befolgte seinen Rat. Bald erzitterte die Erde unter dem Herannahen des Wurmes. Giftdampf blies er vor sich her: aber Siegfried fürchtete sich nicht noch erbebt er vor dem Getöse. Als der Drache über die Grube hinschritt, in der Siegfried saß, stach dieser ihm sein Schwert bis ans Hest unter den linken Bug. Sobald das Untier die Todeswunde fühlte, schlug es um sich und zerschmetterte mit Haupt und Schweif alles, was es erreichen konnte. Siegfried sprang nun aus der Grube, und Fafnir erblickte ihn. Er rief ihn

an: „Gesell, was bist du für ein Menschenkind, der du in Sifnirs Blut deinen funkelnden Stahl rötetest? Im Herzen stand mir dein Schwert“. — „Siegfried heiß' ich“, entgegnete jener, „Siegmund hieß mein Vater“. — „Regin verrät mich“, sagte weiter der sterbende Sifnir, „er wird auch dich verraten. Du aber, Siegfried, nimm Rat an und reite heim von hinnen, reite nicht zu dem Golde: denn das funkelnde Gold, der glutrote Schatz, die roten Ringe werden dein Mörder sein“. — Siegfried entgegnete: „Rat hast du geraten; doch ich werde zu dem Golde reiten, das in der Heide liegt; du aber, Sifnir, fahre zur Hel“.* So starb Sifnir.

Als Siegfried das Schwert vom Blute trocknete, kam Regin zurück und rief ihm zu: „Heil dir, Siegfried! Von allen Männern, die auf Erden wandeln, bist du der unverzagteste“. — Dann sah er lange zur Erde nieder und sprach mit schwerem Herzen: „Froh bist du nun, Siegfried, und siegesfreudig, da du dein Schwert im Grase trocknest; meinen Bruder hast du erschlagen, und doch bin ich selbst der Urheber“. — „Gut und Leben besäße der glänzende Wurm“, entgegnete Siegfried, „hättest du mich nicht angespornt, ihn zu töten, und mich nicht des Mangels an tapferem Mute beschuldigt“. — Regin trat nun an Sifnir heran, schnitt ihm das Herz aus, trank das Blut aus der Wunde und bat Siegfried, ihm Sifnirs Herz am Feuer zu braten, derweil er sich schlafen lege. Siegfried willfahrte ihm und brät Sifnirs Herz am Spieße. Als er dachte, daß es gar wäre, und der Saft aus dem Herzen hervorschäumte, griff er mit den Fingern daran, um zu prüfen, ob es gar sei. Er verbrannte sich und steckte, um den Schmerz zu lindern, die Finger in den Mund: doch sobald Sifnirs Herzblut seine Zunge berührte, verstand er die Vogelstimmen: er hörte, was die Adlerinnen auf den Zweigen über ihm zwitscherten. Die erste sang: „Dort sitzt Siegfried, blutbespritzt, brät am Feuer Sifnirs Herz; klug deuchte er mich, wenn er es äße“. Die zweite: „Dort liegt Regin und hält Rat mit sich, wie er den Helden betrüge, der ihm vertraut; der Unheilschmied brütet Rache für seinen Bruder Sifnir“. Die dritte: „Hauptes kürzer lasse der Held den grauhaarigen Schwächer zur Hel fahren; über all das Gold kann er dann allein

* Göttin der Unterwelt: s. S. 124—126.

schalten, das Fafnir behütete“. — Da hieb Siegfried dem Regin das Haupt ab, aß dann Fafnirs Herz und trank Regins und Fafnirs Blut. Wieder hörte er, wie die Adlerinnen sangen: „Eine Maid weiß ich, die allerschönste, goldgeschmückt; möchtest du um sie werben! Ein Saal steht auf hohem Berg, ganz ist er außen vom Feuer umschlungen. Ich weiß auf dem Berge die Streiterfahrene schlafen: Odin stach einst mit dem Schlafdorn die Maid, die Männer morden wollte. Du, Held, sollst die Maid unter dem Helm schauen, nicht vermag ein Königssohn ihren Schummer zu brechen, ehe es die Nornen beschieden“. Siegfried ritt nun Fafnirs Spur nach und fand den Schatz tief in die Erde vergraben: unermesslichen Goldhort traf er und füllte ihn in zwei Kisten. Dann nahm er Fafnirs kostbare Waffen und den zauberkräftigen Ägishelm* und lud alles auf seinen Hengst Grani: doch das Roß wollte nicht vorwärtsgehen, ehe Siegfried auf seinen Rücken stieg.

Fünfter Abschnitt.

Siegfried erweckt Brunhild.

Siegestolz ritt der kühne Held mit seinem reichen Goldschätze weiter, die Welt zu schauen: südwärts lenkte er sein Roß, dem Frankenlande zu.

Es war aber Siegfried ein Held von gewaltiger Gestalt: schritt er durch ein blühendes Roggenfeld, so berührte das untere Ende seines Schwertes Gram — und das war sieben Spannen lang — die Spitzen der Ähren. Seine Schultern waren so breit wie die von zwei Männern. Sein Haar fiel in schönen, langen, braunen Locken auf seine Schultern nieder: von gleicher Farbe war sein dichter, kurzer Bart. Seine Augen waren so scharf, daß wenige wagten unter seine Brauen zu blicken. Sein Schild flammte von rotem Golde, und ein Drache war darauf gemalt: dessen obere Hälfte war dunkelbraun, die untere rot; eine Goldbrünne trug er, mit Gold

* S. S. 24.

geschmückt waren alle seine Waffen, und jedes Stück seiner Rüstung war mit dem Drachenbild verziert.

Auf hohem Berge im Frantenlande gewährte Siegfried Lichtschein wie von einem großen Feuer. Er ritt näher und erblickte eine Burg: rings war sie mit roten und weißen Schilden bedeckt, helle Flammen umschlossen sie rings wie ein Wall, zum Himmel auflodernd. Siegfried sprengte kühn durch den Flammenwall, trat in die Schildburg und fand darin einen Mann, wie es schien, in voller Rüstung, der schlief. Er zog ihm zuerst den Helm vom Haupte: da gewährte er, daß es ein Weib war. Fest saß die Brünne (Panzer) an ihrem Leibe, als wäre sie ins Fleisch gewachsen. Da rißte Siegfried mit seinem guten Schwerte Gram die Brünne durch und zog sie ihr ab. Sie erwachte, setzte sich aufrecht, sah Siegfried an und sprach: „Was zerschneid mir die Brünne? Wie kam ich aus dem Schlaf?“ — Er antwortete: „Siegfried, Siegmunds Sohn, bin ich; mein Schwert zerschneid dir die Brünne“. — Sie sagte: „Lange schlief ich, lange war ich in Schlummer versunken, lang sind der Menschen Übel. Odin waltete dessen, daß ich nicht vermochte die Schlummerrunen abzuschütteln.“* — Siegfried setzte sich nieder und fragte sie nach ihrem Namen. Da nahm sie ein Horn voll Meis und bot ihm den Willkommtrunk. Sie sprach: „heil dir, Tag! heil euch Tagesjöhnen! heil dir, Nacht! Schauet mit unzornigen Augen auf uns beide hier und gebet uns heil und Sieg! heil euch, Aßen!** heil euch, Afinnen! heil dir, du allnährende Erde! Rede und Weisheit gebet uns zwei Edlen und heilkräftige Hände, solange wir leben!“ — „Brunhild“***, fuhr sie fort, „nennt man mich; einst war ich Walküre. Zwei Könige kämpften miteinander: der eine hieß Hialmgunnar (Helmgünther); er war alt und der größte Heerfürst, und Odin hatte ihm Sieg verliehen; der andere hieß Agnar. Er raubte uns Schwestern† die Schwanenhenden: da schwur ich ihm Eide, ihm Sieg zu verleihen. So ließ ich den alten Hialmgunnar zur Hel fahren und gab dem jungen Agnar den Sieg. Darüber ward mir Odin überzornig. Mit

* D. h. von dem durch die Runen bewirkten Zauberschlaf befreit zu werden. Über die Runen s. S. 45.

** S. S. 10. *** S. S. 121. † Den Walküren: s. S. 119.

dem Schlafdorn stach er mich zur Rache dafür und verwehrte mir, ferner als Walküre Sieg zu verleihen; einem Manne sollte ich mich vermählen. Ich aber erklärte, ich hätte gelobt, mich keinem Manne zu vermählen, der sich fürchten könne. Odin umschloß mich mit Schilden und ließ rings um meine Burg wabernde Lohe aufflammen. Dem gebot er meinen Schlummer zu brechen, der Furcht nicht kenne; der Held allein solle durch die Lohe reiten, der mir das Gold darbrächte, das unter Fasnir lag“. — Siegfried bat sie, ihn Runen zu lehren, da sie die Mären aus allen Welten wisse: da lehrte sie ihn mancherlei Runen. Bezaubert von ihrer Schönheit und Weisheit sagte Siegfried: „Kein Mann ist zu finden, der weiser wäre als du, und das schwöre ich, daß ich dich haben will zum Weibe: du bist nach meinem Sinn.“ — Brunhild entgegnete: „Dich will ich am liebsten haben, hätte ich auch zu wählen unter allen Männern“. Darauf leisteten sie sich heilige Eide, und Siegfried gab ihr aus Fasnirs Schätze den wunderbaren Goldring, den einst Andwari besessen hatte. Dann schied er von ihr und ritt fort mit seinem Goldschätze.

Sechster Abschnitt.

Siegfrieds Vermählung mit Gudrun.

Nach dem Abschied von Brunhild ritt Siegfried, bis er zur Burg Gibichs*, des Königs von Frankenland, kam. Alle staunten den Fremdling, der jeden anderen Mann an Größe weit überragte, seine glänzende Rüstung und sein edles, gewaltiges Roß an. König Gibich ging ihm entgegen und fragte ihn: „Wer bist du, der du in die Burg reitest ohne meine und meiner Söhne Erlaubnis, was noch niemand gewagt hat?“ — Siegfried antwortete: „Siegfried bin ich, König Siegmunds Sohn“. Da hieß Gibich ihn willkommen und geleitete ihn in den Saal. Lange blieb Siegfried an Gibichs Hofe: alle verehrten ihn; denn alle übertraf er an Mut und Waffenübung;

* In der deutschen Überlieferung ist Gibich König der Burgunden.

so heldenhaft auch Gibich und seine Söhne Gunther*, Hagen** und Guttorm*** waren, kam doch ihm keiner gleich an edler Heldenart. Kriemhild aber, Gibichs Weib, gewahrte mit Betrübniß, wie oft Siegfried der Brunhild gedachte: denn sie dachte, kein größeres Glück könnte ihrem Geschlechte widerfahren, als wenn dieser gewaltigste aller Helden Gudrun†, ihre und Gibichs Tochter, zum Weibe nähme; auch dünkte er ihr dazu der reichste aller Helden: denn noch niemand hatte solchen Schatz gesehen wie Sifnirs Hort, den Siegfried mitbrachte. Deshalb mißte die zaubertundige Königin dem Helden einen Vergessenheitstrank, um die Liebe zu Brunhild aus seinem Herzen zu tilgen; sie reichte ihn Siegfried, als die Helden zusammen beim Trunke saßen, und sprach: „Freude haben wir über dein Hiersein und alles Gute wollen wir dir gewähren; nimm hier das Horn und trinke!“ — Er trank es aus. „Dein Vater“, fuhr sie fort, „soll fortan Gibich sein, ich deine Mutter, unsere Söhne deine Brüder; dann wird euresgleichen sich nicht finden.“ Siegfried gefielen ihre Worte und seit dem Trank dachte er nicht mehr an Brunhild.

Kriemhild lag nun Gibich an, er solle Gudrun dem Siegfried zum Weibe geben. Gibich antwortete: „Ungebräuchlich ist es, seine Tochter anzubieten; doch sie ihm anzubieten bringt mehr Ehre, als wenn andere um sie werben“. — Eines Abends schenkte Gudrun den Helden Met ein: Siegfried gewahrte, daß sie eine schöne Maid war und in jeder Hinsicht die adligste. Gibich sprach zu Siegfried: „Viel Gutes verdanken wir dir, gar sehr hast du unser Reich gestärkt“. Sein Sohn Gunther aber sagte: „Ein großes Reich und unsere Schwester bieten wir dir, wenn du in Freundschaft bei uns bleibst; kein anderer würde sie empfangen, wenn er auch um sie würbe“. — Siegfried antwortete: „Habt Dank für eure Ehre; das will ich annehmen“. — Sie schwuren sich nun Brüderschaft. Dann ward mit großem Gepränge ein herrliches Hochzeitsfest gefeiert. Siegfried gab

* Nordisch Gunnar.

** Nordisch Høgni. In der deutschen Sage ist Hagen nicht der Bruder, sondern der Vasall Gunthers.

*** Guttorm ist nur der nordischen Sage bekannt; deshalb behalten wir die nordische Namensform bei.

† In der deutschen Sage heißt sie Kriemhild, ihre Mutter Ute.

seiner Gemahlin Gudrun von Saffirs Herz zu essen; seitdem war sie weit grimmiger und weiser als zuvor. Sie gebar Siegfried einen Sohn, der Siegmund genannt wurde. Siegfried zog nun in manchen Kampf mit Gibich und seinen Söhnen: viele herrliche Ruhmestaten vollbrachte er und verhalf ihnen zu großen Siegen und reicher Kriegsbeute.

Siebenter Abschnitt.

Gunthers Brautfahrt zu Brunhild.

Mächtig herrschte Gunther im Frankenlande, da Siegfrieds Heldenstärke ihm jeden Feind bezwang. Da trat einst Kriemhild, seine Mutter, zu ihm und sprach: „Deine Herrschaft steht in der größten Blüte, nichts fehlt dir als eine Gattin. Darum wirst um Brunhild, Attilas, des mächtigen Königs der Hunnen, Schwester.“* Viel hatte Gunther von Brunhilds Schönheit vernommen und gerne war er dazu bereit. Auf seine Bitten ritt Siegfried, der des Weges kundig war, mit ihm und Hagen zur Brautwerbung an Attilas Hof. König Attila erklärte ihnen, wenn seine Schwester Brunhild Gunther zum Gemahl nehmen wolle, so sei er damit einverstanden; doch sie sei sehr stolz und habe gelobt, keinem sich zu vermählen, der nicht durch die Waberlohe ritte, die ihre Burg umwalle.

So zogen die drei Helden weiter, bis sie zu Brunhilds Burg gelangten: rings um sie brauste das Feuer, die Erde bebte, die hohe Lohe wallte zum Himmel. Gunther spornte seinen Hengst, aber er scheute vor den Flammen. Nun bat er Siegfried, ihm seinen Hengst Grani zu leihen: aber Grani ging keinen Schritt vorwärts unter Gunther. Da erfannen sie eine List; Siegfried nahm Gunthers Gestalt an: das konnte er, weil er von Odins Geschlecht war. Dann trieb er Grani mit seinem Schwert an: das Feuer erlosch vor dem fürst-

* Daß Brunhild Attilas Schwester sei, ist eine Änderung, welche die Sage erst im Norden erfahren hat; in der ursprünglichen deutschen Sage besteht keinerlei Beziehung zwischen beiden.

lichen Helden und glücklich kam er ins Innere der Burg. Dort fand er Brunhild mit der Brünne gepanzert, das Schwert in der Hand, den Helm auf dem Haupte. Sie fragte ihn, wer er sei. Er nannte sich Gunther, Gibichs Sohn. „Dich begehre ich zur Gemahlin“, sagte er. „Dein Bruder hat dich mir zugesagt, und du selbst hast verheißen, den zu erwählen, der durch die Lohe ritte.“ — Brunhild antwortete: „Nicht verlange danach, Gunther, wenn du nicht tapferer bist als jeder Mann: denn Walküre war ich, rot waren meine Waffen von Männerblut, und noch lüstet mich danach.“ — Siegfried erwiderte: „Manche Großtaten hast du vollbracht; aber gedenke nun an deine Verheißung, dem als Gattin zu folgen, der durch die Flammen ritte. Große Morgengabe will ich dir geben an Gold und Kleinoden.“ — Da erhob sich Brunhild und sagte ihm zu, seine Gemahlin zu werden. Er blieb nun bei ihr drei Tage und drei Nächte: zwischen sich und sie legte er sein blankes Schwert Gram. Sie fragte, warum er das täte: er aber entgegnete, also sei es ihm beschieden, mit seiner Braut die Verlobung zu feiern. Siegfried zog ihr Andwaris Ring vom Finger, den er selbst ihr einst zur Verlobung gegeben hatte, und gab ihr einen anderen. Dann ritt er zu Gunther zurück und nahm wieder seine wahre Gestalt an. Brunhild folgte den Helden ins Frankenland und mit großer Pracht ward hier ihre Hochzeit mit Gunther gefeiert.

Nach dem Hochzeitsfeste aber lehrte dem Siegfried die Erinnerung an Brunhild und an die Eide, die sie ihm und er ihr geschworen hatte, zurück. Da schmerzte es ihn tief, daß sie eines anderen Weib war. Doch er bezwang sich und stellte sich ruhig.

Achter Abschnitt.

Der Tanz Brunhilds und Gudruns.

Einst badeten Brunhild und Gudrun zusammen im Rheine: Brunhild ging weiter hinaus in den Strom. Gudrun fragte, warum sie das täte. Sie antwortete: „Warum soll ich mich hierin dir gleichstellen? Mein Mann vollbrachte manche ruhmvolle Taten und ritt

durch den Flammenwall, aber dein Gatte war König Helferichs Knecht". Zornig erwiderte Gudrun: „Weiser wärest du gewesen, wenn du geschwiegen hättest. Denn mein Gatte hat seinesgleichen nicht unter allen Helden in der Welt; er erschlug den Drachen Fafnir, er war es auch, der durch die Waberlohe ritt, und du hieltest ihn für Gunther; er aber nahm dir den Ring, den du trugst, vom Finger: hier kannst du ihn sehen". — Damit zeigte sie ihr Andwaris Ring, den Siegfried ihr geschenkt hatte. Totenbleich ward Brunhild, als sie denselben erblickte: kein Wort vermochte sie mehr zu sagen den ganzen Tag über.

Als am andern Tage Gudrun Brunhild noch immer betrübt sah, sagte sie zu ihr: „Sei heiter, Brunhild! Betrübt dich unser Zwiegespräch oder was steht deiner Freude entgegen?" — „Eitel Bosheit treibt dich zu fragen", erwiderte Brunhild. — „Nichts tat ich dir zu leide; was hast du gegen mich?" fragte Gudrun wieder. — „Das sollst du entgelten", antwortete jene, „daß du Siegfried hast; ich gönne dir nicht, sein zu genießen noch seines vielen Goldes. Siegfried und ich hatten uns Eide geschworen, ehe er dich sah; ihr wußtet, daß ihr mich betroget, und das will ich rächen". — „Du bist besser vermählt, als billig ist", sagte Gudrun, „keinen mächtigeren und reicheren König gibt es als Gunther". — Doch Brunhild erwiderte: „Siegfried erschlug Fafnir, und das ist mehr wert als Gunthers ganzes Reich. Dein Bruder wagte nicht, die Lohe zu durchreiten, Siegfried aber ritt hindurch". — „Mit Unrecht sprichst du Gunther den Mut ab", sagte Gudrun, „wohl wagte er es hindurchzureiten, aber der Hengst Grani wollte nicht von der Stelle unter ihm". — „Kriemhild hat alles Unheil über uns gebracht", fuhr Brunhild fort. „Einen Zaubertrank reichte sie Siegfried, daß er mein vergaß und der Eide, die er mir geschworen hatte."

Neunter Abschnitt.
Brunhilds Harm.

Darauf zog Brunhild sich in ihr Gemach zurück und stellte sich krank. Gunther kam zu ihr und fragte sie, was ihr wäre. Sie aber antwortete ihm nicht. Als er weiter in sie drang, sagte sie: „Betrogen habt ihr mich, deine Mutter Kriemhild und du. Dem hatte ich mich verheißen zur Gattin, der mit Fasnirs Erbe den Hengst Gram ritte und durch meine Waberlohe sprengte und Furcht nicht kannte. Das war Siegfried, nicht aber du, Gunther, der du erblicktest wie eine Leiche; du bist kein König noch Kämpfer“. Nicht ließ sie sich beschwichtigen durch Gunthers gütliches Zureden, sondern sie wollte ihn erschlagen. Hagen, Gunthers Bruder, wehrte ihr und legte sie in Fesseln. Gunther aber wollte nicht, daß sie gefesselt sei, und befreite sie wieder. Doch sie entgegnete: „Kümmere dich nicht darum, denn nimmer siehst du mich fortan fröhlich in deiner Halle, weder trinken noch Brett spielen noch herzlich reden noch gute Kleider mit Gold einlegen noch auch Rat erteilen. Das ist mein größter Harm, daß ich Siegfried nicht habe“. — Und darauf wehlagte sie und nahm niemandes Trost an, weder Gunthers noch Hagens. Allein saß sie draußen, fern von allen, wenn der Abend niederfant; laut sprach sie zu sich: „Sterben will ich oder Siegfried im Arm hegen: langes Leid schuf uns grimme Nornen: seine Gattin ist Gudrun, ich bin Gunthers Weib. Wie reut mich mein rasches Jawort!“ So mied sie, voll Grimm und Gram, alle Gesellschaft. Da bat Gunther Siegfried zu ihr zu gehen. Siegfried ahnte, daß Brunhild einen Anschlag gegen ihn plane, und sagte es Gudrun: sie bat ihn, Brunhild zu besänftigen. Da ging Siegfried zu ihr: sieben Tage lang hatte sie mit niemand ein Wort gesprochen. Siegfried bat sie, den Harm von sich zu werfen und wieder Fröhlichkeit anzunehmen. Sie erwiderte: „Warum folgst du deiner Dreistigkeit, daß du mich besuchst? Keiner handelte schlimmer an mir als du bei diesem Truge“. — Siegfried sprach: „Behert bist du, wenn du mein Herz ergrimmt gegen dich wähnst; niemand betrog dich; der ist ja dein Mann, den du erkorst“. — Sie erwiderte: „Nicht durchritt Gunther das Feuer, du durchrittest das

Feuer und du tötetest den Drachen; mein Herz lachte Gunther nicht zu, und ergrimmt bin ich gegen ihn, wenn ich es auch vor anderen verberge. Das aber ist mein schmerzlichster Harm, daß ich nicht vermag damit zuwege zu kommen, daß ein scharfes Schwert in deinem Blute gerötet werde". — Siegfried entgegnete: „Nichts Schlimmeres kannst du dir wünschen; denn du wirst mich nicht überleben: so beschieden es dir die Nornen".* — Brunhild sagte darauf: „Was soll mir das Leben, da ihr mich um alle Wonne betrog? Du ragst über alle Männer, aber dir ist keine Frau verhafter geworden als ich". — Ihr entgegnete er: „Das Gegenteil ist war: ich liebe dich mehr denn mich, obgleich ich dem Verrat unterlag; ich erinnerte mich deines Namens nicht mehr noch unserer Eide: das war durch Zauber bewirkt. Nicht eher erkannte ich dich wieder, als bis du mit Gunther vermählt warst; und das war von da an mein größter Harm, daß du nicht mein Weib bist; aber ich überwand meine Liebe zu dir, so viel ich vermochte, da wir ja an Gunthers Hofe leben und ich ihm Treue schulde". — „Zu spät hebst du an zu sagen, daß mein Harm dich betrübt", entgegnete Brunhild; „nun finden wir keine Heilung mehr. Ich schwur, den zum Gemahl zu nehmen, der meine Waberlohe durchritte; kann ich den Eid nicht halten, so will ich lieber sterben." „Ehe du sterben sollst, will ich lieber Gudrun verlassen und dich nehmen", sagte da Siegfried. Doch grimmig erwiderte sie: „Nicht will ich dich noch irgend einen anderen".

Da ging Siegfried von ihr und seufzte so heftig auf, daß die Brunnennringe ihm zersprangen. Er kündete Gunther, Brunhild habe die Sprache wiedergefunden. Als bald fragte Gunther Brunhild, ob sie irgend eine Buße verlange. „Siegfried muß sterben oder ich", sagte sie, „denn er hat mich betrogen und dich, als er in deiner Gestalt bei mir weilte; das alles hat er Gudrun gesagt, und sie beschimpft mich."

* S. S. 128 und 129.

Zehnter Abschnitt.

Siegfrieds Ermordung.

Da schöpfte Gunther schweren Verdacht gegen Siegfried; Brunhild aber reizte ihn von Tag zu Tage mehr zu Siegfrieds Ermordung, indem sie ihm drohte heimzukehren zu ihrem Bruder Attila, wenn nicht Siegfried ihr zur Sühne erschlagen würde.

Sie mahnte die Männer zum Mord im Zorn:

„Ganz und gar sollst du, Gunther, entsagen
Mir zumal und meinen Landen.

Nicht froh hinsort werd' ich, Fürst, bei dir.

Dahin will ich wieder, wo ich war zuvor,

Zu meinen Freunden und nächsten Vettern:

Da will ich einsam mein Leben enden,

So du nicht sterben lässest den Siegfried“.

Trübe ward da Gunther und trauervoll; schwankenden Sinnes sann er den langen Tag, was ihm am meisten frommen möchte: Siegfrieds Verlust schien ihm nicht zu verschmerzen. Doch Brunhilds unaufhörliche Drohungen und Aufreizungen und die Hoffnung, sich nach Siegfrieds Morde des reichen Goldschazes zu bemächtigen, trieben ihn endlich zu dem schändlichen Verrate. Er forderte seinen Bruder Hagen auf, ihm Beistand zu leisten. „Mir ist Brunhild“, sagte er, „lieber als alle, die edelste Frau; das Leben will ich lieber lassen als der Schönen entsagen und ihren Schätzen. Hilfst du uns, Hagen, den Helden zu erschlagen? Gut ist's, Sifnirs Gold zu besitzen, in Freude zu walten des reichen Schazes und ganz in Ruhe des Glücks zu genießen.“ — Hagen aber erwiderte: „Ewige Schande wäre es uns, mit dem Schwerte frevelnd die Eide zu brechen, die wir Siegfried geschworen haben: nicht weiß ich auf Erden glücklichere Herrscher als uns, solange Siegfried uns zur Seite steht“. — Da erklärte Gunther, er wolle Guttorm, ihren jüngsten Bruder, zum Morde reizen: der habe Siegfried keine Treue geschworen. „Der Rat scheint mir dies“, sagte Hagen, „und erfüllt die Pflicht, die wir schlimme Vergeltung dafür empfangen.“

Darauf reizten sie den einfältigen Guttorm, indem sie ihm Zaubertränke und Zauberspeisen, Wolfsfleisch und Schlangenschwänze, vorsetzten, zu blinder Wut und versprachen ihm große Schätze, wenn er Siegfried ermordete. Guttorm schlich sich in Siegfrieds Schlafgemach, um ihn hinterlistig mit dem Schwert zu durchbohren: denn den gewaltigen, unbesiegbaren Helden in offenem Kampfe anzugreifen wagte er nicht. Aber als Siegfried ihn anblickte, konnte er den Blick nicht aushalten und verschwand ellig: denn nur wenige vermochten es, Siegfried ins Auge zu sehen, so scharf waren seine Augen. Ebenso erging es ihm beim zweiten Versuche. Als er zum dritten Male wiedertehrte, war Siegfried eingeschlafen. Da durchstieß ihn Guttorm mit dem Schwert, daß die scharfe Spitze noch tief ins Polster fuhr. Siegfried erwachte von dem Schmerze und sah Guttorm zur Tür hinaus eilen: hastig griff er nach seinem Schwerte Gram und warf es ihm nach; und so furchtbar traf des todwunden Helden Hand den Mörder in den Rücken, daß er mitten auseinander gespalten wurde: die obere Hälfte, Haupt und Arme, sank rückwärts in die Kammer, die untere, Bauch und Beine, blieben draußen liegen.

Laut jammernd schlug Gudrun die Hände zusammen, als sie ihren Gemahl im Blute schwimmen sah. „Weine du nicht so grimmiglich, blutjunges Weib“, tröstete sie Siegfried. „Niemand vermag dem Gescheide zu entgehen. Genau weiß ich, wie das zugeht: Brunhild allein stiftete all dies Unheil an. Mich liebte sie vor allen Männern: ich aber verübte gegen Gunther nichts Böses. Treu hielt ich ihm meine Eide und schirmte sein Reich. Hätte ich dies vorher geahnt, so hätten alle deine Brüder und manch anderer Held ihr Leben lassen sollen, ehe ich fiel.“ Damit hauchte er seine Seele aus.

Als Gudruns gellendes Klagegeschrei zu Brunhilds Lager drang, da lachte sie noch einmal hell auf aus ganzem Herzen. Gunther sprach zornig zu ihr: „Lach' du nicht freudig darob, todgieriges Weib, du schadenfrohe Unheilstifterin, als ob es dir Gutes bedeute.“ — Und Hagen klagte: „Dollbracht ist nun die böse Tat, wofür wir nimmer Buße erlangen.“

Elfter Abschnitt.

Gudruns Leid und Brunhilds Tod.

Nieder gebeugt von Gram saß Gudrun bei Siegfrieds Leiche; fast wäre ihr das Herz zersprungen vor Harm: nicht Tränen vergoß sie, wie andere Frauen, noch rang sie schluchzend die Hände: sie konnte nicht weinen vor Gram. Trost suchte ihr manche Frau zuzusprechen, indem sie ihr erzählten, wie viele ihrer Lieben sie selbst verloren hätten: doch nichts linderte ihr Leid. Da trat ihre Schwester Gullrönd zur Leiche, schwang das Leichentuch von Siegfried und wandte seine Wange zu Gudruns Schoß. „Schau den Geliebten“, sprach sie zu Gudrun, „lege deinen Mund an die harte Lippe, als ob du den lebenden König umhältest.“ — Nur einmal blickte Gudrun auf: sie sah Siegfrieds Haar starr von Blut, die leuchtenden Augen des Helden erlöschten, in seiner mutigen Brust die klaffende Todeswunde: dann sank sie zurück aufs Kissen, rot ward ihre Wange, ein heißer Tränenstrom rann nieder auf ihren Schoß. Laut begann sie zu jammern. Da sprach ihre Schwester: „Siegfried und dich hat von allen, die je auf Erden lebten, die mächtigste Liebe vermählt. Nirgends findest du Freude und Frieden als einzig bei deinem Siegfried“. Gudrun versetzte: „So ragte mein Siegfried bei Gibichs Söhnen über alle Fürsten wie die hohe Tanne über das niedere Gras. Solange er neben mir stand, deuchte ich den Reden des Königs höher als Odins Schlachtjungfrauen. Nun bin ich so gering nach des Helden Tode wie das Laub, das der Sturm im dichten Forst abgeschüttelt hat. Bitteres Leid, endlosen Schmerz schufen mir meine Brüder und Brunhild, die verwünschte Unheilstifterin. Nicht wirfst du, Gunther, des Goldschazes genießen, die roten Ringe werden dir, der du dem Siegfried den Eid brachst, den Tod bringen“.

Voll wilder Leidenschaft rief da Brunhild: „Beraubt sei die Dettel des Mannes und der Kinder, welche dir, Gudrun, Tränen erweckte und dir Worte verlieh, deinen Gram zu lindern“. — Ihr entgegnete Gullrönd: „Schweige, du Weltverhaßte: eine Unheilstifterin bist du immer gewesen“. Brunhild stand an einer Säule, umschlang sie mit ihren Armen, Feuer brannte ihr aus den Augen, Gift hauchte

sie aus ihrem Munde, als sie die Wunden an Siegfried ersah. Außer sich rief sie: „Treibt mich an oder haltet mich ab — der Mord ist vollbracht —, mein Leid zu sagen oder so zu sterben. Ich sah, Gunther, Grauses im Schläfe, eisig alles im Saal; du, König, rittest, der Freunde beraubt, mit Fesseln gebunden in der Feinde Heer. Aller eurer Macht werdet ihr verlustig gehen. Eidbrüchige seid ihr! Gedenkst du, Gunther, dessen ganz und gar nicht, daß ihr beide, Siegfried und du, das Blut in die Fußspur rinnen ließe^{*}, als ihr Brüderschaft schloßet und Treue euch schwure^t? Nun hast du ihm all seine Treue mit tückischem Morde gelöhnet. Treue bewahrte er dir, als er zu mir in deiner Gestalt durch den Flammenwall ritt, um mich zu werben: das goldgeschmückte Schwert legte der herrliche Held mitten zwischen sich und mich; nicht küßte er mich noch schlang er den Arm um mich. Dem Volkstönige hatte ich mich verheißen, der mit Fasnirs Gold zu mir geritten käme. Nicht war er euch an Augen und Antlitz gleich, obwohl auch ihr euch Könige dünkt. Langes Leid schuf uns grimme Norne: nicht durfte ich im Leben als Gemahl ihn umfassen. Nun ist er tot, und auch ich will sterben: dann bin ich im Tode doch mit ihm vereint. All meinen Harm wird einst mein Bruder Attila an euch rächen“.

Da stand Gunther auf und legte seinem Weibe die Hände um den Hals, um sie abzuhalten, freiwillig den Tod zu suchen und niederzufahren zur Hel.^{**} Allein sie stieß den Gatten von sich und gab niemand Gehör. Gunther bat Hagen und alle seine Mannen, zu ihr zu gehen und sie zurückzuhalten vom Tode. Doch Hagen antwortete: „Verleide ihr niemand den langen Gang und werde sie nimmer wieder geboren! Zum Unheil gebar sie der Schoß ihrer Mutter und manchem Manne zum Herzeleid“. Und unwillig wandte er sich weg. Brunhild aber teilte Kleinode aus unter ihre Frauen und Mägde; dann legte sie sich ihre Goldbrünne an und durchbohrte sich mit scharfem Dolche: um sank sie, nieder auf das Polster. Darauf wandte sie sich zu Gunther, um ihm zu verkünden, was sie sterbend vorahnenden Sinnes in der Zukunft erschaute: „Keine Hoffnung hat deine lichte Gemahlin mehr zu leben. Versöhnt wirst du mit Gudrun

* S. S. 105 Anm.

** S. S. 124—125.

sein, ehe du denkst. Du wirst sie vermählen an einen Helden: Attila wird sie zur Ehe nehmen, mein Bruder. Dir wird er übel zusehen: in den engen Wurmgarten (s. S. 205) wird er dich werfen. Nicht lange nachher wird Attila Leben und Glück verlieren: Gudrun wird ihn grimmigen Herzens durchbohren mit scharfem Schwerte. Um eines bitte ich dich, es ist auf der Welt meine letzte Bitte: einen großen Scheiterhaufen laß errichten, umgib ihn mit Teppichen und Schilden und wohlbemalten Totengewändern: darauf legt Siegfried, mir zur Seite, dazu meine Diener und Dienerinnen, die mit uns verbrannt werden, mit goldenen Ketten geschmückt, zwei zu Häupten und zwei zu Füßen, dazu zwei Hunde und zwei Habichte: nicht ärmlich soll unsere Fahrt zur Hel sein. Mitten zwischen Siegfried und mir blinke wieder sein goldgeschmücktes, flammendes Schwert Gram, so wie er einst es zwischen uns legte, als er bei mir weilte in deiner Gestalt. Mehr würde ich noch reden: doch die Wunde schwillt, die Stimme versagt mir“.

So starb Brunhild und ward an Siegfrieds Seite verbrannt, wie sie gebeten: acht Knechte und fünf Mägde folgten der Herrin auf den Scheiterhaufen, ein stattliches Leichengefolge, um sie hernieder zum feuchtkalten Schattenreiche Hels zu geleiten. Doch als sie niederfuhr zur Hel, da wehrte ihr die Riefin*, die den Helweg hütet, die Fahrt. „Sort, Derruchte!“ rief sie ihr zu. „Erlühne dich nicht, durch meine steingestützte Behausung zu fahren. Nicht ziemt dir's, Siegfried zu begehren, eines anderen Weibes Gatten. Viel Menschenblut vergossen deine Hände**, Blutgierige! In widrigster Stunde wardst du, Unheilstifterin, zur Welt geboren.“ Aber stolz erwiderte Brunhild: „Mir ward Siegfried zum Gatten bestimmt. Trug und Arglist schied uns im Leben. Erst Gudruns Schmähung ließ mich gewahren, daß ich von Gunther bei der Verlobung überlistet ward. Zum Unheil werden noch allzulange Männer und Weiber zur Welt geboren. Wir beide, ich und Siegfried, bleiben vereint im Tod: du aber versinke, Riefenbrut!“ Und weiter eilte sie nordwärts den langen, finstern Weg zur Hel.

* S. S. 125.

** Denn Brunhild war ehemals Walküre.

Drittes Buch.

Gudrun.

Erster Abschnitt.

Gudruns Flucht und Wiedervermählung.

Nicht länger litt es Gudrun nach ihres Gatten Tode an Gunthers Hofe. Fort floh sie nach Norden, bis sie Alfs, des Dänenkönigs, hohe Halle erreichte; sieben Halbjahre saß sie dort, ihres Grames gedenkend.

Gunther aber und Hagen rissen nach Siegfrieds Tode all sein Gold, Sifnirs fluchbeladenes, unheilbringendes Erbe, an sich. Da entstand Unfriede zwischen ihnen und Attila, Brunhilds Bruder: denn er gab ihnen Brunhilds Tod schuld; doch kam es zur Versöhnung: Attila verlangte Gudrun zur Ehe. Ihre Brüder sagten sie ihm zu. Darauf rüsteten sich Attila, Gunther und Hagen, um gen Dänemark zu fahren und Gudrun zur Vermählung mit Attila zu bewegen. Kriemhild, ihre Mutter, begleitete sie. Dieselbe reichte Gudrun einen Zaubertrank, damit sie ihres Schmerzes und der Schuld ihrer Brüder vergäße. Nieder fielen vor Gudrun die drei Könige: viel Gold und Kleinode, viele Mägde bot ihr Attila, wenn sie ihm als Gemahlin folgte. Sie aber antwortete: „Ich will mit keinem Manne gehen, noch Brunhilds Bruder zum Gatten haben; nicht mag ich in Freude jauchzen“. — Doch Kriemhild sagte ihr: „Ich habe Attila als den edelsten König befunden; ihn sollst du besitzen, bis das Alter dich besiegt, aber gattenlos sein, wenn du ihn verschmähest“. — Trotz ihres Widerstrebens redeten Kriemhild, Gunther und Hagen ihr so lange zu, bis sie einwilligte Attilas Gattin zu werden. So zogen sie zu Attilas Hofburg.

Unheilvolle Träume schreckten Attila in der Nacht vor Gudruns Einzug. „Ich sah dich, Gudrun, mich mit todbringendem Dolche

durchbohren“, sagte er zu ihr. — „Das bedeutet Feuer, wenn man von Eisen träumt“, erwiderte sie. Ein prächtiges Hochzeitsfest ward zugerichtet: großen Mahlschaz gab Attila seiner Gemahlin. Sie aber nahm alles hin, als wäre es nichts. Nie lachte ihr Herz ihm zu, und wenig froh war ihr Zusammensein.

Zweiter Abschnitt.

Der Mord der Nibelungen.*

Attila hatte hauptsächlich deshalb Gudrun zur Gattin begehrt, weil sie Siegfrieds Erbin war und er durch ihre Hand auch in den Besitz des Schazes zu kommen hoffte. Doch darin täuschte er sich: Gunther und Hagen hielten Siegfrieds Hort zurück. Die Goldgier quälte aber Attila so sehr, daß er durch heimtückischen Mord sich in den Besitz des Schazes zu setzen plante; auch gedachte er dadurch zugleich Brunhilds, seiner Schwester, Tod zu rächen. Er beauftragte einen seiner Mannen, Wingi, die Frankenkönige zu einem großen Feste ins Hunnenland einzuladen. Doch Gudrun bemerkte ihr Zwiesgespräch und ahnte Unheil für ihre Brüder. Da rihte sie ihnen Runen** und gab einen Ring, an einem Wolfshaar befestigt, dem Wingi mit. Wingi aber besah sich die Runen und rihte sie um, so daß es aussah, als ermuntere Gudrun ihre Brüder zu kommen. Als Attilas Boten an Gunthers Hofe anlangten und ihre Botschaft ausrichteten, da wandte sich Gunther an Hagen und fragte: „Was rätst du, rascher Held, zu tun? Was meinst du, daß die Schwester mit dem Wolfshaar andeuten wolle?“ — „Warnen will sie uns“, sagte Hagen; „daß wölfischen Sinnes Attila gegen uns sei, soll das Wolfshaar uns künden“.

Am Abend saß Wingi mit den Fürsten beim fröhlichen Gelage; als er sah, wie Gunther und Hagen trunken waren, begann er schlau:

* So nennt die Sage die Franken, seit sie in den Besitz des Drachenschazes gelangt sind: s. S. 180 Anm.

** S. S. 45 Anm.

„Alt ist Attila, seine Söhne sehr jung: nun will er euch am liebsten die Gewalt über das Reich geben, solange sie noch so jung sind“. In der Trunkenheit und durch die Aussicht auf Attilas Reich gelockt sagte Gunther zu, die Fahrt zu Attila zu unternehmen. Hagen aber sprach: „Dein Wort wirst du halten müssen, und folgen will ich dir; doch wenig Eile habe ich zu dieser Fahrt: denn Unheil ahnt mir“. — Aber Gunther hieß von neuem die Hörner mit Met füllen und rief aus: „Der Wolf mag des Erbes der Nibelungen walten, wenn Gunther umkommt!“

Hagens Gattin Kostbera, die strahlende Fürstin, warnte andern Tages ihren Gatten vor der Fahrt: sie habe die Runen gesehen: es scheine ihr, als ob Gudrun sie warne zu kommen, als ob Tod ihnen drohe, wenn sie hinführen; doch verworren seien die Runen geritzt. Auch habe ein Traum sie geschreckt: Hagens Leintuch habe im Feuer gebrannt, und die hohe Lohe sei durch ihr Haus gebräust; ein Bär sei dann gekommen und habe die Thirigen erfaßt; und ein Adler habe Blut über ihr Haus geträufelt. Doch Hagen suchte sie zu beschwichtigen — so wenig Gutes er auch selbst von der Fahrt ins Hunnenland erwartete — indem er sagte, sie alle seien argwöhnisch gegen Attila, doch ohne Falsch sei dessen Herz.

Ebenso suchte Gunthers Gattin Glaumvör, durch bange, schwere Träume geängstigt, den König von seinem Entschlusse abzubringen. „Ich sah Schlangen dich fressen“, sprach sie; „ein blutiges Schwert sah ich aus deiner Brust ragen.“ Auch er suchte sie zu überzeugen, daß das nichts Schlimmes bedeute. Dann fügte er hinzu: „Zu spät ist es, jetzt noch uns bangen zu machen; beschlossen ist einmal die Fahrt; kein Mensch entgeht dem, was ihm die Nornen bestimmten.“*

Als bald rüsteten die Könige sich zur Fahrt. Doch vorher versenkten sie heimlich Siegfrieds Goldschatz, Sifnirs Erbe, in den Rhein. Bis zum Meere gaben ihnen ihre Frauen das Geleite; lange sahen sie einander nach, bis sie sich nicht mehr erschauen konnten: da schuf es das Schicksal, daß ihre Wege sich ewig schieden. So gewaltig ruderten die Helden, daß die Ruderstangen zerbrachen, die Ruderbänke zerbarsten. Nicht befestigten sie das Schiff, als sie im Hunnenlande

* S. S. 128 und 129.

ans Land stiegen: Wind und Wellen gaben sie es zum Spiel. Niemand kam den Fürsten zum Empfang entgegen. Als sie vor Attilas hoher Burg anlangten, sprach Wingi, sein tüdischer Sendbote: „Bleibet fern dem Hause, gefährvoll ist's, einzutreten; ins Verderben habe ich euch gelockt: schmeichelnd bat ich euch zu kommen, doch Hinterlist war dabei.“ — „Wenig sollst du uns schrecken und wenig Nutzen von deiner Tücke haben“, rief ihm Hagen zu und stieß ihn nieder.

Vor seiner Halle empfing Attila die Franken: zum Kampfe geordnet stand sein Kriegsvolk bereit. „Seid willkommen bei uns!“ rief er, „und gebet das Gold her, das uns zukommt, den Hort, den Siegfried besaß, und der nun Gudrun gehört.“ — „Nimmer empfängst du den Hort“, erwiderte ihm Gunther. „Mit tapferen Helden sollst du kämpfen, ehe wir das Leben lassen. Freuen wird sich Aar und Wolf* über das Gastmahl, das du ihnen zurüstest.“ — „Schon längst hatte ich im Sinne“, versetzte Attila, „euch Hort und Leben zu nehmen und den Meineid und Meuchelmord euch zu lohnen, den ihr an euren besten Verwandten geübt: Siegfried will ich jetzt rächen und Brunhild, deren Tod ihr verschuldet.“

Als Gudrun im Saale hörte, was draußen vorging, sprang sie in wilder Wut auf, riß ihre goldenen Halsbänder ab und schleuderte sie zu Boden, daß die Ringe zersprangen, und eilte hinaus zu ihren Brüdern. „Derraten bist du Gunther!“ rief sie ihrem Bruder entgegen. „Was willst du tun gegen die Arglist der tüdischen Hunnen?“ — „Zu spät ist's nun, Schwester“, antwortete Gunther. „Zu weit ist's, nach der Hilfe der Reden von den lustigen Bergen des Rheines zu trachten.“ — Gudrun sagte: „Runen rißte ich euch, um euch abzuhalten, die Heimat zu verlassen; aber dem Schicksal widersteht niemand; ihr müßt dennoch kommen, so war es euch bestimmt.“ — Mit Mannesklugheit redete sie dann Attila und Gunther zu, sich zu versöhnen. „Nein!“ riefen alle in hellem Kampfesjorn. Scharfes Schwertereschlagen und wildes Waffengeklirr erhob sich. Als Gudrun das sah, zog sie die Brünne an, ergriff ein Schwert und kämpfte ihren Brüdern zur Seite wie der tapferste Mann. Einem Bruder Attilas trennte sie mit kräftigem Hiebe den Fuß vom Leibe und

* S. S. 40 und 172 (Anm.).

schnell schlug sie den zweiten Bruder Attilas nieder, daß er nimmer aufstand.

Einen Kampf kämpften da die Nibelungen, der ward weit gepriesen vor allen Kämpfen der Helden. Den ganzen Morgen stritten sie und den Mittag: in Blut floß das ganze Feld. Zuletzt trieben die Hunnen Gunther und Hagen mit ihren wenigen Mannen in einen Saal: von neuem erhob sich hier wilder Mordkampf. Das ganze Gefolge Gunthers und Hagens fiel: sie allein standen zuletzt noch aufrecht und manchen Feind sandten sie noch in den Tod. Gunther erlag endlich der Übermacht und wurde gefesselt. Da kämpfte Hagen allein weiter, so heldenmütig, daß alle darin einig waren, nie habe man so einen Mann kämpfen sehen: aber dennoch ward auch er endlich von der Übermacht bewältigt und gefesselt.

Attila trat zu Gudrun und sagte: „Übel ist's, sich umzuschauen, manch tapferer Held fehlt uns; zwei meiner Brüder liegen zerhauen. Herrliche Schwäger erwarb ich, ich kann es nicht leugnen, verderbliches Weib! Eintracht hatten wir beide selten, seit du hierher kamst; um den Schatz ward ich betrogen, meiner Freunde beraubt; meine Schwester Brunhild fuhr durch euch zur Höl: das schmerzt mich am meisten“. — „Lächerlich dünkt mich das“, erwiderte sie, „wenn du deinen Harm aufzählst: den Göttern danke ich's, daß es dir übel ergeht“. Zornig sprach er: „Mehret dem Weibe den Harm, damit sie laut Klage: ergreife Hagen und zerfleische ihn, schneidet ihm das Herz aus. Den grimmen Gunther festigt an den Galgen“.

Gudrun rief nun ihre und Attilas Söhne Erp und Eitil und bat sie, das Leben Gunthers und Hagens von ihrem Vater zu erflehen. Doch sie weigerten sich dessen.

Darauf fragte man Gunther, ob er mit dem Golde Siegfrieds sein Leben erkaufen wolle. Er antwortete: „Eher soll mir Hagens Herz in der Hand liegen, blutig mit scharfem Schwert aus der Brust des kühnen Reiters geschnitten“. Als nun Attilas Mannen auf dessen Befehl dem Hagen das Herz ausschneiden wollten, da sprach sein Küchenmeister: „Schonen wir Hagen, den kühnen Helden, und nehmen wir des Kesselhüters Hialli Herz: denn blöde ist er von Sinnesart und wenig liegt an seinem Tode“. — Jämmerlich schrie der arme Schelm und bat und flehte, ehe er die scharfe Spitze fühlte. Hagen

selbst bat für den Knecht: „Geringer ist es für mich, solch Spiel zu bestehen; was sollen wir hier solch Gewinsel anhören?“ Doch sie schnitten Hialli das Herz aus, legten es auf eine Schüssel und brachten es Gunther. Der sprach: „Hier halte ich das Herz des blöden Hialli; sehr zittert es auf der Schüssel; noch weit mehr zitterte es, als es noch in seiner Brust lag“. Da griffen sie Hagen selbst; denn nicht länger konnten sie nun Attilas Befehl verschieben. Nicht gedachte er aufzuschreien, laut lachte der grimmige Held, als sie ihm bei lebendigem Leibe zum Herzen schnitten. Sein blutiges Herz brachten sie Gunther. In furchtbarem Troze rief er: „Hier halte ich des kühnen Hagen Herz, ungleich dem Herzen des blöden Hialli; wenig zittert es, da es auf der Schüssel liegt; noch weniger zitterte es in der Brust des Helden. Nun Hagen tot ist, weiß ich allein, wo der Hort der Nibelungen geborgen ruht. So fern sollst du den Augen der Menschen sein, Attila, wie du es stets den Schätzen Siegfrieds sein wirst. Der Rhein, der gewaltige Strom, soll des Erbes Fafnirs walten, des Streiterzes der Könige (d. h. des Goldes, um das sich Könige streiten). Mehr leuchten in rollender Woge die Goldringe als an den Händen der Hunnensöhne“. Voll tödlichen Hasses rief da Attila: „Fort mit ihm, werft ihn in den Wurmgarten!“ — „So möge es dir einst ergehen, Attila“, rief ihm da Gudrun zu, „wie du Gunther die Eide hieltest, die du ihm geschworen hast bei der südlichen Sonne und bei Slegvater Odins Himmelsburg.“ Doch Attila achtete ihrer Worte nicht. Von dannen führten die Hunnen Gunther und warfen ihn gefesselt in eine Höhle, die von Schlangen wimmelte. Heimlich sandte ihm Gudrun eine Harfe. Die nahm Gunther und schlug die Saiten mit seinen Zehen wie sonst mit der Hand; und so herzergreifend verstand der einsame, zorngemute Held sie zu schlagen, daß die Jungfrauen laut weinten und die Männer schluchzten, die es vernahmen. Bezaubert schliefen alle Schlangen ein, ausgenommen eine alte Natter*, groß und scheußlich; die kroch an ihn heran und grub ihren Stachelzahn in seine Brust, bis daß sie an seinem Herzen hing. So starb der heldenmütige König.

* Attilas Mutter, eine böse Zauberin, die Schlangengestalt angenommen habe, sei es gewesen, singt das Odrunlied.

Dritter Abschnitt.

Gudruns Rache.

Heim kehrte Attila von Gunthers Morde. Waffen erklimten im Burghofe, Rosse scharrten mit den Hufen, Höhnend kündete er Gudrun an, daß nun alle ihre Verwandten tot seien. Gudrun sprach: „Froh bist du nun, Attila, doch Reue wird über dich kommen. Unheil weicht nimmer von dir, es sei denn, daß auch ich sterbe“. — „Trösten werde ich dich mit kostbaren Kleinoden, daß du deinen Harm vergiffest“, erwiderte er. — „Nimmer machst du mich den Mord meiner Brüder vergessen, und gäbest du mir auch alles Gold“, erwiderte Gudrun.

Doch schnell besann sie sich scheinbar; anderen Rat hatte ihr grimmes Herz eronnen. Köstlichen Trank bot sie Attila dar in goldenem Kelch, um ihm die schuldige Ehre zu erweisen. „Den Willen der Frauen beugt der Männer Übergewalt“, sprach sie. „Allein magst du nun, Attila, hier über alles schalten. Empfangen sollst du freudig in deiner Halle die Gere (Speere) der Erschlagenen.“ Sie rüstete nun ein großes Gelage als Totenmahl für ihre Brüder. Erp und Eitil, ihre und Attilas junge Söhne, rief sie zu sich und hieb ihnen beiden das Haupt ab. Ihr Blut mischte sie in Attilas Trank; aus ihren Schädeln machte sie Trinkschalen und ihre Herzen briet sie Attila zur Lederpeise. Laut erklangen in Attilas Halle am Abend die Becher; Gudrun schenkte dem König und seinen Mannen den Trank ein. Da fragte er, wo seine Söhne seien, weil er sie nirgends erblickte. „Nicht will ich dirs verhehlen, Attila“, antwortete Gudrun. „Grimmes Weh schuffst du mir, da du meine Brüder mordetest, noch grimmeres habe ich, denn ich, dir geschaffen, Nicht rufft du fortan zu deinen Knien Erp und Eitil, die frohen Knaben; nicht siehst du sie fortan Gere schäften noch Rosse tummeln. Deine Söhne hast du verloren, wie du es am wenigsten solltest: aus ihren Schädeln hast du getrunken; mit ihrem Blute mischte ich deinen Trank. Ich nahm ihre Herzen und schmorte sie am Spieße, ich reichte sie dir und sagte, daß es Kalbsherzen wären: deiner Söhne blutige Herzen hast du, tüdischer Mörder, mit Honig darüber gelaut; nichts liehest du übrig, hast gierig gegessen mit guten Malmzähnen.“ Da erscholl lautes

Jammern und Weinen im Saale und wildes Rufen der Männer. Gudrun allein weinte nicht; keine Träne hatte sie für ihre kühnen Brüder noch für ihre jungen Söhne. Überzornig rief Attila in wildem Schmerz: „Verbrannt sollst du werden, du grimmiges Weib, für so greuliche Untat und zuvor mit Steinen zerschmettert“. — „Sieh du selber morgen solches zu meiden“, entgegnete Gudrun. „Schöneren Todes gedente ich zur Hel zu fahren.“

Besinnungslos trunken lag in dieser Nacht Attila in tiefem Schläfe, da durchbohrte ihn Gudrun mit scharfem Dolche. Auf schrak er und rief: „Wer stieß mir den Mordstahl in die Brust?“ — „Das tat ich“, sagte Gudrun. „So rächt Gibichs Tochter ihrer Brüder Mord.“

„Frevelhaften Mord hast du an mir vollbracht, Gudrun“, erwiderte er. „Verlangend fuhr ich von Haus, um dich zur Gattin zu werden. Witwe warst du, hoffärtig hieß man dich; es war ungelogen, wir haben es seitdem erfahren. Mannigfache Ehre bot ich dir. Zum Mahlschah gab ich der Gefeierten Kleinode in Menge, dreißig Knechte und sieben treffliche Mägde, dazu Silbers die Fülle. Du aber nahmest dies alles hin, als wäre es nichts. Freudelos war unser Leben, von Herzen froh fand ich seitdem keinen der Hausgenossen.“ — „Du lügst nun, Attila“, versetzte sie, „doch ich achte das wenig. Gar selten war ich sanft gegen dich, doch du selbst trugst die Schuld. Hin sank mit Siegfried all mein Glück; Qual deuchte es mich, in dein Haus zu kommen. Ein gewaltiger Held, strahlend vor allen, war mein erster Gatte; du warst kein Kämpfe. Nimmer kamst du heim aus dem Kampfe, ohne daß du das kürzere Los gezogen hättest.“ — Attila entgegnete: „Wenig wird sich durch solche Reden unser Los lindern. Sorge du nun, daß man mich bestattet, wie es einem Könige gebührt“. Das verhieß Gudrun. In eine bunt bemalte Kiste ward Attila gebettet, mit dem Leintuch sein Leichnam umhüllt und in ein Schiff gesetzt; das übergab sie der wogenden See und den Winden. So erwies sie der Leiche ihres Gatten alle Ehren, welche dem toten Könige gebührten, als ob sie einander hold gewesen wären, als er starb.

Noch war ihr Rachewerk nicht ganz vollendet: noch lebten Attilas Mannen, die mitgeholfen hatten, Gunther und sein Gefolge zu er-

schlagen. Da zündete in stiller Nacht Gudrun, als alle in Attilas Hofburg schliefen, den altherwürdigen Bau der Budlung* an. Zusammen stürzte krachend das Gebälk, die reichen Schatzkammern rauchten, in heiße Glut versanken alle, die gegen Gunther gekämpft hatten. So fürchtbar rächte seitdem kein Weib ihrer Brüder Mord.**

* Budli war Attilas und Brunhilds Vater.

** Die Sage von Schwanhild und ihren Brüdern trägt so unverkennbar das Gepräge der bewußten späteren Einfügung, um die nordische Wölfungensage mit dem gotischen Sagenkreis zu verbinden, daß wir sie unbedenklich übergehen. Vgl. W. Grimm, Deutsche Heldensage, S. 355 (2. Aufl.).

Zweiter Teil. Die Nibelungen.

Erstes Buch. Siegfried und Kriemhild.

Erster Abschnitt. König Gunther und sein Hof.*

In strahlender Jugendschöne erblühte am Hofe zu Worms im Lande der Burgunden Kriemhild**: in allen Landen gab es keine schönere Jungfrau. Mit sorgsamem Mutterauge waltete ihrer Erziehung Ute, König Dankrats Witwe. Mächtige Könige waren Kriemhilds Brüder, Gunther und Gernot, zwei tapfere Reden, und Giselher, der junge. Viele stolze Ritter standen in ihren Diensten: alle überragte an Kriegsruhm und wilder Tapferkeit Hagen von Tronege (Tronje), der grimme, greise Rede, der manchen Strauß durchgefochten hatte in fernen und nahen Landen. Hoch hielten ihn deshalb die Könige, seine Vettern, in Ehren. Sein Bruder war der kampffähnelle Markgraf Dankwart. Nächst ihnen zierten der Bur-

* Die Vergleichung mit der Wölsungensage ergibt folgende Verschiedenheiten: dort ist Gunther (Gunnar) der Sohn Gibichs (Giukis), des Frankenkönigs; seine Mutter heißt Kriemhild; seine Schwester Gudrun. Hagen (Högni) ist sein Bruder. Gernot und Giselher sowie alle anderen Helden des burgundischen Hofstaates sind der nordischen Sage unbekannt. Gunnars und Högnis jüngerer Bruder heißt Guttorm.

** Ohne Lautverschiebung Grimhild: f. S. 121.

Lang, deutsche Götter- u. Heldensagen.³

gunden Hof Volker von Alzen*, ein allzeit fröhlicher Ritter, der den Siedelbogen so gut zu führen wußte wie das blanke Schwert, Ortwin von Mez, der Könige Truchseß, Hagens Neffe, die Markgrafen Gere und Edewart, der Kämmerer Hunolt, der Mundschent Sindolt, der Küchenmeister Rumolt, lauter auserwählte Helden.

Einst träumte Kriemhilde, wie sie einen Falke, stark, schön und wild, aufzöge: auf den stürzten zwei Adler und zerfleischten ihn vor ihren Augen; größeres Leid konnte ihr nicht geschehen, als daß sie das sehen mußte. Traurig kündete sie ihrer Mutter Ute den Traum. „Der Falke, den du ziehest, das ist ein edler Mann: ihn wolle Gott behüten; sonst verlierst du ihn bald“, deutete die Mutter den Traum. — „Was sagt Ihr mir von einem Manne, liebe Mutter?“ entgegnete die Maid. „Ohne eines Reden Minne will ich immer bleiben bis an meinen Tod.“ — „Weise es nicht zu sehr von dir“, erwiderte Ute. „Von Herzen glücklich wirst du nur werden auf der Welt durch eines waderen Ritters Minne.“ — „Nicht redet mir weiter davon, liebe Mutter“, sprach Kriemhild. „Gar mancher Frau Schicksal hat gezeigt, wie Liebe mit Leide endet. Darum will ich beide meiden.“

Zweiter Abschnitt.

Siegfrieds** Jugend und Auszug zur Brautwerbung.

Zu dieser Zeit herrschte in Santen (Xanten) am Niederrhein der reiche und mächtige König Siegmund mit Siegelind, seiner Gattin: beider Sohn Siegfried erwuchs zu einem stattlichen Heldenjüngling; durch Schönheit, Tucht und Sitte wie durch hohen Mut und Tapferkeit ragte er weit über alle seine Genossen. Schon in seiner Jugend verrichtete er solch kühne Taten, daß weithin sein

* Die Herren der Burg Alzen bei Worms führten eine Siedel im Wappen und hießen beim Volke „die Siedler“: daher wird Volker von Alzen als Held und zugleich als Spielmann dargestellt und heißt gleichfalls „der Siedler“.

** Nach der Wölsungensage wird Siegfried (Sigurd) nach dem Tode seines Vaters Siegmund von dessen Witwe Hjördis am Hofe des Dänenkönigs Helerich geboren.

Ruhm erscholl durch alle Lande. Da hörte er von der wunderbaren Schönheit Kriemhilds, der edlen Königstochter im Burgundenland, viel singen und sagen, daß ihresgleichen an Liebreiz und keuscher Sittsamkeit nicht sei unter allen Frauen der Erde. Als bald beschloß der Held um sie zu werben: sie allein deuchte ihm seiner würdig.

Sehr erschrafen seine Eltern, als er ihnen seinen Entschluß, auszureiten ins Burgundenland und Kriemhild als Gattin zu begehren, ankündete. „Viele übermütige Reden sind an Gunthers, des Burgundenkönigs, Hofe, vor allen der grimme Hagen; großes Leid, fürchte ich, könnte uns aus dieser Fahrt entstehen“, sagte Siegmund. — „Nicht will ich mit einem Heere ins Burgundenland fahren noch mit Gewalt die holde Maid zur Gattin mir erzwingen“, antwortete Siegfried. „Käme es aber auf Kampf mit Gunthers Reden an, so getraute ich mich wohl, allein ihn zu bestehen. Nur zwölf Gefellen rüstet mir zum Gefolge aus, wie es sich einem Königssohn geziemt.“ — Auch die Tränen der besorgten Mutter vermochten ebensowenig wie die Warnungen des treuen Vaters den kühnen Jüngling von seinem Voratz abzubringen. Als sie sah, daß sein Entschluß unerschütterlich war, sprach sie: „Da du nicht davon ablassen willst, mein einziges Kind, so will ich die besten Gewänder, die je Ritter trugen, dir und deinen Reden zurüsten“. Tag und Nacht wirkten nun die dienenden Frauen der Königin kostbare Gewänder für Siegfried. Bekümmert entließen Siegmund und Siegelind den Sohn und sein Gefolge: doch er tröstete sie: „Nicht sollt ihr um mich weinen, keine Sorge um mein Leben braucht ihr euch zu machen“.

Dritter Abschnitt.

Siegfrieds Ankunft in Worms.

Sechs Tage später ritten die Reden von Niederland zu Worms ein. Erstaunt starrten die Burgunden die fremden Kämpen an; nie glaubten sie solch stattliche Helden gesehen zu haben und nie so glänzende Waffenrüstung: golddurchwirkt waren ihre Kleider; mutige Rosse, kostbar mit Seide und Gold aufgezümt, ritten sie; bis auf die Sporen nieder reichten ihre Schwerter; mächtige Gere (Speere)

hielten sie in den nervigen Fäusten; wohl zwei Spannen breit war der Ger Siegfrieds selbst; hell funkelten in der Sonne die goldgeschmückten Helme, die Brünen und die breiten Schilde. Entgegen eilten ihnen Ritter und Knechte, um sie zu empfangen, ihre Rosse in den Stall zu führen und ihre Schilde ihnen abzunehmen. Doch Siegfried wehrte ihnen: „Noch eine Weile laßt unsere Rosse stehen; auch unsere Schilde soll man nicht forttragen. Wo finde ich Gunther, den König der Burgunden?“ — Da sagten sie es ihm an.

Auch König Gunther war aufs höchste erstaunt, als er die herrlichen Heldengestalten in so prächtigem Waffenschmuck in seinen Burghof einreiten sah. Er fragte seine Mannen, ob jemand ihm Bescheid über die Fremdlinge geben könne. Doch niemand kannte sie. Da sprach Ortwin: „Sendet nach Hagen; der kennt fremde Lande und Leute genug“. Als bald ließ Gunther Hagen herbeirufen. Als dieser die Fremdlinge erblickte, sagte er: „Hochgemute Helden sind es. Zwar habe ich Siegfried von Niederland noch nie von Auge zu Auge gesehen; doch nach aller Kunde, die ich von ihm erhalten habe, kann nur er und kein anderer jener Held dort sein, der an edlem Wuchse und kräftiger Gestalt alle diese streitbaren Kämpen noch überragt. Große Wundertaten hat er mit seiner starken Hand schon verrichtet. Als er einst in der Fremde allein einherritt, fand er die Könige Schilbung und Nibelung, die ihres verstorbenen Vaters Nibelung Hort teilen wollten und die unermesslichen Schätze an Gold und Edelgestein aus dem Berge* hervorbringen ließen. Sie wurden untereinander nicht einig über die Teilung des Erbes. Da baten sie Siegfried, den Hort gerecht zu teilen, und gaben ihm zum Lohne Balmung, ihres Vaters gutes Schwert. Doch sie waren unzufrieden mit Siegfrieds Teilung und fielen nun beide vereint samt ihren Reden Siegfried an. Wenig Nutzen hatten sie von dem Kampfe. Beide Könige erschlug der kühne Held, dazu zwölf Riesen, die ihnen zur Seite standen; auch ihre 700 Reden erlagen ihm. Zuletzt ward der kampfesmüde Held noch von dem Zwerg Alberich angegriffen, der durch seine Tarnkappe sich unsichtbar machen konnte und ihm hart zusetzte. Doch endlich

* Daß die Schätze im Berge geborgen sind, ist der einzige unveränderte Zug in dieser Gestalt der Sage: s. S. 179—182.

entriß Siegfried ihm die Tarnkappe und bezwang ihn: heilige Eide mußte Alberich dem Helden schwören: dann übergab Siegfried seiner Obhut den reichen Hort der Nibelungen, den er im Kampfe gewonnen hatte. — Ein andermal erschlug er einen furchtbaren Lindwurm; in dessen Blute badete er sich: davon wurde seine Haut so fest, daß keine Waffe sie durchschneiden kann. Großen Schaden würde uns des Helden Feindschaft bringen; darum laßt uns ihn wohl empfangen und ehren, wie es einem so gewaltigen Reden und dem Sohne des mächtigen Königs Siegmund von Niederland gebührt“.

Dieser Rat gefiel Gunther; umgeben von seinen Helden ging er Siegfried entgegen und fragte nach seinem Begehre. „Diel kühne Reden weilen, so habe ich sagen hören, an deinem Hofe“, antwortete Siegfried, „und auch deine Tapferkeit hörte ich rühmen. Ich kam hierher, um euch im Kampfe zu bestehen und Land und Burgen euch abzugewinnen.“ — Die Burgundenhelden ergrimmten, als sie so kühne Rede vernahmen. Heftiger Wortwechsel erhob sich. Mit Mühe gelang es Gernot und Giselher, durch gütliche Rede den Ausbruch des Kampfes zwischen ihren Mannen und den Fremdlingen zu verhindern. „Willkommen sollt Ihr uns sein in Worms“, redete Giselher Siegfried an. „Mit Freuden wollen ich und meine Verwandten Euch aufnehmen.“ — „Alles was unser ist, steht Euch zu Gebote, wenn Ihr Herberge bei uns nehmen wollt“, fügte Gunther hinzu. Da gedachte Siegfried an die minnigliche Maid, derentwegen er die Fahrt nach Worms unternommen hatte, und nahm den Willkommtrunk und die dargebotene Gastfreundschaft an.

Mit Kampfspielen und fröhlichen Festen schafften die Burgunden ihren werten Gästen Kurzweil: in allen Wettkämpfen war Siegfried Sieger, mochte man mächtige Steine weit schleudern oder den Speer werfen. Mit Wohlgefallen sahen die schönen Frauen den stattlichen Helden, seinen königlichen Anstand und seine gewaltige Körperkraft. Verstoßen schaute auch Kriemhild manchmal durch ihr Fensterlein nach Siegfried aus, wenn er im Burghofe ritterlichen Spielen mit Gunther und seinen Mannen oblag.

Ein ganzes Jahr schon weilte Siegfried an Gunthers Hofe als Gast: noch nie aber hatte er Kriemhild, die er von Herzen liebte, von Auge zu Auge gesehen. Das war sein einziges Leid.

Vierter Abschnitt.

Der Sachsenkrieg und das Siegesfest.

In dieser Zeit kamen Boten des Sachsenkönigs Lüdeger und seines Bruders, des Dänenkönigs Lüdegast, zu Gunther und kündigten ihm Krieg an. Traurig sann Gunther, wie er diese starken Feinde bestehen könnte. So fand ihn Siegfried und fragte ihn nach der Ursache seines Kummers. Sobald er sie vernommen hatte, erbot er sich zum Beistand. Freudig versicherte ihm Gunther, ewig würde er ihm diese Treue danken. An der Spitze des Burgundenheeres zog Siegfried für Gunther vom Rheine aus durch das Hessenland in die Sachsenmark: raubend und plündernd, sengend und mordend drangen sie im Feindeslande vor. Schrecken und Grauen ging vor Siegfried her. In mörderischer Schlacht besiegte er die Heere der Sachsen- und Dänenkönige. Lüdegast ward nach tapferer Gegenwehr so schwer von ihm verwundet, daß er um sein Leben bat. Großmütig schonte Siegfried den besiegten Feind. Wild tobte Lüdeger, als er die Kunde von seines Bruders Gefangennahme erhielt. Dreimal war Siegfried schon durch die feindlichen Heerhaufen gebrochen; in Strömen floß das Blut, wohin seine wuchtigen Streiche trafen; da stieß er mit Lüdeger zusammen. Tapfer kämpfte Lüdeger, bis er Siegfrieds Wappen auf dessen Schilde erkannte: da gab er die vergebliche Gegenwehr auf, gebot seinen Mannen, vom Kampfe abzulassen und ergab sich Siegfried. Siegesboten sandte nun Gernot nach Worms zu Gunther. Freudiger Jubel erhob sich an Gunthers Hofe, als man hörte, daß Siegfried beide Könige der Feinde mit vielen Rittern als Gefangene und dazu reiche Beute nach Burgundenland heranzuföhre. Einen der Boten sandte man in Kriemhilds Kemenate; in banger Erwartung hatte sie die Tage seit Siegfrieds Abzuge von Worms verbracht. Gotteslohn bot sie ihm, wenn er ihr die Wahrheit künde. Als sie nun aus seinem Munde das reiche Lob von Siegfrieds Heldentaten hörte, wie er allen voraus in die Reihen der Feinde unaufhaltsam vorgebrungen sei, wie er mit eigener Hand beide Könige gefangen habe und nun als Sieger herannahe, da ward ihr lüchtes



Antlitz vor Freude und Liebe rosenrot. Zehn Mark Goldes und reiche Gewänder hieß sie dem Boten als Lohn geben.

Freudig eilte Gunther seinen heimkehrenden Reden entgegen: mit großen Ehren führte er den ruhmreichen Helden Siegfried nach Worms zurück. Ein prächtiges Siegesfest ward zugerüstet. Auch Frau Ute und Kriemhild, gefolgt von hundert Mannen und hundert Frauen, schritten aus ihren Gemächern, um das Fest durch ihre Teilnahme zu verherrlichen. Wie der lichte Mond vor den Sternen, so leuchtete die herrliche Jungfrau vor allen Frauen und Mägdelein ihres Gefolges. Zum ersten Male erblickte Siegfried sie hier: lieb war es ihm und leid zugleich. „Wie sollte das ergehen“, dachte er bei sich, „daß ich dich minnen sollte? Soll ich aber dich meiden, so wäre ich lieber tot“.

Längst schon hatte Gunther gemerkt, wie Siegfried von heimlicher Liebe zu Kriemhild entbrannt sei. Gern willfahrte er deshalb Gernots Räte, er solle zum Lohne für den Sieg über die Sachsen und Dänen Siegfried durch Kriemhild begrüßen lassen, damit man ihn für immer zum Freunde gewänne.

Flammende Röte übergoß der Jungfrau liebliches Antlitz, als sie den kühnen Helden vor sich stehen sah. „Seid willkommen, Herr Siegfried, edler Held!“ sprach sie. Mit edlem Anstand verneigte sich der Held; mit liebenden Blicken sahen sie einander verstohlen an; Hand in Hand gingen sie nebeneinander. Nach der Messe im Münster wartete Siegfried, bis Kriemhild heraustrat, und nahte ihr. Da dankte ihm die Holde, daß er für ihre Brüder so herrlich gestritten habe. „Lohne Euch Gott, Herr Siegfried, daß Ihr Euch solche Verdienste um meine Brüder erworben habt.“ — „Das ist Euch zu Liebe geschehen, Kriemhild; immer will ich ihnen dienen und mein Haupt nicht niederlegen, bis ich Eure Huld verdient habe“, versetzte er. Zwölf Tage lang, solange das Fest währte, weilte er nun an Kriemhilds Seite. Als die übrigen Festgäste Abschied nahmen, da wollte auch Siegfried scheiden. Doch Giselher bat ihn, bei ihnen zu bleiben; wenig Überredung kostete es ihm: die Hoffnung, Kriemhild zu sehen, hielt den Helden zurück.

Fünfter Abschnitt.

Gunthers Werbung um Brunhild.

Bald nachher rieten dem König Gunther seine Verwandten, sich zu vermählen. Nun hatte Gunther viel rühmen hören von Brunhilds, der Königin zu Isenstein (Island?), Schönheit. „Brunhild will ich zum Weibe werben oder sonst keine“, kündete er seinen Brüdern und Freunden. — „Das widerrate ich dir“, versetzte Siegfried; „gefährlich ist es, um Brunhild zu werben. Schon mancher hat sein Leben verloren, der sich dessen erlaubte. Denn sie verlangt, daß jeder Mann, der um sie wirbt, sie besiegt im Lanzenwurfe und im Sprunge: gewaltig ist ihre Kraft. Selbst vier Männer vereint würden sie nicht zu bezwingen vermögen. Wer aber unterliegt, dem nimmt sie Haupt und Leben“. — „Sei sie so stark, als sie wolle“, entgegnete Gunther, „ich will sie doch zur Gattin haben wegen ihrer wunderbaren Schönheit“. — Da riet Hagen, Siegfried als Genossen bei der Werbung mitzunehmen, da er ja Brunhild kenne.* Siegfried erklärte sich bereit, wenn Gunther ihm Kriemhild zur Gattin verspräche. Freudig gelobte Gunther, wenn Brunhild als Königin der Burgunden nach Worms käme, Siegfried mit seiner Schwester zu vermählen. Auf Siegfrieds Rat wurden außer Gunther und ihm nur noch Hagen und Dankwart zu Genossen der Fahrt gewählt. Reiche Kleider bereitete Kriemhild mit ihren Frauen den Helden zur Fahrt. Ehe die Reden das Schiff bestiegen, empfahl Kriemhild ihren Bruder Gunther Siegfrieds treuer Obhut. „Mein Leben gebe ich zum Pfande für seines“, entgegnete ihr Siegfried. „Gesund bringe ich ihn Euch wieder her an den Rhein.“

Als die Helden vom Ufer stießen, sah manch minniges Mägdelein ihnen bangen Blickes nach. Siegfried stand an dem Steuer und lenkte es mit kundiger Hand: die übrigen rührten kräftig die Ruder. So fuhren sie den Rhein abwärts in die See.

Nach zwölftägiger Fahrt sahen die vier Helden den Isenstein aus der See emporsteigen: sechsundachtzig Türme ragten in die Luft,

* Woher Siegfried die Brunhild kennt, geht aus dem Nibelungenliede nicht hervor, wohl aber aus der Wölsungensage: s. S. 187—188.



drei Paläste und einen großen Saal umschließend: alle diese gewaltigen Bauten waren von grasgrünem Marmor aufgeführt. Viele schöne Frauen und Jungfrauen standen in den Fenstern und spähten nach dem Schiffe aus. Gunther fragte Siegfried, welche von diesen Brunhild sei. „Welche von ihnen scheint dir so schön, daß du sie zur Gattin begehren möchtest?“ versetzte Siegfried. — „Die an jenem Fenster in schneeweißem Gewande scheint mir die schönste von allen: die möchte ich erwählen“, antwortete Gunther. — „Nicht haben dich deine Augen betrogen“, versetzte Siegfried: „es ist die starke Brunhild, die strahlend schöne Maid“.

Vor der Landung bat Siegfried die Genossen, ihn für Gunthers Dienstmann (Lehnsman, Vasallen) auszugeben: deshalb zog er auch Gunthers Roß zuerst ans Land und half dem König in den Sattel. Als sie an die Burg herankamen, fanden sie dieselbe unverschlossen. Brunhilds Mannen kamen ihnen entgegen; ihr Kämmerer verlangte, Schwert und Schild sollten die Helden abgeben, ehe sie einträten. Hagen weigerte sich, doch Siegfried sagte, so sei es Sitte in Brunhilds Burg, daß kein Gast darin Waffen tragen dürfe. Ungern gaben die Burgunden dem Kämmerer ihre Waffen. Mit hundert schönen Frauen und fünfhundert Rittern nahte Brunhild, die Gäste zu bewillkommen. Auf Siegfried schritt sie los und sagte: „Seid willkommen, Siegfried, in meinem Lande und kündet mir, was der Zweck Eures Kommens ist“. — „Große Gnade erweist Ihr mir, edle Königin“, antwortete Siegfried, „daß Ihr geruhet mich vor diesem kühnen Reden, der hier vor mir steht, zu grüßen; es ist König Gunther, mein Herr; vom fernen Rheine ist er hergekommen, um Eure Minne zu werben“. — Sie antwortete: „Ist er dein Herr und darum hergekommen, so will ich ihn zum Gatten wählen, wenn er die Kampfspiele besteht, die ich ihm bestimme: sonst muß er sterben“. — Siegfried trat zu Gunther und sprach: „Anders wird alles zu Ende kommen, als ihr Übermut es vermeint; frage sie nur, welche Kampfspiele du mit ihr wagen sollst“. — „Höre Königin“, sagte da Gunther, „kündet, welchen Kampf Ihr gebietet; und wäre es der schwerste, gern wollte ich ihn bestehen, um Euch zu erwerben“.

Da legte Brunhild ein seidenes Waffenhemd und eine feste Brünne an und ließ sich einen starken Schild reichen. Während sie

sich wappnete, war Siegfried ins Schiff zurückgeilt und hatte seine Tarnkappe übergeworfen; schnell kehrte er zurück und trat neben Gunther: niemand sah ihn. Er berührte Gunther mit der Hand: der sah sich um und fragte, als er niemand sah: „Wer hat mich angerührt?“ — „Ich bin's“, entgegnete leise Siegfried, „sei ohne Angst vor Brunhild: gib mir deinen Schild und mache du die Gebärden, die Taten will ich vollbringen“. Einen ungeheuren Ger ließ Brunhild sich reichen; an ihren schneeweißen Armen wand sie die Ärmel auf, faßte den Schild fest und schleuderte mit so fürchtbarer Gewalt den Ger, daß aus Gunthers Schild helles Feuer stob: durch den Schild drang die Schneide des Geres, und so stark war die Wucht des Wurfes, daß Gunther und Siegfried strauchelten und Siegfried das Blut aus dem Munde schoß. Doch nun ergriff Siegfried den Ger, zog ihn aus dem Schilde, kehrte die Eisenspitze nach hinten, um Brunhild durch den Wurf nicht zu töten, und traf mit solcher Wucht Brunhild mit der Gerstange, daß sie zu Boden fiel. Zornig sprang die schöne Brunhild auf. „Habe Dank für den Schuß, Gunther, edler Ritter!“ rief sie. — Dann ergriff sie einen Marmelstein, so groß und ungefüge, daß ihn kaum zwölf Männer tragen konnten: hoch schwang sie ihn, warf ihn schier zwölf Klafter weit und folgte dem Steine in kühnem Sprunge. Siegfried aber warf ihn noch weiter und sprang auch noch weiter: dazu trug er Gunther beim Sprunge mit sich durch die Luft. Rot vor Zorn ward Brunhild, als sie Gunther auch hierin siegreich sah; sie rief ihrem Gesinde zu: „Ihr Mannen, tretet heran, ihr sollt nun dem König Gunther untertan sein“. — Jetzt trug Siegfried seine Tarnkappe schnell fort zum sicheren Versteck, kehrte dann zurück, trat auf Gunther zu und fragte ihn truglistig, wann er den Kampf mit Brunhild denn zu beginnen gedenke. „Das wundert mich“, sprach Brunhild, „daß Ihr, Herr Siegfried, nicht gesehen habt, welchen Sieg Gunther errungen hat“. — „Er war bei den Schiffen“, warf Hagen ein, „derweil ihr kämpftet; daher weiß er noch von nichts“. — „Sehr freut mich diese Kunde“, versetzte Siegfried, „daß endlich Euer Übermut gebrochen ist: nun habt Ihr Euren Meister gefunden und sollt uns an den Rhein folgen“.

Sechster Abschnitt.

Die Doppelhochzeit Gunthers und Siegfrieds.

Als bald rüstete sich Brunhild, ihr Reich zu verlassen: tausend Reden und Hunderte von Mägden und Frauen folgten ihr. Viele Schreine, schwer von Gold und Edelstein, führte sie mit sich.

Auf der Rückfahrt entsandte Gunther Siegfried als Boten nach Worms voraus, um seiner Mutter und seinen Brüdern zu künden, daß er mit Brunhild herannahe: ein herrliches Hochzeitsfest sollten sie zuriichten. Freudig eilte Siegfried von dannen; nichts Lieberes hätte ihm Gunther auftragen können: denn so konnte er desto eher Kriemhild wiedersehen.

Mit großem Geleite wurden Gunther und Brunhild in Worms eingeholt. Kriemhild trat zu ihr und sagte: „Von Herzen willkommen sollt Ihr in diesen Landen mir und meiner Mutter und allen unseren Mannen sein“. Seinem Versprechen gemäß verlobte Gunther als bald nach seiner Rückkehr die schöne Kriemhild mit Siegfried. Mit nie gesehener Pracht wurde die Doppelhochzeit Gunthers mit Brunhild und Siegfrieds mit Kriemhild gefeiert: festliche Ritterspiele wechselten mit großartigen Festgelagen. Gunther und Brunhild gegenüber saßen am andern Ende der Hochzeitstafel Siegfried und Kriemhild. Plötzlich begann Brunhild zu weinen: heiße Tränen rannen ihr über die lichten Wangen. Als Gunther sie nach der Ursache ihrer Tränen fragte, antwortete sie: „Um deine Schwester Kriemhild weine ich, daß du sie einem deiner Dienstmannen zur Ehe gegeben hast“. — „Beruhigt Euch“, sagte Gunther. „Zu anderer Zeit will ich Euch über alles aufklären. Ein König, reich und mächtig wie ich, ist Siegfried: viele Burgen und weite Lande sind sein eigen. Daher ist Kriemhild rühmlich vermählt.“

Doch Brunhild blieb verstimmt den ganzen Tag über. Als abends Gunther ihr nahen wollte, sagte sie, nicht eher solle er sie als Gemahl umarmen, als bis er ihr alles erzählt hätte, warum er Siegfried mit Kriemhild vermählt habe. Und als Gunther sie dennoch umfangen wollte, band sie ihm Hände und Füße zusammen und hing ihn mit ihrem Gürtel an einem Nagel auf. Andern Tags klagte Gunther

dem Siegfried sein Leid: der versprach ihm, sich durch seine Tarnkappe unsichtbar zu machen und ihm zu folgen und an seiner Statt Brunhild zu bezwingen. So geschah es am nächsten Abend; zuvor hatte Siegfried mit der riesenstarken Jungfrau einen harten Kampf zu bestehen, endlich jedoch bezwang er sie: sie aber glaubte nicht anders, als Gunther habe sie bezwungen. Einen Fingerring und ihren Gürtel, den er ihr entrissen hatte, nahm Siegfried heimlich an sich. Von da ab war Brunhild nicht stärker als ein anderes Weib. Siegfried schenkte später Ring und Gürtel seiner Gemahlin Kriemhild und vertraute ihr das Geheimnis an, wie er in deren Besitz gelangt sei: das wurde sein Verderben und das des ganzen Königsgeschlechtes der Burgunden.

Bald nach der Hochzeit zog Siegfried mit seiner schönen Gemahlin nach den Niederlanden: denn Sehnsucht empfand er nach Eltern und Heimat. Siegmund und Siegelind empfingen Sohn und Schwiegertochter mit großer Freude. Siegmund trat seinem Sohne die Herrschaft ab. Darauf waltete Siegfried des Reiches der Niederlande und der Nibelungen, berühmt und gefürchtet durch seinen hohen Mut und seine tapfere Thaten; unermesslich war sein Reichthum, denn keines Königs Schatz kam dem Nibelungenhorte gleich. So verfloßen ihm und Kriemhild zehn Jahre ungetrübten Glückes. Kriemhild gebar ihm einen Sohn, der nach seinem Oheim Gunther genannt ward.

Siebenter Abschnitt.

Siegfrieds und Kriemhilds Fahrt nach Worms.

Verborgен glomm im Herzen der starken Brunhild die Glut heißer Eifersucht* weiter: so mächtig auch Gunther war, sie beneidete Kriemhild um ihren Gatten Siegfried, dessen herrliche Heldengestalt den Burgundenkönig und alle seine Mannen überstrahlte. „Warum“, so fragte Brunhild ihren Gatten, „kommt Siegfried nie hierher zu

* Vgl. die Wölsungensage, in welcher der Grund der Eifersucht Brunhilds klar hervortritt; s. S. 191—194; 198—199.

Hofe, um uns seine Dienste zu entbieten, wie es den Dienstmannen gebührt ihrem König und Herrn gegenüber? Zehn Jahre lang ist er nicht in Worms erschienen. Wenig ziemt so hoffärtiges Wesen dem Dienstmanne, noch weniger aber ziemt es dem Herrn, solches zu dulden.“ — „Wie könnten wir ihn hierherbringen in unser Land?“ entgegnete Gunther. „Dazu wohnt er uns zu ferne: das wäre unmöglich und ich getraue mich nicht, es ihm zu gebieten.“ — „Ist eines Königs Mann auch noch so stolz und reich“, versetzte sie, „so darf er doch nicht wagen zu weigern, was sein Herr von ihm verlangt. Um meinetwillen bitte ihn und Kriemhild zu unserem Hofe zu kommen; der Herzensgüte deiner Schwester und ihres züchtigen Wesens gedenke ich stets mit Freuden: wie herzlich empfing sie mich, als ich zuerst dies Land betrat! Nichts Lieberes könnte mir geschehen auf der Welt, als daß ich sie wieder sähe.“

Mit solcherlei Reden drang sie so lange in Gunther, bis er widerwillig Boten, an ihrer Spitze den Markgraf Gere, zu Siegfried entsandte, um ihn zum Feste der Sommer Sonnenwende (s. S. 96) nach Worms zu laden mit Kriemhild und seinen Mannen. Die Boten trafen Siegfried auf seiner Burg im Nibelungenlande. Gern sagte er zu, der Einladung zu folgen: auch Siegmund, sein Vater, erklärte, mit gen Worms reiten zu wollen; Siegelind ruhte schon im Grabe. Mit glänzendem Gefolge von elfhundert edlen Reden machten sich Siegfried, Kriemhild und Siegmund auf: Gunther, das unmündige Söhnlein, blieb in guter Hut in seines Vaters Landen zurück. Kostbare Gewänder, viel Gold und Kleinode führten sie mit sich, um mit vollen Händen im Burgundenlande reiche Gaben spenden zu können.

Als die Kunde von dem Herannahen der werthen Gäste zu Gunther gelangte, ging er mit seinen Mannen und Brunhild mit ihren Frauen in prächtigem Festschmuck ihnen entgegen. Gar herzlich begrüßten sich die beiden Könige und Königinnen: mit großen Ehren geleiteten Gunther und Brunhild ihre Gäste in den Königspalast. Dorthin waren von allen Seiten, aus allen Theilen von Gunthers weitem Reiche, viele hundert Ritter in glänzender Waffenrüstung zusammengeströmt. Fröhliches Festgetümmel erfüllte die alte Königsstadt: Posaunen, Flöten und Trompeten erschallen; mancher Speer ward gebrochen bei den glänzenden Festturnieren; viele schöne Frauen und

Mägdelein schauten den Waffenspielen der tapferen Ritter zu. An reich besetzter Festtafel ergöhten sich dann Wirt und Gäste: schier schienen die Tische zu brechen unter der Fülle von köstlichen Speisen und Getränken, die Rumolt, der Küchenmeister, und Sindolt, der Mundschenk Gunthers, auftragen ließen. Elfhundert Ritter aus Niederland saßen mit Siegfried und Kriemhild zu Tische nieder: zu groß dünkte solches Gefolge Brunhild für einen Eigenholden (Vasallen) ihres Gemahls.

Achter Abschnitt.

Der Königinnen Zank.

Beisammen saßen Brunhild und Kriemhild an einem Fenster des prächtigen Königszaales und sahen den ritterlichen Waffenspielen der Recken im Hofe zu. Da sprach Kriemhild: „Ein so herrlicher Held ist mein Mann, daß alle diese Reiche seiner Hand untertan sein sollten.“ — „Wohl möchte das sein“, erwiderte Brunhild, „wenn niemand außer dir und ihm lebte: solange Gunther da ist, könnte es nimmer sein.“ — „Siehst du“, fuhr ohne Arg Kriemhild fort, „wie er herrlich vor all den Helden dasteht, wie der lichte Mond vor den Sternen?“ — „Wie stattlich auch dein Mann sei“, versetzte Brunhild, „der Vorrang gebührt doch König Gunther vor allen Königen.“ — „Wohl steht mein Gemahl in jeder Heldentugend Gunther gleich“, sagte darauf Kriemhild. — Gereizt brach Brunhild in die Worte aus: „Nicht sollst du mir verargen, was ich sage. Aus Siegfrieds eigenem Munde habe ich es gehört, als ich Gunther zuerst sah, daß er Gunthers Dienstmann (Vasall) wäre.“ — „Übel hätten doch meine Brüder an mir gehandelt, hätten sie mich ihrem Dienstmanne zum Weibe gegeben“, entgegnete Kriemhild. „Freundlich bitte ich dich, Brunhild, solche Rede zu lassen.“ — „Nicht lasse ich sie“, versetzte Brunhild. „Warum sollte ich auf ihn und seine Mannen, die uns untertan sind, verzichten? Mich ärgert, daß er so lange uns keinen Zins entrichtet hat.“ — „Wohl wirst du auf Dienst und Zins von Siegfried verzichten müssen“, antwortete Kriemhild. „Ein weit hehrerer Held ist er als Gunther.“ — „Zu hoch willst du hinaus“, sprach zornig die

Burgundenkönigin. „Wir werden sehen, ob man dir gleiche Ehre erweist als mir.“ — „Beweisen will ich dir, daß ich gleich adelfreie Königin bin als du“, erwiderte gereizt Kriemhild. „Alle Mannen der zwei Könige sollen sehen, daß ich vor dir heute ins Münster gehe.“ — „Willst du nicht meine Eigenmagd (Vasallin) sein, so mußt du mit deinem Ingesinde dich von meinen Frauen scheiden, wenn wir zum Münster gehen“, entgegnete Brunhild.

Ihre kostbarsten Kleider und den reichsten Schmuck legte Kriemhild zu diesem Kirchgange an: auch ihren Frauen und Mägden befahl sie, sich aufs prächtigste zu schmücken: weit sollte ihr Gefolge das Brunhilds an Glanz überstrahlen. Zu aller Verwunderung gingen heute die Königinnen getrennt zum Münster. Vor der Tür stand Gunthers Weib mit ihrem Gefolge, als Kriemhild mit der reichgeschmückten Schar ihrer Frauen herankam. Kriemhild hob schon den Fuß, die Schwelle zu betreten: da hieß Brunhild sie still stehen: „Nicht ziemt der Eigenen (Vasallin) der Vortritt vor ihrer Königin“, rief sie voll höhnernden Stolzes ihr zu. In hell aufblühendem Zorne fuhr da Kriemhild heraus: „Hättest du doch geschwiegen, das wäre dir besser! Nicht verdienst du eines Königs Weib zu heißen: denn Siegfried, mein lieber Mann, nicht Gunther, war es, der dich einst im Brautgemache bezwang. Warum ergabst du dich ihm, wenn er doch dein Dienstmann ist?“ — Bleich ward da Brunhild, nichts vermochte sie auf diese Schmach, die ihr vor allen ihren Frauen und den Mannen der beiden Könige angetan wurde, zu erwidern als: „Wahrlich, das will ich Gunther sagen!“ — Schnell schritt Kriemhild an ihr vorbei zuerst in das Münster.

Wenig achtete Brunhild auf Gottesdienst und Gesang: andere Gedanken durchtobten ungestüm ihr Herz. Nach der Messe wartete sie auf Kriemhild vor dem Münster. „Beweise, daß es wahr ist, was du mir vorgeworfen hast“, sagte sie zu ihr. — „Leicht ist mir der Beweis“, entgegnete Kriemhild. „Diesen Ring, den er dir vom Finger gezogen hat, gab mir Siegfried.“ — „Gestohlen ist mir der Goldreif! Lange wußte ich nicht, wer der Dieb war: jetzt merke ich's“, rief Brunhild aus. — „Mich sollst du keines Diebstahls zeihen!“ schrie zornig Kriemhild. „Wäre dir deine Ehre lieb, so hättest du jetzt geschwiegen. Sieh hier den Gürtel, den ich trage: den nahm dir

Siegfried ab in jener Nacht und gab ihn mir“. — Laut weinte Brunhild, als sie an Kriemhilds Leib ihren reich mit Edelsteinen besetzten Gürtel erschaute. „Ruft mir Gunther her!“ sprach sie. „Hören soll er, wie seine Schwester mich öffentlich gehöhnt hat.“ — Als Gunther mit seinen Reden herantrat und Brunhild heiße Tränen vergießen sah, fragte er: „Wer hat Euch, liebe Frau, Leid zugefügt?“ — „Deine Schwester ist es“, erwiderte Brunhild, „die mich aller Ehre beraubt hat: sie trägt meinen Ring und Gürtel und sagt, Siegfried habe mir beides genommen mit meinem Wissen und Willen: er habe eher meiner Liebe genossen als du, König Gunther“.

Als bald ließ Gunther Siegfried herbeirufen: mit hohem Eide versicherte derselbe, daß er sich nie dessen seinem Weibe gegenüber gerühmt habe. Unermeßlich leid sei es ihm, daß Kriemhild die Königin so betrübt habe. „Man muß Frauen so ziehen“, fuhr er zu Gunther gewandt fort, „daß sie hochfahrende Reden unterwegs lassen. Verbiete du es deinem Weibe, ich will es dem meinen verbieten; wahrlich, ich schäme mich ihrer Ungebühr“. — Damit glaubte der arglose, treuherzige Held den Hader der Königinnen beigelegt.

Neunter Abschnitt.

Brunhilds Groll und Hagens Tüde.

Nicht also Brunhild. Zornige Tränen vergießend, blutige Rache sinnend hielt sie sich in ihrem Gemache zurückgezogen. So fand Hagen sie: weinend klagte sie ihm, welcher Schimpf ihr angetan sei, und beschwor ihn, sie an Siegfried zu rächen. Hagen gelobte ihr, Siegfried solle es büßen, daß durch seine Schuld Brunhild so getränkt sei.

Darauf hielten Gunther und seine Brüder nebst Hagen und Ortwin einen geheimen Rat, wie man Brunhild Sühne schaffen könnte. Der grimme Hagen forderte Siegfrieds Tod. Giselher suchte die zornigen Reden zu besänftigen: Siegfried habe es fürwahr durch seine Treue nicht um sie verdient, daß er um Weiberzankes willen sein Leben verlieren sollte. Auch Gunther gedachte dessen, daß Siegfried den Burgunden stets nur Treue erwiesen und sich großes

Verdienst um ihn und sein Reich erworben hätte: deshalb solle man sein Leben schonen. Aber Hagen ließ nicht nach: immer und immer wieder verlangte er des Helden Tod; er stellte dem Könige vor, wie er nach Siegfrieds Tod dessen weite Lande und großen Schatz an sich reißen könnte, so daß es keinen mächtigeren König weit und breit gäbe als Gunther. So willigte endlich Gunther in Siegfrieds Mord: nur bangte ihm noch vor der unüberwindlichen Stärke des Helden. Aber Hagen entgegnete ihm, nicht in offenem Kampfe, sondern heimlich solle man Siegfried morden: Gunther solle zuverlässige Leute fortsetzen; diese sollten nach einigen Tagen als angeblich von den Königen Lüdeger von Sachsen und Lüdegast von Dänemark abgesandte Boten nach Worms zurückkehren und den Burgunden in deren Namen Krieg ankünden. Sicher werde Siegfried seine Hilfe zu dem Feldzuge anbieten, wie ehemals. Zum Scheine solle das Burgundenheer ausrücken: unterwegs werde sich dann leicht eine Gelegenheit bieten, Siegfried zu ermorden.

Wie der truglistige Hagen vermutet hatte, so geschah es. Kaum hörte Siegfried, daß Gunthers Land in Kriegsnot sei, als er sich erbot, mit seinen Mannen auszureiten und, wie früher, den Sachsen und Dänen die Heerfahrt ins Burgundenland zu verleiden. Marschfertig standen Gunthers und Siegfrieds Mannen in Worms. Da begab sich Hagen zu Kriemhild, um sich von ihr zu verabschieden. Er fand sie in Sorge wegen Siegfrieds. „Allzutühn ist der Held“, sagte sie, „leicht kann ihn seine Verwegenheit in Lebensgefahr bringen: darum gedenke du, Hagen, daran, daß ich dir immer wohlgesinnt war, und habe acht auf meinen lieben Mann.“ — „Fürchtet Ihr, daß eine feindliche Waffe ihn verwunden könnte, Herrin“, versetzte Hagen, „so laßt mich wissen, wie ich das verhindern kann.“ — „Als Siegfried den Linddrachen erschlug“, sagte Kriemhild, „badete er sich in dessen Blute. Davon ist seine Haut so fest, daß kein Eisen sie durchbohren kann: nur zwischen die Schultern fiel ihm ein Lindenblatt und blieb da haften: daher ist dies die einzige Stelle, wo ihn jemand verwunden könnte.“ — Freudig vernahm das der Ungetreue und sprach: „Näht ihm ein kleines Zeichen auf seinen Waffenrock, damit ich weiß, welche Stelle seines Körpers ich vor feindlichen Streichen decken muß.“ Gern versprach das Kriemhild: so glaubte sie ihren Gatten wohl behütet.

Als die Scharen ausrückten, ritt Hagen nahe an Siegfried heran, um sich zu überzeugen, ob Kriemhild getan habe, wie er ihr geraten hatte. Mit grimmiger Freude gewahrte er zwischen den breiten Schultern des Helden auf dem Waffenrode ein kleines Kreuz mit Seide eingenäht. Als bald kündete er dies Gunther an und entsandte im Einverständnis mit ihm zwei seiner Mannen mit geheimem Auftrage. Unbemerkt entfernten sie sich von dem Heere und kamen bald aus entgegengesetzter Richtung Gunther entgegen: Lüdgers Boten, so gaben sie vor, seien sie; leid sei es ihrem Herrn geworden, daß er den Burgunden Krieg angekündigt habe: er widerrufe die Sehebottschaft und wolle lieber mit König Gunther in Frieden leben. Gunther stellte sich sehr erfreut über diese Kunde, führte sein Heer nach Worms zurück, dankte Siegfried mit heuchlerischer Freundlichkeit für die Bereitwilligkeit, mit der er ihm seine Hilfe gewährt habe, und lud die Reden zu einer großen Jagd in den Odenwald. Gern sagte Siegfried seine Teilnahme zu.

Zehnter Abschnitt.

Siegfrieds Ermordung.

Ehe Siegfried zur Jagd mit ausritt, suchte er sein holdes Weib auf, um sich von ihr zu verabschieden. Mit Tränen in den Augen flehte Kriemhild ihn an, nicht zur Jagd zu gehen: großes Unheil würde daraus entstehen; ein schwerer Traum habe sie geängstigt: zwei wilde Eber hätten Siegfried über die Heide gejagt, rot seien die Blumen von seinem Blute geworden; darum fürchte sie Verrat von heimlichen Feinden. „Geliebtes Weib“, entgegnete er, „sei ohne Sorge, ich komme in kurzer Zeit zurück. Niemand weiß ich hier, der mich hassen sollte. Alle deine Verwandten sind insgesamt mir hold gesinnt: auch habe ich es um sie nicht anders verdient.“ — „Nein, Herr“, versetzte sie, „ich fürchte deinen Fall. Zwei Berge sah ich heut nacht über dich fallen: nicht mehr konnte ich dich erschauen. Scheide nicht von mir; es wäre mir im Herzen leid.“ — Doch er lächelte ob ihrer ängstlichen Beforgnis und schied von ihr mit herzlichem Kuß und Umarmung.

So zog er mit Gunther und Hagen und großem Gefolge zur Jagd in den Odenwald. Kein Getier des Waldes war so schnell oder so stark, daß es ihm hätte entgehen können; einen starken Löwen, einen Büffel, ein Elentier, vier gewaltige Auerochsen, einen wilden Eber und manch anderes Wild hatte seine starke und sichere Hand erlegt, als lauter Hörnerklang die Jagdgenossen nach dem Sammelplatze zu König Gunther rief. Unterwegs stieß Siegfried noch auf einen Bären; dem eilte er nach, fing ihn lebendig und band ihn an seinen Satteltknäuf. Am Sammelplatze löste er dem Untier seine Bande, sich zur Kurzweil, allen andern zum Entsetzen. Flüchtig sprangen sie von ihren Sitzen; der Bär aber geriet an die Feuerstätte und warf alles bunt durcheinander, Kessel, Bratspieße und Feuerbrände; alle Hunde ließ man auf ihn los. Als Siegfried sich genug an der Verwirrung der Genossen geweidet hatte, fiel er den Bären mit seinem Schwerte an und tötete ihn. Niemand konnte so reiche Jagdbeute aufweisen als Siegfried; alle priesen ihn als den kühnsten Jäger. Nun setzte man sich zu Tische; Speise trug man den Helden genug auf, doch es fehlte an Wein. Und wie durstig waren alle, besonders Siegfried nach der heißen Jagd! Unwillig bemerkte er, nicht möge er Jagdgeselle sein, wo man so wenig der Jäger pflege. Gunther schob Hagen die Schuld zu. Der sagte, er habe den Wein in den Speßart gesandt, weil er geglaubt habe, dort solle die Jagd stattfinden; doch sei ein kühler Brunnen in der Nähe, zu dem wolle er sie führen.

Als nun Siegfried, vom Durste gepeinigt, schleunigst dorthin eilen wollte, schlug der arglistige Hagen vor, sie sollten zur Wette laufen, um zu sehen, ob wirklich Siegfried auch an Schnelligkeit, nicht nur an Körperstärke, aller Helden erster sei, wie man von ihm sage. Allezeit zu jedem ritterlichen Spiele bereit, ging Siegfried sofort auf den Vorschlag ein; ja, er erbot sich, mit voller Jagdrüstung, mit Ger und Schild, zu laufen; Gunther und Hagen dagegen sollten alle Kleider ablegen. So hielten sie es denn auch. Wie zwei wilde Panther sprangen Gunther und Hagen über den grünen Anger: doch weit überholte sie Siegfried. Aber obwohl er längst vor ihnen an der Quelle anlangte, trank er doch nicht, so sehr ihn auch schon lange dürstete, sondern wartete, bis Gunther seinen Durst gestillt hätte.

Diese edle Bescheidenheit ward sein Verderben. Schwert, Bogen und Ger lehnte er an eine Linde neben dem Brunnen. Nachdem Gunther getrunken hatte, beugte sich Siegfried über die kühle Quelle und trank in großen Zügen: rasch trug Hagen unbemerkt Schwert und Bogen des Helden beiseite. Dann ergriff er den Ger und stieß ihn da, wo das kleine Kreuz von Selbe auf dem Waffenrod sichtbar war, Siegfried in den Rücken, daß er bis tief in die Brust drang; ein starker Blutstrom schoß aus der Wunde hervor auf den Mörder, noch ehe derselbe sich zur Flucht wenden konnte. Tobend vor Schmerz sprang Siegfried auf: weit ragte die Gerstange zwischen seinen Schultern hervor. Schwert und Bogen wollte er ergreifen; sein Leben hätte der tückische Mörder lassen müssen, wenn der Held die Waffen zur Hand gehabt hätte. Da er sie nicht sah, griff der Todwunde nach seinem Schilde und eilte Hagen nach; trotz der fürchtbaren Wunde holte er ihn ein und schlug mit so gewaltiger Wucht auf ihn ein, daß die Edelsteine aus dem Schilde sprangen; betäubt sank Hagen zu Boden. Doch jetzt verließen auch Siegfried die Kräfte: nieder sank er und färbte Gras und Blumen mit seinem Blute rot. „Ihr tückischen Feiglinge!“ rief er aus. „Ist das der Lohn für die treuen Dienste, die ich euch geleistet habe, daß ihr mich erschlagt? Stets war ich euch getreu: das habt ihr mir so vergolten. Der Schimpf dieses schändlichen Meuchelmordes wird zurückfallen auf euch und eure Kinder; stets wird euch solche Schande von guten Reden scheiden.“ — Rings umstanden den Sterbenden die Mannen Gunthers: laute Klage erschallte über des herrlichen Helden Mord. Selbst Gunther begann zu klagen. Da sah Siegfried ihn mit verächtlichem Blick an und sagte: „Nicht sollte der weinen über das Unglück, der es verschuldet hat.“ — Der finstere Hagen aber sprach reuelos: „Ich weiß nicht, was ihr klagt. Alle unsere Sorge und unser Leid hat nun ein Ende: nun lebt keiner mehr, der uns im Kampfe bestehen könnte. Wohl mir, daß ich seiner Herrschaft ein Ende gemacht habe!“ — „Leicht magst du dich rühmen“, entgegnete Siegfried. „Hätte ich solche Mordgedanken hinter dir vermutet, so würde ich mein Leben vor dir zu wahren gewußt haben. Mich jammert nichts so sehr als Kriemhild, mein Weib, und mein unmündiger Sohn. Schande wird es ihm sein, daß seine Verwandten ihren besten Freund durch feigen Meuchelmord

erschlagen haben.“ — Brechenden Auges wandte er sich noch einmal an Gunther: „Nie ward ein schlimmerer Mord auf der Welt begangen als dieser. Ich rettete Euch Leib und Ehre in großer Not*: das muß ich so entgelten. Wollt Ihr, König Gunther, noch an irgend jemand in der Welt Treue üben, so laßt Eurer Treue und Gnade mein trautes Weib befohlen sein. Laßt sie dessen genießen, daß sie Eure Schwester ist; steht ihr treu zur Seite, wie es einem edlen Fürsten ziemt. Auf mich werden lange warten mein Vater und meine Mannen“. — In hartem Todeskampfe wand sich der Held. „Wahrlich, noch wird einst die Zeit kommen, wo ihr diesen Mord bereut! Das glaubet mir, euch selber habt ihr durch meinen Mord den Todesstoß verfehlt“, waren seine letzten Worte.

Als Gunther und seine Mannen sahen, daß Siegfried verschieden war, legten sie ihn auf seinen Schild und berieten, wie man es in Worms verhehlen könnte, daß Hagen ihn ermordet habe. Einige schlugen vor, man solle sagen, Räuber hätten ihn, als er einsam durch den dichten Tann ritt, erschlagen. Doch Hagen entgegnete: „Ich bringe ihn heim. Gering achte ich es, ob es bekannt wird, daß ich sein Mörder bin. Nicht kümmert mich Kriemhilds Jammer, da sie Brunhild, meiner Herrin, solchen Schimpf angetan hat“.

Elfter Abschnitt.

Kriemhilds Jammer.

Nicht genügte es dem entsehllichen Hagen, Siegfried ermordet zu haben: Kriemhild selbst sollte seine Leiche vor ihrem Gemache finden, wenn sie ihrer Gewohnheit nach morgens zur Messe gehen wollte. So wartete er die Nacht ab, ließ dann die Leiche über den Rhein nach Worms bringen und vor Kriemhilds Kemenate legen. Hier fand den Leichnam im Morgengrauen Kriemhilds Kämmerer und meldete entsezt seiner Herrin, vor dem Gemache liege ein erschlagener Ritter. Da fiel ihr mit einem Male alles ein, Hagens Frage, wie

* Beim Kampfe gegen Brunhild.

er am besten ihres Gatten Leben schützen könne, Brunhilds Zorn und ihre eigenen bangen Träume. Entsetzt schrie sie, noch ehe sie den Toten gesehen, auf: „Das ist Siegfried, mein lieber Mann! Brunhild hat den Mord geraten, Hagen ihn vollbracht!“ Dann sank sie ohnmächtig, vom Schmerz übermannt, zu Boden. Bald raffte sie sich wieder auf und ließ sich zu der Leiche führen; mit ihrer weißen Hand hob sie des Toten schönes, bleiches Haupt empor; blutüberströmt fand sie sein Gewand. „Dein Schild ist nicht mit Schwertern verhauen, meuchlings bist du ermordet!“ rief sie. „Sinde ich deinen Mörder, so soll er es mit dem Leben büßen!“

Laut jammerte und klagte ihr Gesinde um den edlen Herrn. Einen Boten sandte Kriemhild zu Siegmund und Siegfrieds Mannen, um ihnen des Königs Tod zu melden. Unglaublich schien die gräßliche Kunde dem greisen König; rasch eilte er und Siegfrieds sämtliche Mannen zu Kriemhild: seines Sohnes Leiche umschloß er mit seinen Armen und verwünschte die Fahrt ins Burgundenland, die solches Leid über sein greises Haupt gebracht habe. Sein und Siegfrieds Gefolge, elfhundert tapfere Streiter, schlugen laut jammern an ihre Waffen und verlangten, des Helden Mord an den Burgunden zu rächen. Mit Mühe hielt Kriemhild sie von dem ausichtslosen Kampf gegen die Übermacht ab; sie bat sie, auf gelegenerer Zeit die Rache zu verschieben; jetzt sollten sie ihr helfen, mit königlichen Ehren Siegfried zu bestatten.

Aufgebahrt stand im hohen Münster des Helden Leichnam. Da kam Gunther zu der trauernden Kriemhild. „Weh, liebe Schwester“, sprach er, „daß wir solches Leid mit dir erleben mußten!“ — „Wäre es euch leid, so wäre es nicht geschehen“, antwortete sie. — „Kein Leid geschah dir von meinen Mannen“, log Gunther. — „Wer seine Unschuld beweisen will, der trete her zur Bahre“,* sprach Kriemhild. — Da traten Gunther und seine Mannen herzu; aber kaum war Hagen herangetreten, als das Blut von neuem aus der klaffenden Wunde zu fließen begann. „Räuber haben ihn erschlagen“, sagte Gunther. — „Diese Räuber kenne ich wohl!“ rief Kriemhild aus.

* Trat der Mörder in die Nähe des von ihm Gemordeten, so begannen nach altem Volksglauben die Wunden von neuem zu fließen.

„Gott lasse seine Freunde es einst an ihnen rächen! Gunther und Hagen, ihr seid seine Mörder!“

Reiche Totengaben spendete Kriemhild zu Siegfrieds Angedenken den Armen. Nach drei Tagen wurde der Sarg über des Helden Leiche geschlossen; schon standen die Mannen Siegfrieds bereit, ihn zu Grabe zu tragen, als Kriemhild sie flehentlich bat: „Laßt mir, wenn ihr mir treu seid, die kleine Liebe in meinem Leide geschehen, daß ich sein schönes Haupt noch einmal sehe“. So lange bat sie, bis man den herrlichen, goldverzierten Sarg wieder aufbrach. Da hob sie zum letzten Male mit ihrer zarten, weißen Hand Siegfrieds männlich schönes Haupt und küßte seine bleichen Lippen unter blutigen Tränen. Dann trug man ihn von dannen. Kriemhild sank besinnungslos nieder; in tiefer Ohnmacht lag sie bis zum andern Tage.

Zweites Buch.

Kriemhilds Rache.

Erster Abschnitt.

Kriemhild als Witwe an Gunthers Hofe.

Als bald nach Siegfrieds Bestattung lehrte der gramgebeugte greise Siegmund dem Burgundenlande, das ihm so verhängnisvoll geworden war, den Rücken und zog nach Niederland zurück; nur Gernot und Giselher gaben dem scheidenden Könige das Geleite aus den Toren von Worms. Kriemhild empfahl ihm ihr verwaistes Söhnlein; sie selbst blieb auf Giselhers Drängen in Worms. Denn Giselher hatte sie darum gebeten und ihr gelobt, treu wolle er ihr in ihrem Leide, an dem er keine Schuld trage, zur Seite stehen; keine Freunde habe sie in den fernen Niederlanden; darum sei es besser für sie, bei ihrer Mutter Ute und ihm zu bleiben. Und Kriemhild hatte sich hierzu entschlossen, obwohl es ihr anfangs dünkte, sie werde vor Leid sterben müssen, wenn sie Hagen sähe; doch sie war ja in Worms dem Grabe ihres lieben Gatten nahe!

Ganz versunken in ihren Harn saß Kriemhild schon das vierte Jahr in Worms; noch hatte sie kein Wort mit Gunther gewechselt seit Siegfrieds Bestattung. Hagen war ihr nicht wieder zu Gesicht gekommen. Da trat er zu Gunther mit den Worten: „Möchtet Ihr doch Eurer Schwester Huld wiedergewinnen! Dann könnte der reiche Nibelungenhort, den Siegfried ihr zur Morgengabe bestimmte, ins Burgundenland geschafft werden: viel Nutzen würden wir davon haben“. Willig folgte Gunther seinem Rat. Auf seine Bitte redeten Giselher und Gernot ihrer Schwester zu, sich mit Gunther zu versöhnen. Anfangs wies sie dies Ansinnen mit Widerwillen zurück; doch endlich gab sie den fortwährenden Bitten und Vorstellungen beider Brüder nach. „So bitteres Herzeleid fügte mir der König ohne meine Schuld zu, daß mein Herz ihm nimmer hold werden kann, wenn auch mein Mund ihm Versöhnung gewährt“, sagte sie.

Kurze Zeit war seit dieser scheinbaren Ausöhnung Kriemhilds mit Gunther verstrichen, da rieten ihr ihre Brüder, den Nibelungenhort nach Worms zu schaffen. In ihrem Auftrage begaben sich Giselher und Gernot ins Nibelungenland zu dem Zwerg Alberich, den Siegfried zum Hüter des reichen Schatzes bestellt hatte, und schafften alles über die See, den Rhein hinauf nach Worms. Uner schöpflich schien der Goldschatz: zwölf Lastwagen fuhren vier Tage lang von dem Berge zum Gestade hin und her, ehe er in den Schiffen geborgen war. Mit milder Hand spendete Kriemhild, als sie den Schatz empfangen hatte, so freigebig Gaben, daß sie manchen Reden sich zum Freunde machte. Angst ward es da Hagen: er fürchtete Gefahr, wenn sie zu viele Freunde gewänne. Darum riet er Gunther, den Schatz an sich zu reißen: doch der König erklärte, er habe Kriemhild einen Eid geschworen, ihr kein Leid mehr zuzufügen. „So laßt mich die Schuld auf mich nehmen“, sagte Hagen. Und abermals willigte Gunther in Hagens falschen Rat: da bemächtigte sich Hagen des Schatzes und nahm die Schlüssel an sich. Nichts vermochte die wehrlose Witwe als bittere Tränen zu vergießen, da Hagen ihr dies neue Leid antat. Heimlich versenkte Hagen im Einverständnis mit Gunther und Gernot den unermesslichen Nibelungenhort in den Rhein: keinem kündete er die Stelle, an der er ihn versenkt hatte.

Zweiter Abschnitt.

Ehels Werbung um Kriemhild.

Schon im dreizehnten Jahre weilte Kriemhild als Witwe in Worms: nimmer hatte sie Siegfrieds vergessen, keines andern Helden Liebe hatte ihr Herz gerührt. Da ritten eines Tages fünfhundert fremde Reden in den Hof der Königsburg ein: niemand kannte sie. Wieder, wie einst bei Siegfrieds Ankunft, ward Hagen herbeigeholt, der Länder- und Völkertundige. „Irre ich mich nicht, so ist es Rüdiger, der Kühne Markgraf von Bechelaren*, der die Reden anführt“, sagte er. „Lange freilich ist es her, seit ich ihn an Ehels Hofe zuletzt gesehen habe, als ich Geisel bei den Hunnen war in meiner Jugend.“ — „Wie sollte der an meinen Hof kommen?“ sprach Gunther. Hagen eilte Rüdiger entgegen, hieß ihn willkommen und führte ihn zu Gunther, der ihn freundlich empfing. „Mich sendet König Ehel**, der mächtige Herrscher der Hunnen, zu Euch“, begann Rüdiger. „Verwaist steht sein Land durch den Tod der edlen Königin Helche: da hörte er, daß Kriemhild, Eure Schwester, die schönste der Frauen, Witwe sei: darum bittet er Euch, sie ihm zur Gattin zu geben.“ Sehr ehrenvoll dünkte Gunther des mächtigen Hunnenkönigs Werbung und gern sagte er seine Einwilligung zu, wenn Kriemhild einverstanden sei.

Doch ehe Gunther Kriemhild von Ehels Werbung in Kenntnis setzte, beriet er sich noch mit seinen Brüdern Gernot und Giselher und mit Hagen, ob es wohlgetan sei, Ehels Werbung anzunehmen. Alle stimmten dafür: wohl sei Kriemhild dies Glück nach so viel Leid zu gönnen. Nur Hagen sagte warnend: „Wenn sie Ehel zum Gemahl nimmt, so wird sie uns allen großes Leid zufügen: manch Kühnen Mann gewinnt sie dort zu ihrem Dienste. Selbst wenn sie der Werbung folgen wollte, solltet ihr doch diese Heirat hindern, wollt ihr wohl behütet sein.“ — Aber Giselher entgegnete: „Nicht sollen wir alle verräterisch an ihr handeln. Froh sollten wir sein, wenn ihr Liebes geschieht.“

* Pöchlarn an der Donau in Österreich. ** Attila, f. S. 154.

So beschloß man, Kriemhild Ehels Werbung mitzuteilen. Doch sie entgegnete: „Euch sollte Gott verbieten, mit mir Armen euren Spott zu treiben. Was soll ich einem Manne, der je Herzensliebe von gutem Weibe gewann?“ — Erst durch vielfaches Zureden Giselhers und Gernots ließ sie sich bewegen, Rüdeger zu empfangen. Der Held traf sie traurig, Tränen in den Augen, an. Als er Ehels Botschaft ausgerichtet hatte, entgegnete sie: „Edler Rüdeger, wer mein bitteres Herzeleid kennt, der würde mir nicht raten zu neuer Vermählung: habe ich doch den besten Mann verloren, den je eine Frau gewann!“ — „Trost für Herzeleid vermag nur Liebe zu gewähren“, erwiderte Rüdeger. „Wollt Ihr Ehels Gattin werden, so bietet er Euch zwölf Kronen; über das Land von dreißig Fürsten sollt Ihr herrschen; viele schöne Mägde und edle, kühne Keden sollen Eures Dienstes gewärtig sein.“ — Doch nicht vermochte alle seine Beredsamkeit sie zu überreden: nur das erreichte er, daß sie ihm am nächsten Morgen endgültige Antwort zu geben versprach.

Ihre Brüder und Ute, ihre Mutter, stellten ihr darauf vor, daß Ehel der mächtigste König der Welt sei: größere Ehre und größeres Glück könne ihr nicht widerfahren als durch dessen Werbung. Doch sie erwiderte: „Wie ratet ihr mir dazu? Klagen und Weinen ziemte mir besser. Wie sollte ich an solch glänzendem Hofe erscheinen? War ich auch einst schön, längst ist durch den langen Gram meine Schönheit dahin“.

Als Rüdeger am nächsten Tage wiederkehrte, gab sie ihm den Bescheid, sie wolle keinen Mann mehr minnen. Alle seine Beredsamkeit bot er nochmals auf, sie zu anderem Entschlusse zu bewegen: alles war vergebens, bis endlich Rüdeger sagte: „Hättet Ihr im Hunnenlande auch niemand als mich und meine Getreuen, so sollte es, das schwöre ich Euch, doch jeder schwer büßen, der Euch auch nur das geringste Leid zufügte“. Da durchzuckte sie wie ein Blitz der Gedanke an die Rache für Siegfrieds Mord, und wie Rüdegers starker Arm ihr dazu helfen könnte. Hastig sprach sie: „So schwört mir, Rüdeger, daß Ihr, wenn irgend jemand mir Leid zufügt, der Nächste sein wollt, es zu rächen“. Das schwur ihr Rüdeger mit heiligem Eide. Da gelobte Kriemhild, Ehels Weib zu werden.

Als bald rüstete sie sich, Rüdeger zu folgen: viel Gold und Kleinode verschenkte sie, ehe sie schied. Nur zwölf Schreine voll Goldes

nahm sie mit sich. Sie zu geleiten erbot sich der Markgraf Edewart, der von Anfang an ihr treue Dienste geleistet hatte, mit hundert Mannen; Treue bis zum Tode gelobte er ihr. Sie selbst führte hundert schöne Mägdelein in reichen Gewändern mit sich. Reichliche Tränen flossen, als sie von ihrer greisen Mutter Ute schied. Weithin gaben der scheidenden Schwester Gunther, Gernot und Giseler das Geleite.

Dritter Abschnitt.

Kriemhilds und Ehels Hochzeit.

Dem Rhein aus zogen Rüdiger und Kriemhild durchs Bayernland zur Donau: in Passau fanden sie herzliche Aufnahme bei Kriemhilds Oheim, dem Bischof Pilgrim. Bis zur Enns war Godelind, Rüdigers Gemahlin, auf seine Botschaft mit großem Gefolge Kriemhild entgegen gezogen, um sie von da nach Bechelaren zu geleiten, wo ihrer der gastlichste Empfang harrte. Weiter ging die Reise donauabwärts bis nach Tulna im Ostlande; dort sahen sie in der Ferne eine gewaltige Staubwolke aufsteigen: es war Ehel mit einem ungeheuren Gefolge von Fürsten, Rittern und Mannen der verschiedensten Völker, die er seinem Scepter unterworfen hatte: Russen, Griechen, Polen, Walachen, Pechenären (Pechenegen), Goten und Hunnen. Vierundzwanzig Fürsten ritten vor ihm her, um der neuen Herrin ihre Huldigung darzubringen: darunter der kühne Hawart und der starke Iring von Dänemark; Irnfried von Thüringen, ein lobesamer Held; Ehels Bruder Blödelin und hochragend, herrlich vor allen, des Gotenkönigs Dietrich von Bern Heldengestalt. Ehel selbst empfing sie mit hohen Ehren, und weiter zog der ungeheure Troß nach Wien. Hier wurde mit verschwenderischer Pracht ein Hochzeitsfest begangen, so glänzend, wie es noch nie ein Königshof gesehen hatte: mit vollen Händen teilten Ehel und Kriemhild Gold aus unter die Mannen und reiche Gewänder unter die Frauen. Glänzende Ritterspiele und frohe Gelage folgten aufeinander siebenzehn Tage lang. Kostbare Kleinode und Kleider gab Ehel seiner Gattin zum Geschenk. Doch all die glänzende Pracht, all der laute

Festjubel vermochten Kriemhild nicht fröhlich zu stimmen: wie sie am Rheine saß bei ihrem edlen Siegfried, daran gedachte sie, und Tränen traten ihr in die Augen. Mit Mühe verbarg sie ihrem Gemahl und ihrer Umgebung ihre Traurigkeit. Von Wien aus zogen sie weiter ins Hunnenland hinein bis sie in Ehels Burg anlangten. Viele edle Frauen, darunter sieben Königstöchter, fand Kriemhild dort zu ihrem Dienst bereit.

Dierter Abschnitt.

Kriemhild lädt die Burgunden ins Hunnenland ein.

Mit königlicher Würde saß Kriemhild bereits dreizehn Jahre an Ehels Seite auf dem hunnischen Königsthron und laut erscholl ihr Lob in Ehels weiten Landen. Nach sieben Jahren hatte sie Ehel einen Sohn geboren, der Ortlieb getauft wurde. Doch nimmer hatte Kriemhild ihr Herzeleid vergessen: in verschwiegenem Busen trug sie all die langen Jahre seit Siegfrieds Tod, nun schon 26, den heißen Wunsch nach Rache an dem grimmigen Hagen, ihrem Todfeind. Endlich hielt sie die Zeit der Rache für gekommen. Sie klagte Ehel, daß noch niemand von ihren hohen Verwandten ins Hunnenland gekommen sei in all den langen Jahren; die Leute müßten sie für heimatlos und verbannt halten; wenig zieme das seiner Gattin. Arglos erklärte sich Ehel sofort mit Freuden bereit, die Burgundenkönige ins Hunnenland zu einem großen Feste einzuladen. Des Königs Spielleute Swemmelin und Werbelin mit stattlichem Gefolge wurden nach Worms entsandt, um den Burgunden die Einladung Ehels zum nächsten Sonnwendfeste* zu überbringen. Heimlich befahl ihnen Kriemhild, ja dafür zu sorgen, daß Hagen von Tronje nicht im Burgundenland zurückbliebe. „Denn“, setzte sie arglistig hinzu, „ihm allein sind die Wege ins Hunnenland von seiner Jugend her bekannt: kein anderer vermöchte meine Brüder sicher hierher zu bringen.“

Ehrenvollen Empfang fanden Ehels Boten an Gunthers Hofe. „Wie gehabt sich Ehel und Kriemhild, meine Schwester?“ fragte sie

* S. S. 96.

Gunther. — „Wie lebten Könige fröhlicher als sie“, antworteten die Boten. Dann richteten sie ihren Auftrag aus. Nach sieben Tagen versprach Gunther ihnen Bescheid zu sagen. Als bald ging er mit seinen Getreuen zu Räte, ob sie der Einladung folgen sollten. Hagen widerriet den Königen die Fahrt: „Bedenkt ihr nicht, was wir Kriemhild antaten? Ich habe mit meiner Hand ihren Gatten Siegfried erschlagen. Wie dürften wir es wagen, in Ehels Land zu reiten?“ — „Meine Schwester“, entgegnete Gunther, „hat sich mit uns versöhnt und ihres Zornes vergessen, ehe sie von hier schied; nur dir allein, Hagen, ist sie vielleicht noch feind.“ — „Laßt euch nicht durch die freundlichen Worte der Boten betrügen“, versetzte Hagen. „Wollt ihr Kriemhild wiedersehen, so kostet es euch Leib und Ehre: gar lange Rachsucht hegt Ehels, des mächtigen Königs, Weib.“ — Da warf Gernot ein: „Fürchtet Ihr, Hagen, für Euch schuldbewußt den Tod im Hunnenlande, so wäre es doch feige von uns, daß wir deshalb darauf verzichten sollten, unsere Schwester zu besuchen.“ — Und Giselher fügte hinzu: „Wißt Ihr Euch schuldig, Freund Hagen, so bleibt hier und hütet Euch wohl, aber laßt die, welche den Mut dazu haben, mit uns zu den Hunnen fahren.“ — Zornig rief Hagen: „Keinen könnt ihr mit euch führen, der mehr Mut hätte zu der Fahrt ins Hunnenland als ich. Das könnt ihr erproben, wenn ihr euch nicht warnen lassen wollt.“ — Auch Rumolt und Ortwin und manche andere pflichteten Hagens Meinung bei. Doch Gunther und seine Brüder blieben dabei, Kriemhilds Einladung zu folgen. „Wenn ihr keinen guten Rat hören und doch hinziehen wollt“, erklärte da Hagen, „so zieht wenigstens wohlgerüstet zu den Hunnen. Aus allen euren Mannen will ich tausend der tapfersten Ritter auswählen: dann kann uns Kriemhilds Arglist wenig schaden.“ — Der Rat gefiel dem Könige. Bis die Reden versammelt und reisefertig wären, riet Hagen, die Boten Ehels hinzuhalten, damit Kriemhild, falls sie einen Anschlag auf das Leben der Burgunden im Schilde führe, keine Zeit behalte, ihre Vorbereitungen zu treffen.

So entließ Gunther die Gesandten erst, als alle seine Reden marschbereit waren, und hieß sie Ehel und Kriemhild melden, daß er mit stattlichem Gefolge von Rittern und Knechten zum Sonnwendfeste in der Ehelburg sich einstellen werde. Reiche Botengabe spendete

Kriemhild den beiden Spielleuten, als sie das vernahm. „Wer von meinen Verwandten kommt mit Gunther? Was redete Hagen, als er die Botschaft vernommen?“ fragte sie. — „Hagen redete keine gültlichen Sprüche, als die Könige die Fahrt geloben wollten; nichts war ihm leider. Eure drei Brüder kommen mit Hagen und vielen andern Helden. Wer diese sind, ist uns nicht kund: doch ist Volker, der kühne Spielmann, darunter.“ — „Den kann ich leicht entbehren“, versetzte Kriemhild. „Viel lieber ist's mir, daß Hagen kommt.“ Dann ging sie zu König Ekel. „Wie gefällt Euch die Botschaft, mein lieber Herr?“ fragte sie. „Was stets mein Herz begehrte, das wird nun vollendet werden.“ — „Dein Wille ist meine Freude“, entgegnete Ekel. „Nie habe ich mich über Besuch meiner Verwandten so gefreut, wie auf den der deinigen.“

Fünfter Abschnitt.

Der Burgunden Fahrt ins Hunnenland.

Tausend und sechzig Ritter und neuntausend Knechte standen fertig zum Ausmarsch in der Königsstadt Worms. Gunther und seine Brüder verabschiedeten sich von ihrer greisen Mutter Ute; doch die Greisin beschwor sie zu bleiben; schwere Träume hätten ihr Unglück gekündet: alles Gevögel im Lande habe sie tot auf dem Felde liegen sehen. Fast hätte Hagen die Reise noch einmal widerraten, wenn nicht Gernot ihm höhnnend zugerufen hätte, er denke an Siegfrieds Mord und fürchte sich deshalb in das Hunnenland zu reiten. „Keine Furcht kenne ich“, entgegnete trohig Hagen: „wollt ihr die Reise wagen, so reite ich gerne mit euch in Ekel's Land.“ — Lautes Weinen der Weiber und Kinder erhob sich, als die Reden schieden. Ihren jungen Sohn auf den Armen, trat Brunhild zu Gunther und sagte: „Wollt Ihr Euer Knäblein zur Waise machen? Bleibet um meinet- und seinetwillen, ich flehe Euch!“ — Doch Gunther tröstete sie: „Weinet nicht, Herrin! Hochgemut, ohne Angst sollt Ihr unserer Rückkehr in der Heimat warten: bald kehren wir freudig und gesund wieder“.

Hagen führte den Zug den Main hinauf durch Ostfranken zur Donau. Nicht Furt noch Fähre fanden sie an dem gewaltigen Strome: ratlos standen die Reden am Ufer. Da ging Hagen allein den Strand entlang, nach einem Fergen zu spähen. Bald hörte er in einem Borne Wasser rauschen: sachte trat er herzu und fand weise Wasserfrauen*, die ihren schönen Leib badeten. Als sie Hagen sahen, wollten sie fliehen: doch schnell nahm er ihnen ihre Gewänder fort. Da sprach die eine, Hadeburg mit Namen, zu ihm: „Gebt uns, edler Hagen, unsere Gewänder zurück, so wollen wir Euch künden, wie es euch Burgunden mit eurer Reise ins Hunnenland ergehen wird“. — Wie Vögel schwebten sie vor ihm auf der Flut. „Wohl mögt ihr in Ehels Land reiten“, sprach die eine. „Nie fuhren Helden in fremde Reiche zu so großen Ehren.“ — Diese Worte freuten Hagen sehr und er gab beiden die Gewänder zurück. Sobald sie dieselben angelegt hatten, sprach die andere, namens Winelind: „Warnen will ich dich, Hagen: meine Mühme belog dich den Gewändern zuliebe. Kehret um, noch ist es Zeit: wer von euch in Ehels Land kommt, ist dem Tode verfallen“. — Hagen erwiderte: „Umsonst sucht ihr mich zu betrügen. Wie sollte es geschehen, daß wir alle durch jemandes Haß bei dem Feste erschlagen würden?“ — „Merket auf, Hagen“, sagte sie weiter, „was ich Euch künde. Keiner von euch kommt gesund in Gunthers Land zurück als des Königs Kaplan.“ — Da sprach in grimmem Mute der trozig kühne Hagen: „Hart wäre es, meinem Herrn zu sagen, daß wir alle im Hunnenlande unser Leben verlieren müssen. Weiset mir, wie wir über den Strom kommen“. — Sie antwortete: „Da Ihr von der Fahrt nicht absteigen wollt, so gehet am Flusse hin, bis Ihr jenseits eines Fergen Haus seht. Der ist ein grimmiger Rede: bescheiden müßt Ihr mit ihm verfahren; will er Euch nicht übersehen, so rufet, Ihr seiet Amalrich: das ist seines Bruders Name, der vor seinen Feinden aus diesem Lande fliehen mußte. Dann kommt er gewiß herüber“. Dankend neigte der übermüthige Held sich vor den Frauen.

Dann schritt Hagen den Strand entlang, bis er des Fergen Haus am andern Ufer sah. Laut rief er: „Hol' über! Hol' über!“ Doch

* S. S. 119 und 122.

der Ferge wollte nicht hören. Da schrie er mit gewaltiger Stimme: „Hole mich, den Amalrich, über, der aus diesen Landen fliehen mußte!“, hielt hoch auf der Spitze seines Schwertes eine goldene Spange und bot sie ihm als Lohn. Hurtig ergriff der Ferge das Ruder und kam in seiner Fähr über den Strom. Doch als er Hagens Gestalt und Züge erkannte, schalt er zornig: „Wohl mögt auch Ihr Amalrich heißen: doch seid Ihr nicht der, den ich meine, mein Bruder. Darum bleibet, wo Ihr seid“. — „Ich bin ein fremder Rede“, sprach Hagen und sprang zu ihm in die Fähr. „Fahret mich hinüber und meine Mannen, so sollt Ihr reichen Lohn haben.“ — „Das kann nimmer geschehen“, versetzte jener. „Meine Herren haben Feinde: deshalb darf ich keine Fremden in ihr Land führen. Ist dir dein Leben lieb, so tritt schleunigst ans Ufer.“ Und als Hagen der Weisung nicht folgte, schlug er mit seiner Ruderstange ihn über das Haupt, daß das Ruder zerbrach und Hagen niederfiel. Wütend sprang der Held auf und schlug mit wuchtigem Schwertstich dem Fergen das Haupt ab: dann warf er Haupt und Leib in den Strom und brachte mit großer Mühe die Fähr, die während des Kampfes stromabwärts zu treiben begonnen hatte, ans Land. Schnell eilte er zu Gunther zurück und führte die Burgunden zu der Fähr.

Zu seiner Verwunderung bemerkte der König keinen Fergen bei der Fähr, wohl aber in derselben eine große Blutlache. „Wo ist der Ferge hin?“ fragte er Hagen. „Mir scheint, deine starke Hand hat ihm das Leben genommen.“ — „Ich fand das Schiff an einer wilden Weide festgebunden“, log Hagen. „Keinen Fergen sah ich; niemand ist Leid durch mich hier geschehen.“ — Darauf setzte Hagen, einst der beste Ferge am Rhein, alle Ritter und Knechte über. Unter den Letzten, die er übersehte, befand sich des Königs Kaplan: da dachte Hagen an die Worte der Wasserfrauen. Um ihre Weissagung zu Schanden zu machen, ergriff er den Priester und warf ihn in die Flut. „Weh!“ schriegen die Mannen auf. — „Was tat Euch der arme Priester zuleide?“ rief Gernot. „Täte das ein anderer, schwer sollte er es büßen!“ — Der Kaplan rief um Hilfe und griff mit den Händen nach der Fähr: doch Hagen stieß ihn zum Grunde nieder. Aber er tauchte wieder auf und wandte sich dem Ufer zu, von dem

sie abgestoßen waren: ihm half Gottes Hand, daß er glücklich wieder ans Land kam. Da stand er und schüttelte sein triefendes Gewand. Als Hagen das sah, dachte er: „Nun müssen wahrlich alle diese Helden ihr Leben verlieren“. In Stücke schlug er das Schiff und stieß die Trümmer in die Flut. „Warum tust du das, Bruder?“ fragte ihn Dankwart. „Wie sollen wir auf der Rückfahrt über den Strom kommen?“ — „Ich tue es, damit nicht etwa ein Feigling unter uns auf Flucht sinnt“, entgegnete Hagen verschlossen.

Weiter ging der Zug durchs Bayernland. Der wegetundige Volker führte hier das Heer; Hagen mit Dankwart deckte die Nachhut: er fürchtete, daß Gelpfrat und Else, die Markgrafen von Bayern, des Sergen Tod rächen würden. Bald hörten sie Hufschlag hinter sich: heran brausten auf schnellen Rossen die kühnen Bayernfürsten mit vielen tapfern Reitern. Gelpfrat erfuhr auf seine Frage von Hagen, daß er den Sergen erschlagen habe, und rannte wütend auf ihn ein. Mit wuchtigem Stoße warf er Hagen vom Roß: zu Fuß kämpften sie weiter. Hagen geriet in solche Not, daß er Dankwart zu Hilfe rufen mußte: der streckte durch einen Schwertstich den Markgrafen tot nieder. Auch Else ward verwundet, und mit großem Verluste stoben die Bayern flüchtig von dannen.

Über Passau, wo ihr Oheim, Bischof Pilgrim, sie aufs beste empfing, ritten die Burgundenkönige weiter in Rüdegers Land. Freudig eilte ihnen der treuherzige Markgraf von Bechelaren entgegen und hieß sie in seinem Lande willkommen. Am Tore von Bechelaren harrten ihrer die Markgräfin Gotelind und Dietlind, ihre lieblich erblühende Tochter, mit ihrem Gefolge von reichgeschmückten Frauen: wie es Brauch war, küßten sie zum Willkomm die drei Könige und ihre edelsten Mannen, Hagen, Dankwart und Volker. Als jung Dietlind den finstern, fürchtbaren Hagen sah, trat sie zusammenschauernd, bleich vor Grauen, zurück: doch auf ihres Vaters Geheiß mußte sie auch ihm die Wange zum Kusse bieten. So herzlich war der Empfang, den die Burgunden zu Bechelaren fanden, daß sie treue Freundschaft mit Rüdeger schlossen. Dietlind ward mit Giselher, dem jüngsten der königlichen Brüder, verlobt. Land und Burgen gelobte ihr Gunther daheim im Burgundenlande zu schenken: Rüdeger versprach ihr Gold und Silber zur Mitgift, soviel zweihundert Rosse tragen könnten.

Auf der Rückfahrt der Burgunden von Eghels Hofe sollte die Hochzeit gefeiert werden.

Nach vier festlichen Tagen schieden die Burgunden von Rüdigers gastlichem Hofe: reiche Gastgeschenke gab er allen, darunter Gunther eine kostbare Rüstung, Gernot ein gutes Schwert, Hagen auf dessen Bitten einen starken, seeblauen Schild: den hatte Markgraf Nubung, Gotelinds Bruder, einst im Kampfe gegen Wittich getragen.* Rüdiger selbst gab mit fünfhundert Reden seinen Gästen das Geleite bis an Eghels Hof. Boten wurden vorausgeschickt, um Egel und Kriemhild ihre Ankunft zu melden.

Sechster Abschnitt.

Der Burgunden Empfang an Eghels Hofe.

Zuerst von Eghels Reden hörte der alte Hildebrand, Dietrichs von Bern, des Gotenkönigs, Waffenmeister, die Kunde von der Ankunft der Burgunden. Er benachrichtigte Dietrich: rasch saß Dietrich mit seinen Mannen auf, um den Burgunden entgegen zu reiten. Hagen erblickte sie von fern. „Springt von den Sätteln, ihr Reden!“ rief er. „Dort kommt eine Heldenschar, die mir wohlbekannt ist, die kühnen Reden aus der Amelungen** Land; Dietrich von Bern, der hochgemute Held, selbst führt sie. Ihnen sollt ihr würdigen Gruß bieten.“ Auch Dietrich mit den Seinen stieg von den Rossen: lieb und leid zugleich war es ihm, Gunther und Hagen hier zu sehen: denn wohl kannte er Kriemhilds Kummer um Siegfried. „Seid willkommen, Herr Gunther, Gernot und Giselher, Hagen und Dantwart, mit euch auch Volker und alle eure Mannen! Siegfrieds Tod beweint meine Herrin Kriemhild noch immer in großem Harm!“ rief Dietrich ihnen entgegen. — „Laßt sie weinen!“ rief Hagen. „So bald steht Siegfried nicht wieder auf durch ihre Tränen; schon manches Jahr

* S. 4. Teil, 2. Buch, 4. Abschn.

** Die Amaler sind das erlauchte Königsgeschlecht der Ostgoten: der Name Amelungen aber wird in der Sage nicht nur für Dietrich und sein Geschlecht, sondern auch für seine Mannen und sein ganzes Volk gebraucht.

liegt er tot. Ihren Hunnenkönig, den sie zum Gatten genommen, den sollte sie nun lieben.“ — „Reden wir nicht weiter davon, wie Siegfried zu Tode gekommen ist“, sprach ernst verweisend der edle Gotenkönig. „Bleibt Frau Kriemhild am Leben, so wird euch noch großes Leid geschehen. Darum seid auf eurer Hut. Alle Morgen weint und klagt gar jämmerlich noch immer Ehels Gattin dem großen Gott im Himmel des starren Siegfried Tod.“ — „Unabwendbar ist doch einmal, was das Geschick uns bestimmt hat“, sagte Volker. „Laßt uns zu Hofe reiten und sehen, was uns geschieht.“

So ritten die Burgunden in Ehels Burg ein, geleitet von Dietrich und den Amelungen. In hellen Haufen strömten die Hunnen zusammen, um die hohen Heldengestalten der fremden Ritter anzustarren. Ganz besonders hafteten aller Augen mit Staunen und Grausen auf Hagen: schon hatten sie viel von seiner grimmen Tapferkeit vernommen, auch daß er Kriemhilds ersten Gemahl, den gewaltigen Siegfried, erschlagen habe: nun sahen sie ihn einherreiten, schlanken Wuchses, mit breiter Brust, grauem Haar, mit seinem einen Auge — das andere hatte er einst im Kampfe mit Walter von Aquitanien verloren* — in finsterem Troße die Menge musternd, hoch erhobenen Hauptes, mit grimmigen Mienen, am Schwertknäuf die Hand.

Kriemhild mit ihrem Gefinde kam den Nibelungen** entgegen; frostigen Gruß und Willkomm bot sie ihnen: nur ihren Bruder Giselher, der ganz ohne Schuld an Siegfrieds Morde war und ihr stets treue Bruderliebe bewiesen hatte, küßte sie und nahm ihn bei der Hand. Als das Hagen sah, band er den Helm fester. „Der Gruß gibt uns viel zu bedenken“, sprach er. „Keine gute Reise ist es zu diesem Feste.“ — „Willkommen mögt Ihr“, wandte sich Kriemhild zu Hagen, „denen sein, die Euch gerne hier sehen: ich biete Euch keinen Gruß. Kündet mir, was Ihr mir von Worms mitgebracht habt, um mir willkommen zu sein.“ — „Nicht war es mir kund, daß Ihr Gabe begehrtet von Euren Gästen. Auch hatte ich schwer genug zu tragen vom Rheine zum Hunnenlande an Panzer, Helm, Schild und Schwert“,

* S. 3. Teil, 4. Abschn.

** So heißen die Burgunden, seit der Nibelungenhort in ihr Land geschafft ist: s. S. 180 Anm.

entgegnete Hagen höhrend. — „Wo habt Ihr den Nibelungenhort, den Ihr mir geraubt habt?“ fragte Kriemhild. „Den hättet Ihr mir mitführen sollen in Ehels Land.“ — „Versenkt habe ich ihn in den Rhein auf meiner Herren Geheiß“, versetzte er trozig. „Da soll er liegen bis zum jüngsten Tage.“

Die Helden schickten sich an, in Ehels prächtigen, großen Saal zu treten: ihrem Gesinde hatte Kriemhild arglistig weit von den Rittern Herberge angewiesen. Da forderte Kriemhild die Recken auf, ihre Waffen abzugeben; sie wolle sie aufbewahren; niemand solle hier Waffen tragen. „Nie geschieht das“, sagte höhrend Hagen. „Nicht begehre ich der Ehre, edle Fürstin, daß Ihr meinen Schild und meine anderen Waffen zur Herberge tragen solltet: seid Ihr doch Königin! Solche Sitte lehrte mich mein Vater nicht: weit lieber bin ich selbst mein Kämmerer.“ — Da weigerten sich auch die übrigen Burgunden, ihre Waffen abzugeben. „Weh mir!“ rief Kriemhild, „warum will Gunther, mein Bruder, und Hagen Schild und Schwert nicht ablegen? Sie sind gewarnt worden: wüßte ich, wer das getan hätte, es kostete ihm das Leben.“ — Da sprach zornig der edle Dietrich: „Ich bin es, der die edlen Fürsten gewarnt hat. Wenig fürcht' ich deine Rache“. Beschämt entfernte sich Kriemhild; einen Blick voll heißen Hasses warf sie auf ihren Todfeind Hagen.

Hand in Hand standen Dietrich und Hagen beisammen. So sah sie Ehel: alsbald fragte er, welcher gewaltiger Rede das sei, der bei Dietrich stehe; man sagte ihm, es sei Hagen. „Wohl kannte ich ihn vor langen Jahren“, sagte der König. „Als Geisel wuchs er an meinem Hofe mit Walter von Aquitanien auf; ich schlug ihn zum Ritter und gab ihm reiche Geschenke. Später entsandte ich ihn* in die Heimat: Walter und Hildegunde entflohen.“

* Nach dem Walkarilliede entflieht Hagen (s. 3. Teil, 1. Abschn.) nächst-
Itzherweile.

Siebenter Abschnitt.

Hagen und Volker vor Kriemhilds Saal.

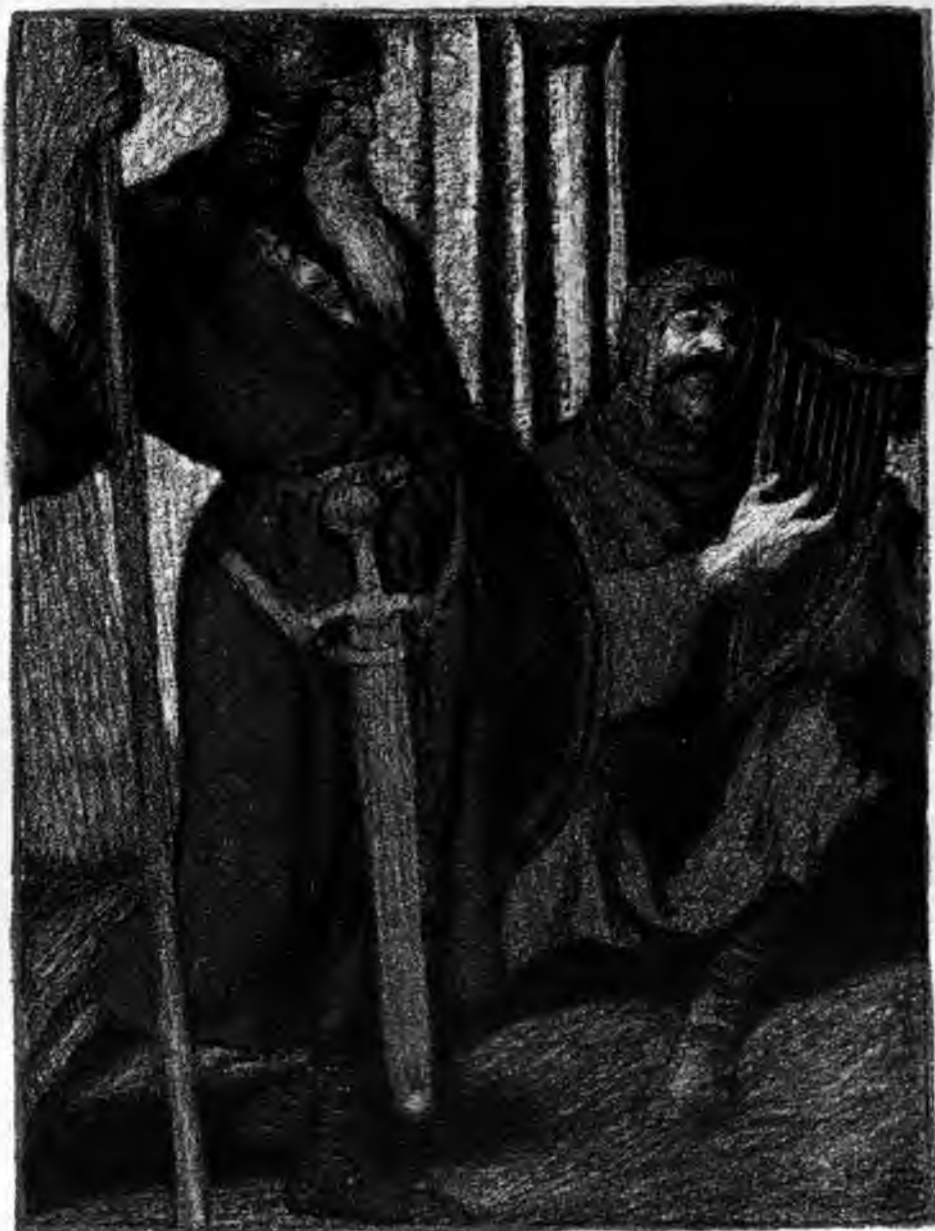
Als Dietrich Hagen verlassen hatte, rief letzterer Volker zu sich heran und setzte sich mit ihm auf eine Bank nieder. Dieser gegenüber befand sich Kriemhilds Saal: sie stand am Fenster und sah den Mörder ihres Gatten gerade vor ihren Augen sitzen. Da begann sie laut zu weinen, des bitteren Leides gedenkend, das er ihr angetan hatte. Als Ehels Mannen die hehre Königin weinen sahen, fragten sie, wer ihren hohen Sinn betrübt hätte; sei der Mann auch noch so kühn, sie wollten es an ihm rächen. „Hagen tat es, ihr waderen Helden“, antwortete Kriemhild. „Wer an ihm mein Leid rächte und ihn erschläge, dem wollte ich alles geben, was er begehrte.“ Als bald scharten sich sechzig kühne Hunnenreden der Königin zuliebe zusammen, um Hagen zu erschlagen. Doch Kriemhild sprach: „Zu gering ist euer Häuflein, um den Kampf mit Hagen und Volker zu bestehen: wohl würden es die beiden kühnen Helden mit euch allen aufnehmen.“ — Da traten noch mehr hinzu: bis auf dreihundert wuchs ihre Schar an. „Ich will mit euch zu Hagen gehen und ihn zur Rede stellen“, sagte die Königin. „Aus seinem eigenen Munde sollt ihr hören, was er mir angetan hat. Ich weiß, er ist so kühn, daß er es nicht leugnet. Dann geschehe ihm durch eure Hand, was er schon längst verdient hat.“ So schritt sie, von der Schar der Hunnenhelden gefolgt, auf ihren Todfeind zu.

Volker machte Hagen darauf aufmerksam, daß die Königin mit einer großen Schar gewappneter Ritter herannahe. Zornmutig entgegnete er: „Wohl weiß ich, daß das alles mir gilt. Nun sagt mir, Freund Volker, ob Ihr mir zur Seite stehen wollt, wenn Kriemhilds Mannen mich anfallen?“ — „Des seid versichert, Hagen“, versetzte Volker. „Und sähe ich Ehel mit allen seinen unzähligen Reden uns zum Kampfe entgegenschreiten, nicht einen Fuß breit wollte ich, solange Leben in mir ist, von Euch weichen.“ — „Das lohne Euch Gott vom Himmel, edler Volker“, sagte freudig Hagen. „Was bedarf ich noch mehr, seit Eure Hilfe mir sicher ist? Jetzt sollen jene Krieger dort einen gefährlichen Gang gehen.“ — „Laßt uns aufstehen“, sprach

Dolter, als Kriemhild näher kam. „Sie ist eine Königin; es ziemt uns, sie ehrerbietig zu empfangen.“ — „Niemals stehe ich auf von meinem Sitze: sonst könnten ja die Reden glauben, ich hätte Furcht vor ihnen“, entgegnete trotzig Hagen. Und um die Königin noch mehr zu kränken und von neuem die Erinnerung an all ihr bitteres Herzeleid in ihr wachzurufen, zog er Siegfrieds Schwert Balmung aus der Scheide und legte es in grausigem Hohn quer über seine Kniee. Auch Dolter legte sein blankes Schwert neben sich. So ließen die trotzig Reden die Königin herantreten, ohne aufzustehen und ihr einen Gruß zu bieten.

Heiße Tränen entquollen Kriemhilds Augen, als sie das Schwert ihres edlen Siegfried an dem grünen Jaspis, der am Schwertknauf funkelte, erkannte. „Nun sagt mir, Hagen“, begann sie, „wer hat nach Euch gesandt, daß Ihr es wagt, in dies Land zu reiten, trotz all des großen Leides, das Ihr mir angetan habt?“ — „Nach mir sandte niemand“, erwiderte er. „Meine Könige lud man zu Gäste; ich bin ihr Dienstmann: wohin sie ziehen, dahin folge ich.“ — „Warum erschlugt Ihr mir Siegfried, meinen lieben Mann?“ fuhr sie fort. „Bis an mein Ende muß ich über seinen Tod klagen und weinen.“ — „Was soll noch mehr der Rede?“ antwortete er in grimmem Troße. „Ja, ich bin es, der Siegfried erschlagen hat. Schwer mußte er es entgelten, daß Frau Kriemhild einst die schöne Brunhild schalt. Großes Leid habe ich Euch zugefügt: das leugne ich nicht. Nun räche es, wer da will, sei es Weib oder Mann.“ — „Ihr hört es aus seinem eigenen Munde, was er mir angetan hat!“ rief Kriemhild den Hunnenreden zu. „Auf, rächt an ihm eure Königin!“ Doch keiner der Hunnen wagte es, das Schwert gegen Hagen und Dolter zu erheben: zaghaft sahen sie bald die furchtbaren Feinde, bald einander an und wandten sich dann zu Kriemhilds größtem Leid rückwärts.

Schnell begaben sich Dolter und Hagen zu Gunther und forderten ihn auf, zu Ehel selbst zu gehen, um zu sehen, wie er gegen seine Gäste gesinnt sei. Von Dietrich von Bern, Irnfried, Iring und Hawart und vielen anderen edlen Rittern geleitet, traten Gunther und seine Mannen in Ehels Palast ein. Noch wußte Ehel nichts von seines Weibes Racheplänen. Freudig sprang er von seinem Throne



auf, hieß herzlich die Könige und ihre Mannen in seinem und seiner Gattin Namen im Hunnenlande willkommen und geleitete sie zu den Sitzen, die man für sie bereitet hatte. In goldenen Schalen ließ er ihnen den Willkommtrunk reichen. Reiches Gastmahl und fröhliches Gelage vereinte Wirt und Gäste, die Hunnen- und Burgundenhelden, an diesem Abend.

Achter Abschnitt.

Hagen und Volker bewachen der Burgunden Schlaf.

Von allen Seiten drängten auf Kriemhilds Geheiß die Hunnenreden, als die wegemüden Burgunden ihren Schlaftaal auffuchten, um sie her, so daß Volker und Hagen ihnen drohten, wenn sie nicht freie Bahn ließen, so würden sie dreinschlagen. Ein weiter Saal war den Königen und ihren Rittern eingeräumt: doch alle Pracht, die sie umgab, vermochte nicht ihre bangen Sorgen zu verschweigen. „Weh über diese Nachtruhe!“ rief traurig der junge Giselher, „und weh über alle meine Freunde, die mit mir hierher gekommen sind! So freundlich auch mich meine Schwester begrüßte, ich fürchte, daß wir bald durch ihre Schuld tot daliegen werden.“ — „Laßt eure Sorgen“, sprach Hagen. „Ich will heute nacht selbst über euch alle wachen; treu sollt ihr behütet sein.“ — Mit ihm erbot sich Volker, der ritterliche Siedler, zu wachen: seiner Saiten süße Töne ließen manchen der sorgenden Mannen in sanften Schlaf sinken.

Wohl war es not, daß Hagen und Volker wachten. Denn Kriemhild entsandte in der Nacht ihre Reden mit der Mahnung, den grimmen Hagen zu töten, die anderen leben zu lassen. Geräuschlos nahen sie im Dunkel der Nacht dem Saale. Da sah Volkers scharfes Auge einen Helm durch die Finsternis blinken: alsbald machte er Hagen auf die nahenden Feinde aufmerksam. „Still!“ sagte Hagen kampfesmutig. „Laßt sie herankommen: dann soll mancher Helm von meinem Schwerte verhauen werden; übel wollen wir sie ihrer Herrin heimsenden.“ — Doch kaum gewahrten die Hunnen Hagen und Volker vor dem Saale in glänzender Rüstung, als sie kehrt

machten. „Wohin so eilig, ihr Mannen Kriemhilds? Wollt ihr auf Raub ausziehen, so will ich und mein Gefelle euch helfen“, rief Hagen ihnen höhrend nach. Und als ihm keine Antwort ward, rief er: „Pfui, ihr heimtückischen Feiglinge! Wolltet ihr uns im Schlafe ermorden? Nie ward solcher Frevel an so edlen Helden geübt.“

Neunter Abschnitt.

Kriemhild gewinnt Blödelin, die Burgunden anzugreifen.

Am folgenden Tage fanden glänzende Ritterspiele statt: viele tausend Hunnenreden in hell leuchtenden Rüstungen maßen sich mit den Burgunden in ritterlichem Turniere. Fast endete das Spiel mit blutigem Ernst. In übermütiger Kampflust durchstach Volker einen edlen Hunnen, der in besonders reichem Waffenschmuck herausfordernd einherritt, mit scharfem Speer. Laut riefen da die Hunnen nach Schwert und Schild; von der anderen Seite eilten die Burgunden, Hagen voran, an Volkers Seite, um ihm beizustehen. Kaum gelang es Egel, seine rachgierigen Mannen vom Angriff auf Volker zurückzuhalten. „Nicht böswillig erstach er den Reden“, rief er seinen Mannen zu, „sein Roß strauchelte, ich sah es mit eigenen Augen. Laßt meine Gäste in Frieden! Hagen soll jeder, der Hand an Volker legt.“

Noch während des Morgens versuchte Kriemhild den gewaltigen Dietrich von Bern zum Kampfe gegen Hagen zu bewegen: sie bot ihm reichen Lohn, wenn er ihn erschläge; nur Hagen, keinem der anderen, sollte Leids geschehen; sie stellte ihm vor, wie furchtbares Leid ihr Hagen angetan habe durch Siegfrieds Mord. Doch vergebens: Dietrich wie sein Waffenmeister, der alte, in Kämpfen ergraute Hildebrand, weigerten sich, gegen ihres Königs Gäste zu kämpfen. „Wenig ehrt dich diese Bitte, edle Fürstin“, antwortete Dietrich. „Auf Treu' und Glauben sind deine Verwandten in dies Land geritten. Mir hat keiner von ihnen ein Leid getan. Siegfried bleibt ungerächt durch Dietrichs Hand.“

Da ruft Kriemhild Blödelin, Ehels Bruder, zu sich und gewinnt ihn durch das Versprechen, ihm die Markgrafschaft und die schöne Witwe Nudungs* zu verschaffen, zu dem Wagnis, die Burgunden anzugreifen. Blödelin wappnet sich mit tausend Rittern, um Dankwart, der als Marschall mit den reissigen Knechten der Burgunden fern von dem Königszaale Ehels zu Tische saß, zu überfallen.

Zehnter Abschnitt.

Der Ausbruch des Kampfes.

Ohne Ahnung von dem Unheil, das über ihn und seine Gäste hereinzubrechen drohte durch seines Weibes unauslöschliche Rachsucht, schritt Ehel mit der reich geschmückten Kriemhild zur festlichen Tafel. Gunther und seinen Brüdern wurden die Ehrensitze eingeräumt. Den jungen Ortlieb, Ehels und Kriemhilds Sohn, brachte man in den Saal an der Könige Tisch. „Setzt hier, meine Freunde“, sprach Ehel, „das ist mein und eurer Schwester einziger Sohn. Artet er auf euch, so wird er ein kühner Held. Dreißig Lande lasse ich ihm zum Erbe. Ich bitte euch, wenn ihr zurückreitet in euer Land, ihn mit euch zu nehmen und an eurem Hofe in aller ritterlichen Zucht aufzuziehen, bis er zum Manne erwächst. Dann hilft er euch rächen, was irgend jemand euch antut.“ Da versetzte Hagen in grausigem Hohn: „Nicht sieht der junge König aus, als ob ihm noch viele Lebenstage beschieden wären. Nimmer wird man mich zu König Ortliebs Hofe gehen sehen.“ Starr war Ehel und alle, die es anhörten, bei dieser frechen Hohnrede des Entsetzlichen. Doch ehe sie sich noch recht besannen, wie solcher Ungebühr zu begegnen sei, da brach über aller Haupt der Sturm los, den Kriemhild entfesselt hatte.

Schwerter hörte man plötzlich in heißem Streite draußen vor der Tür aufeinander schlagen: wie ein wilder Eber durch die klaffende Meute der Hunde, so brach Dankwart durch die Hunnen, Schritt

* S. S. 242 und 4. Teil, 2. Buch, 4. Abschn.

für Schritt sich Bahn mähend, und sprang die Stiege empor zur Saaltür. Blutüberströmt war seine ganze Rüstung, von Blut troff sein breites Schwert: so stand er da und rief laut schallend in die festliche Tafelrunde hinein: „Allzulange sitzt Ihr, Bruder Hagen! Euch und Gott im Himmel klage ich unsere Not: all unsere neuntausend Knechte liegen erschlagen in der Herberge“. — „Wer hat das getan?“ schrie Hagen, wild vom Sitze auffahrend. — „Das tat auf Kriemhilds Geheiß Blödelin mit seinen Mannen. Wenig Nutzen hatte er selbst davon: ihm zuerst schlug ich das Haupt ab. Da drangen seine tausend Mannen auf uns wütend ein, um ihres Herrn Tod zu rächen: doch wenn auch gar viele unserer Knechte unbewehrt waren, so schlugen wir sie doch so, daß sie uns die Hälfte ihrer Leute tot auf dem Platze ließen. Als das die anderen Hunnen sahen und hörten, kam ihrer eine solche Menge gegen uns herangestürmt, daß sie alle Knechte und die zwölf Ritter, die bei mir waren, erschlugen. Ich allein habe mich durchgekämpft, um euch die Kunde zu bringen.“ — „Bist du verwundet, Bruder?“ rief Hagen. „Deine ganze Rüstung ist von Blut so rot.“ — „Von anderer Männer Wunden ward mein Gewand so rot; wie viele ich erschlagen habe, weiß ich selber nicht; doch ich bin unverletzt“, antwortete Dantwart. — „Hüte die Tür, Bruder!“ rief ihm Hagen zu, „und laß keinen Hunnen heraus. Rächen wollen wir unserer Mannen unverdienten Tod.“

Dantwart tat also. Hagen aber riß in fürchtbarem Zorn das Schwert aus der Scheide und rief: „Lange schon hörte ich sagen, daß Kriemhild ihr Herzeleid nicht verwinden könne: nun trinken wir die Minne* und spenden des Königs Wein: der junge Hunnenkönig muß hier der erste sein!“ Und blickschnell sauste sein Schwert auf des jungen Ortlieb Nacken hernieder, so daß dessen Haupt Kriemhild in den Schoß flog. Ein zweiter Streich, und Ortliebs Erzieh'er sank tot unter den Tisch; ein dritter schlug dem Spielmann Werbelin, Ehels Boten an die Burgunden, die Hand ab, mit der er den Siedelbogen führte. „Das nimm zum Lohne für deine Botschaft

* Bei festlichen Gelagen weihte man den Göttern oder dem Andenken Verstorbener einen Becher: das hieß „Minne trinken“. Hier also ruft Hagen mit grausigem Hohne, zu Siegfrieds Gedächtnis solle Ortliebs Blut dargebracht werden.

ins Burgundenland!“ schrie Hagen ihm zu. Wütend sprang jetzt Volker dem Freunde zur Seite und beide begannen ein grimmiges Morden unter Ehels Mannen.

Das alles war das Werk eines Augenblickes; zwar versuchten Gunther, Gernot und Giselher noch den Kampf zu verhindern, aber vergeblich: da fielen auch sie und ihre Mannen mit ihren Schwertern über die Hunnen her und richteten ein fürchtbares Blutbad im Saale an. Wo kurz zuvor noch fröhlich die Becher ertlangen, da erscholl jetzt zorniger Streitruf und lauter Schwertererschlag. Tapfer wehrten sich die Hunnen. Als die draußenstehenden Mannen Ehels das Kampfgetöse im Saale vernahmen, sprangen sie die Stiege hinan, um ihren Freunden drinnen beizustehen: doch mit blutigen Köpfen trieb Dantwart sie zurück. Aber immer mehr stürmten gegen ihn heran und zum zweiten Male an diesem Tage geriet der Held in große Not. Da bemerkte Hagen seine Gefahr. Auf dessen Zuruf mähte sich Volker mit seinem Schwerte eine Gasse durch die Hunnen, bis er Dantwart zur Seite stand: wüchtig sausten nun beider Schwerter hernieder auf die Häupter der immer von neuem andringenden Feinde. „Das Haus ist wohl verschlossen, Freund Hagen!“ rief Volker. „Von zweier Helden Hand ist Ehels Tür verriegelt, besser als mit tausend Eisenriegeln.“

In ihrer Todesangst rief Kriemhild Dietrich von Bern an, ihr aus dem Saale zu helfen. Mit seiner laut dröhnenden Stimme rief Dietrich durch den Saal hin, daß es das Waffengegetöse übertönte, man solle ihn und seine Mannen ungefährdet aus dem Saale lassen, da sie den Burgunden kein Leid zugefügt hätten. Gunther gebot seinen Reden Einhalt: einen Augenblick ruhten die Schwerter. Dietrich bot Kriemhild den Arm, nahm Ehel auf die andere Seite und verließ unbehelligt mit seinen sechshundert Amelungen den Saal. Auch Rüdiger und seine fünfhundert Mannen erhielten freien Abzug. Dann aber entbrannte aufs neue ein fürchtbarer Kampf im Saale: nicht eher ruhten die Burgunden, als bis alle Hunnen, die sich darin befanden, unter ihren Streichen tot zu Boden gesunken waren. An die zweitausend Leichen warfen die Burgunden zur Saaltür hinaus: lauter Jammer erhob sich draußen von deren Freunden und Verwandten.

Volker und Hagen standen in der Tür: höhrend rief Hagen Ehel* zu, es zieme sich einem Könige, zuvorderst zu kämpfen vor allen seinen Mannen, wie Gunther und Gernot, die manchen Helm gespalten hätten. Zornig faßte Ehel seinen Schild, um gegen Hagen vorzuspringen: doch Kriemhild hielt ihn zurück. „Des Todes seid Ihr, wenn Hagen Euch erreicht!“ sprach sie. Mit beißendem Spotte höhnte Hagen weiter: „Nahe Verwandte sind Siegfried und Ehel geworden. Erst genoß Siegfried Kriemhilds Liebe, sein Erbe hast du angetreten, Ehel.“ Glühend vor Zorn und Scham verhiess Kriemhild dem, der ihr Hagens Haupt brächte, Ehels Schild bis zum Rande mit rotem Golde zu füllen und ihm Land und Burgen zum Lohn zu geben. Doch keinen unter all den Tausenden von Ehels Reden gelüstete es, diesen Sold zu verdienen. Bitterlich klagte Ehel über den Tod seiner Verwandten und Mannen: weinend und jammernd umstanden ihn seine Hunnen. Da rief Volker höhrend: „Ich sehe hier manchen hehren Reden bitterlich weinen. Übel stehen sie ihrem Herrn bei in seiner großen Not. Mit Schanden müssen sie hinfort sein Brot essen“.

Elfter Abschnitt.

Fall Irings von Dänemark und Irnfrieds von Thüringen.

Volkers Hohn wurmte den edlen Iring, den Markgrafen von Dänemark, so sehr, daß er sich alsbald mit seinen Rittern wappnete, um Hagen zu bestehen: wohl tausend Mann führte er zum Kampfe gegen die Burgunden heran. Den Schild vor sich haltend, den Ger schwingend rannte Iring gegen Hagen an. Gleichzeitig sausten beider Gere durch die Luft: jeder durchbohrte des Gegners Schild. Dann zogen sie die Schwerter: laut schallten die wuchtigen Hiebe der beiden starken Reden durch den Saal. Als Iring Hagen keine Wunde bringen konnte, wandte er sich in raschem Sprunge gegen Volker, dann gegen Gunther und weiter gegen Gernot. Doch gelang es ihm

* Das Nibelungenlied schildert Ehel als feigherzig: dies steht im schärfsten Gegensatz zu der wilden Tapferkeit des geschichtlichen Hunnenkönigs Attila.

nicht, einen von ihnen zu fällen. Da stürzte er auf Giselher los: aber der junge Held führte einen so kräftigen Hieb nach ihm, daß Iring strauchelte und zu Boden fiel. Schon glaubten seine Mannen, er sei zu Tode getroffen: rasch jedoch sprang er wieder auf, und ehe Hagen es sich versah, schlug er ihm mit seinem Schwert Waste eine tiefe Wunde durch den Helm hindurch. Da ergrimmte Hagen und schlug so mächtig auf Iring ein, daß ihm rote Funken aus Helm und Schild stoben und er flüchtend die Stiege hinabeilte.

Als Kriemhild das Blut aus Hagens Kopfwunde hervorquellen sah, eilte sie freudig auf Iring zu und sprach: „Gott lohne dir es, wacker Held! Du hast mir Herz und Mut getröstet, da ich Hagens Gewand von seinem Blut rot sehe“. — Dann nahm sie selbst ihm den Schild aus der Hand: er band sich den Helm ab und kühlte sich im Winde von dem heißen Kampfe. Hagen aber rief der Königin zu: „Spart Euren Dank noch! Gering nur ist die Wunde, die mir Iring schlug; doch mancher hunnische Mann soll mit seinem Leben mir noch dafür büßen“.

Von neuem wappnete sich Iring und stürmte gegen Hagen los: doch der, wütend über seine Wunde, ließ abermals so schnell und so wuchtig sein Schwert auf den Gegner herniederfausen, daß die hellen Funken davon stoben: Schild und Brünne schlug er ihm durch, und tief drang sein Schwert Balmung in Irings Körper. Iring wollte und suchte sich wieder durch den Schild zu decken: da schoß Hagen seinen Ger mit solcher Wucht auf ihn, daß er tief in sein Haupt sich einbohrte und die Gerstange lang hervorragte. Taumelnd wich Iring zurück und hauchte in den Armen seiner Mannen bald sein Leben aus. Laut jammerten die Mannen, laut Kriemhild: sterbend noch rief Iring ihr zu: „Laßt Eure Klagen, Ihr herrliches Weib! Was hilft Euer Weinen? Ich bin nun doch einmal dem Tode verfallen“.

Mit zornigem Wehruf stürmten kampfesmutig seine Genossen, Irnfried, der ritterliche Thüringer, und der starke Hawart voran, die Stiege zum Saale empor, um Irings Fall an den Burgunden zu rächen. Doch Landgraf Irnfried fällt von Volkers Hand, Hawart wird von Hagen zu Boden gestreckt, und nach hartem Kampfe decken alle Dänen- und Thüringerhelden als Leichen den Boden des Saales. Totenstille tritt ein nach dem furchtbaren Schwertergeklirr und Kampf-

getöse; in Strömen fließt das Blut aus dem Saale. Waffen und Schild legen die Burgunden ab und ruhen kampfesmüde von dem harten Tagewerte. Draußen aber klagen Egel und Kriemhild mit ihren Männern und Frauen über den Fall der waderen Helden.

Zwölfter Abschnitt.

Die Burgunden unterhandeln mit Egel und Kriemhild.

Vom Mittag bis zur sinkenden Nacht hatte der blutige, fürchtbare Kampf gewährt: erschöpft von dem ununterbrochenen Streiten, verzweifelnd an ihrer Rettung, da Egel noch Tausende und aber Tausende von Reden zu Gebote stehen, die noch kein Schwertschlag ermüdet hat, den sicheren Tod vor Augen, treten die Burgundenkönige vor den Saal und begehren Unterhandlung mit Egel. Da er jede Sühne für den Mord seines unschuldigen Sohnes und seiner Mannen zurückweist und erklärt, keiner von allen Burgunden solle mit dem Leben davonkommen, so verlangt Gernot, die Hunnen sollten von dem Hause zurücktreten und die Burgunden ins Freie lassen; denn unabwendbar sei doch einmal ihr Geschick: draußen könnten ja die kampfesfrischen Hunnen von allen Seiten über die streitmüden Burgunden herfallen; dann würde ihr Todeskampf wenigstens kurz sein. Die Hunnen waren schon bereit auf diese letzte Forderung ihrer tapferen Feinde einzugehen. Da rief Kriemhild: „Nein, ihr Hunnenreden! Nimmer laßt die mordgrimmigen Helden aus dem Saale: wenn auch niemand mehr von ihnen lebte als der Frau Ute Söhne, meine Brüder, so wäret ihr doch verloren, kämen sie ins Freie und kühlten ihre Panzerlinge im Abendwinde“. — Zu ihr sprach Giseler: „Liebe Schwester, wie hätte ich mich dessen versehen, da du mich so freundlich hierher einludest, daß mich solch schweres Leid hier treffen würde? Stets war ich dir getreu, kein Leid ist dir von mir geschehen: darum übe Gnade an uns, da wir sonst alle verloren sind“. — „Nicht mag ich Gnade gegen euch üben“, erwiderte sie voll grimmiger Rachsucht. „Hagen von Cronje hat mir zu schweres Herzeleid daheim im Burgundenlande zugefügt; er hat mir hier zu Lande noch meinen

Sohn erschlagen; dafür sollen alle büßen, die mit ihm ins Land gekommen sind. Wollt ihr mir aber Hagen als Geißel ausliefern, so will ich euch euer Leben zusichern, da ihr meine Brüder und einer Mutter Kinder mit mir seid.“ — „Das verhüte Gott vom Himmel!“ rief da Gernot. „Und wären unser tausend deiner Blutsverwandten, alle wollten wir lieber tot daliegen, ehe wir dir einen Mann auslieferten: das geschieht nimmermehr.“ — Und Giselher sprach: „Nie brechen wir die Treue gegen unsere Freunde. Wir stehen hier alle wie ein Mann treu bis zum Tode zusammen. Unabwendbar ist ja einmal unser Tod: so soll uns niemand scheiden von ritterlicher Gegenwehr“.

Dreizehnter Abschnitt.

Der Brand des Saales.

Da feuerte Kriemhild die Hunnen von neuem zum Kampfe an: auf ihr Geheiß stürmten sie von allen Seiten auf die Burgunden ein, die vor die Thür getreten waren. Ein Hagel von Geren sauste durch die Luft: vor der gewaltigen Übermacht mußte das kleine Häuflein der Burgunden die Stiege hinan in den Saal zurückweichen. Dann ließ die Unerbittliche den Saal an allen vier Ecken anzünden: der Wind fachte die Flammen an, daß sie hoch aufschlugen und prasselnd das Gebälk ergriffen.

Auf den heißen Kampf des Tages folgte jetzt noch weit fürchterlichere Not in der Nacht für die kampfesmatten Recken: Rauch und Hitze quälten sie, brennender Durst peinigte sie und brachte sie dem Tode nahe. Nur der trohige Hagen verlor trotz alledem keinen Augenblick seine Fassung. „Ihr edlen Ritter!“ rief er, „wen der Durst zwingt, der trinke das Blut der Gefallenen: das mundet in solchen Nöten noch besser als Wein. Trant und Speise muß es uns jetzt ersetzen.“ — Wie gräßlich es ihnen auch dünkte, in ihrer argen Pein knieten die Helden nieder und sogten gierig das Blut aus den Wunden der Toten. Immer ärger wurde die Hitze, schon stürzte trachend das Gebälk der Decke ein und drohte die Burgunden unter den rauchenden Trümmern zu begraben. Da hieß Hagen sie sich dicht an die Wand

stellen, die Schilde über sich halten und die Brände nieder in das Blut treten, daß sie erlöschen. In all der graufigen Not und Qual standen Hagen und Volker, auf ihre Schilde gelehnt, unerschütterlich wie starke Mauern und hüteten die Saaltür. Ein kühler Morgenwind kündete endlich den Vielgeplagten das Nahen des Tages an.

Sahl dämmerte kaum der erste Morgenschimmer herauf, da sandte Kriemhild schon nach dem Saale, um sich zu vergewissern, daß ihr entsetzliches Rachewerk vollbracht, daß Gunther und alle seine Mannen tot seien. Doch mit zornigem Erstaunen mußte sie hören, daß in den rauchenden Trümmern des gewaltigen Saales wohl noch sechshundert Burgunden ständen, trotzig, todesmutig, zu neuem Kampf gerüstet.

Dierzehnter Abschnitt.

Rüdegers Fall.

Schar auf Schar der Hunnen stürmte auf Ehels und Kriemhilds Geheiß vom ersten Tagesgrauen an gegen die unbezwinglichen Feinde vor, die selbst dem Feuer nicht hatten erliegen wollen: aber entschlossen, ihr Leben bis aufs äußerste zu verteidigen und einen ehrenvollen Tod zu sterben, schlugen die Burgunden jeden Ansturm blutig zurück. Bald deckten neue Leichenhaufen den Platz vor dem Eingang; über die Gefallenen hin stürmten andere gegen die Stiege an: auch sie fielen, und immer höher türmte sich der Leichenwall auf. In Strömen floß aus tiefen Wunden das Blut. Die Schilde zerschossen, die Schwerter rot von Feindesblut, die Helme zerhauen — so standen die Burgunden da, wie der Fels im Meere, der immer neuen Wogenschwall von sich abprallen läßt, unerschütterlich, unbeflegbar.

In solcher Not wandte sich Kriemhild an Rüdeger, den edlen Markgrafen von Bechelaren: „Des Eides mahne ich Euch, den Ihr, als Ihr mir zuredetet, Ehel die Hand zu reichen, mir geschworen habt, daß Ihr mir treuen Dienst leisten wolltet bis zum Tode; nie bedurfte ich dessen so sehr als jetzt“. — „Leib und Ehre zu wagen, hohe Frau“, versetzte Rüdeger, „schwur ich Euch, nicht leugne ich's: die Seele zu verlieren, das habe ich nicht geschworen: und doch mußte

ich das, wollte ich gegen Eure Brüder kämpfen, die ich hierher geleitet habe.“ — „Denke deiner Treue und deines Eidschwures“, entgegnete Kriemhild, „daß du jedes Leid, das mir zugefügt würde, stets rächen wolltest: daran mahne ich dich heute.“ — Auch Ezel vereinte seine Bitten mit Kriemhilds Mahnung: fußfällig flehten beide den Markgrafen an, sie an den Burgunden zu rächen. Da sprach er: „Herr König, nehmt zurück alles, was Ihr mir zu Lehen gegeben, Land und Burgen; alles meines Gutes beraubt, mein Weib und meine Tochter an der Hand, will ich lieber arm in das Elend* gehen, ehe ich meinen Freunden die Treue breche“. — „Land und Burgen gebe ich dir zu eigen“, erwiderte Ezel, „ein mächtiger König sollst du neben mir sein, wenn du mich an meinen Feinden rächst.“ — „Wie könnte ich so frevelhaften Kampf wagen?“ sprach wieder der Held. „Als meine Gäste weilten die Burgunden in meinem Hause, treue Freundschaft gelobten sie mir, ich ihnen; Giseler, dem königlichen Heldenjüngling, gab ich meine Tochter zur Braut: kein würdigerer Gatte fände sich auf Erden für sie. Soll ich gegen sie, meine Verwandten und Freunde, das Schwert ziehen?“

Doch Kriemhild und Ezel ließen nicht ab, ihn an Eid und Treue zu gemahnen. Einen Kampf kämpft da in seinem Herzen der treuherzige Held, härter als jeder Strauß, den er mit Feinden durchgefochten hatte: weigert er den Kampf, so ist er treulos gegen Ezel, seinen König und Lehnsherrn, eidbrüchig gegen Kriemhild, der er, nicht ahnend, daß ihm noch einst solch fürchtbares Leid daraus erwachsen sollte, geschworen hat, sie an jedem zu rächen, der ihr Leid zufüge. Wagt er den Kampf, so übt er treulos Verrat an Giseler, dem Bräutigam seiner Tochter, an Gunther und Gernot, die durch jene Verlobung seine Verwandten geworden sind, an Hagen und Volker, denen er, wie jenen, treue Freundschaft gelobt hat, an allen übrigen Burgunden, die er als Gäste empfangen und in Ehels Land geleitet hat. In so hartem Seelentampfe bricht sein treues Herz, noch ehe er zum Todestampfe das Schwert erhebt. Ältere, größere Rechte auf ihn haben sein König und seine Königin: der Treue gegen sie opfert er die Treue gegen Verwandte und Freunde, opfert er Leib

* Elend, althochdeutsch *elilenti*, bedeutet: Ausland.

und Leben. Tieftraurig spricht er zu Kriemhild: „Noch heute muß ich mit meinem Leben entgelten, was ich von Euch und Ehel Liebes empfangen habe; verwaist werden noch heute als lediges Leben an Euch mein Land und meine Burgen zurückfallen. Nur empfehle ich mein Weib und meine Töchter Eurer Gnade und alle Witwen und Waisen, die bald in Bechelaren sein werden. Leisten will ich Euch, was ich geschworen habe. Weh über meine Freunde, die ich nun im Kampfe bestehen muß!“ Dann heißt er seine Reden sich wappnen und schreitet an ihrer Spitze dem Saale und dem Tode zu.

Und abermals steht ihm ein harter Seelenkampf bevor. Freudig macht Giselher die Genossen auf Rüdeger und seine fünfhundert Mannen aufmerksam, die vor den Saal hintreten: denkt er doch nicht anders, als Rüdeger käme ihnen zu Hilfe! Doch Rüdeger setzte traurig den Schild nieder und rief den Burgunden zu: „Nun wehrt euch eures Lebens, ihr edlen Reden von Burgundenland! Einst waren wir Freunde, jetzt muß ich euer Todfeind sein“. Vergebens beschworen ihn Gunther und Gernot bei der treuen Freundschaft, die sie gegenseitig sich gelobt, bei den reichen Gastgeschenken, die er ihnen gegeben und die sie dankbaren Herzens bewahrt hätten, den Kampf zu meiden und ihnen Treue zu bewahren; vergebens beschwor ihn Giselher, seine Töchter, die er ihm verlobt habe, doch nicht so früh zur Witwe zu machen: so tief ihn ihre Bitten wie spitzige Pfeile in das Herz trafen, er blieb dabei, daß er seinem Könige und seiner Königin mehr Treue schulde. „Wollte Gott, ihr wäret wohlbehalten am Rheine, und ich läge mit Ehren tot!“ rief er in bitterem Schmerze aus. Schon hob er den Schild, um den Kampf mit seinen liebsten Freunden zu beginnen: da rief ihn Hagen an, seinen arg zerhauenen Schild haltend: „Mir gab deine edle Gattin diesen guten Schild; den haben mir die Hunnen zerhauen: hätte ich einen solchen Schild, wie du ihn in der Hand hältst, so begehrte ich nichts weiter im Hunnenlande“. — Da reichte Rüdeger seinen eigenen Schild Hagen hin mit den Worten: „Nimm du ihn hin, Hagen, und führe ihn in deiner starken Hand. Hei, solltest du ihn tragen in der Burgunden Land!“ — Als das die Burgunden sahen, da füllten sich der harten Reden Augen mit Tränen: selbst der furchtbare Hagen, so hartherzig er auch sonst war, rief, aufs tiefste gerührt von solchem Edelmut, aus: „Das lohne Euch

Gott vom Himmel mit langem Leben, edler Rüdeger! Euresgleichen findet sich nimmermehr auf Erden! Und schläget Ihr alle meine Heergesellen tot, so soll meine Hand Euch nimmermehr anrühren“. Auch Volker gelobte, wie Hagen, den Kampf gegen Rüdeger zu meiden; ebenso Giselher.

Hoch hob darauf Rüdeger den Schild, wild schwang er das Schwert und allen seinen Mannen voran drang er auf die Burgunden ein: gar mancher tapfere Recke sank von seinen wuchtigen Hieben zu Boden. Als Gernot sah, wie Rüdeger einen seiner Mannen nach dem andern niedererschlug, sprang er ihm entgegen und rief: „Ihr wollt mir keinen meiner Mannen leben lassen: länger kann ich es nicht mit ansehen. Nun soll Euch Euer gutes Schwert, das Ihr mir zum Gastgeschenk botet, das Leben kosten“. — Da fielen sie einander mit grimmigen Schlägen an. Eine tiefe Wunde schlug Rüdeger dem Feinde durch den Helm, daß das Blut in starkem Strom von Gernots Haupte niederrann: doch der todwunde Gernot schwang mit letzter Kraft noch so wuchtig sein Schwert auf Rüdeger, daß er ihm durch Schild und Helm eine klaffende Wunde ins Haupt schlug. Sterbend sanken beide Helden nebeneinander nieder. Laut jammerten die Burgunden und Rüdegers Mannen bei diesem Anblick. Dann aber fielen Hagen und Volker, Gunther, Giselher und Dankwart so zornmütig über die Feinde her, daß bald alle Mannen Rüdegers neben ihrem Herrn als Leichen den Boden deckten. Darauf traten die Sieger an die Tür, um die vom fürchtbaren Kampfe heißen Panzer-
ringe an der Luft zu fühlen.

Totenstille herrschte wieder im Saale. Ungebuldig erschien vor demselben Kriemhild mit Ekhel. „Weh uns!“ rief sie aus. „Verraten hat uns Rüdeger: Frieden hat er mit den Burgunden geschlossen, sie wieder in ihr Heimatland zu geleiten.“ — Diese Worte hörte Volker. „Nicht ziemt so übele Nachrede Rüdeger, dem edelsten aller Helden“, rief er Kriemhild zu. „So treulich erfüllte er König Ekhels Gebot, daß er und alle seine Mannen tot daliegen. Bis in den Tod war er Euch treu. Glaubt Ihr meinen Worten nicht, so überzeugt Euch selbst.“ — Und alsbald hieß er Rüdegers Leichnam an die Tür des Saales tragen. Da erhob Ekhel lautes Wehgeschrei und Kriemhild und alle Mannen Ekhels, als sie den treuen Markgrafen tot sahen.

Fünftehnter Abschnitt.

Der Kampf der Burgunden mit den Amelungen.

Laut hallten von der Klage um den edlen Rüdeger Paläste und Türme wieder: von ferne hörte es Dietrich von Bern mit seinen Mannen. Er sandte schnell einen Boten hin, um zu erkunden, welches neue Unglück geschehen sei. Unglaublich schien ihm des Boten Meldung, Rüdeger sei mit allen seinen Mannen von den Burgunden erschlagen: wußte er doch, daß Rüdeger den Burgunden hold war! Da entsandte er Hildebrand, seinen Waffenmeister, um die Burgunden selbst zu fragen, ob sie Rüdeger getötet hätten. Mit Hildebrand gingen gewaffnet sämtliche Amelungen vor den Saal: nicht sei es rätlich, jenen allein gehen zu lassen, hatte der trohige Wolfhart, sein Nefse, gesagt; leicht könnten sonst die Burgunden sein spotten.

Auf Hildebrands Frage antwortete Hagen: „Ungelogen ist die Märe, wie lieb es mir auch für euch wäre, daß der Bote euch betrogen hätte und Rüdeger noch lebte, um den alle Zeit Männer und Weiber trauern müssen“.

Da erhuben die Gotenreden laute Klagen um die gefallenen Freunde von Bechelaren: in manches Helden Bart sah man Tränen hinabrinnen. Hildebrand bat die Burgunden, ihnen des Markgrafen Leiche herauszugeben, um ihn so zu bestatten, wie er es an den Amelungen durch seine Treue verdient hätte. Gunther erwiderte: „Kein Dienst ist traun so gut als der, den ein Freund dem andern nach dem Tode leistet. Das nenne ich stete Treue: so lohnt ihr ihm, wie sich's gebührt, was er euch Liebes erwiesen hat“. — Ungeduldig rief der rasche Wolfhart: „Wie lange sollen wir hier stehen und flehen? Gebt ihn uns heraus, daß wir ihn forttragen“. — Trohig sprach Volker: „Niemand gibt ihn euch. Wollt ihr ihm vollen Dienst erweisen, so holt ihn euch selber aus dem Saale“. — Gereizt antwortete der heißblütige Wolfhart, hätte Dietrich nicht jeden Kampf gegen die Burgunden verboten, so würde er Volker blutigen Lohn für diese Worte zahlen. Ein heftiger Wortwechsel entspann sich zwischen beiden: auf die zornigen Worte folgte rasche Zornestat.

Vergeblich suchte der alte Hildebrand seinen Neffen zurückzuhalten: in auflodernder Wut stürmte Wolfhart, das blanke Schwert in der Faust, gegen Volker an; ihm nach sprangen die anderen Gotenhelden. Als Hildebrand sah, daß es unmöglich sei, den Kampf zu hindern, da übermannte auch ihn die Kampfeslust, und mit fürchtbaren Schwerthieben brachte er Hagen in große Not. Die Burgunden merkten, daß die Amelungen bei Hildebrand das Waffenhandwerk gelernt hatten: gar mancher Burgundenrede sank tot zu Boden. Neben Hildebrand und Wolfhart schlug der Herzog Siegstab alle Burgunden nieder, die ihm in den Weg traten, bis er selbst von Volkers Hand fiel. Das sah Hildebrand, und um Siegstabs Tod zu rächen, hieb er so fürchtbar auf Volker ein, daß dessen Helm und Schild zersplitterten und die Stücke an die Wand flogen: zerspaltenen Hauptes sank der kühne, kampfs- und sangesfrohe Held nieder. Als Hagen seinen treuesten Genossen sterbend zu Boden sinken sah, da faßte ihn grimmiges Weh und rasende Wut: „Nicht genießen soll seines Sieges der alte Hildebrand!“ rief er aus. „Meine Hilfe liegt erschlagen hier von des Helden Hand, der treueste Heergefelle, den je ein Rede gewann.“

Hildebrand stand gerade neben dem sterbenden Wolfhart, seinem Neffen: dieser und der junge Giselher hatten einander den grimmen Tod angetan. Vergebens suchte Hildebrand den schweren Körper Wolfharts fortzubringen: er konnte es nicht allein. Da sprach Wolfhart brechenden Auges: „Wenn mich meine Verwandten beklagen wollen, Oheim, so wehrt ihnen. Niemand soll mich beweinen; denn gar ein herrlicher Tod ist es, von eines solchen Königs Hand zu fallen: und teuer habe ich ja mein Leben verkauft!“ Damit verschied er. — In diesem Augenblicke stürmte Hagen auf Hildebrand ein und schlug mit Siegfrieds Schwert Balmung so fürchtbar drein, daß die hellen Flammen aus Hildebrands Helm und Schild stoben. So tapfer und gewandt auch Hildebrand sich wehrte, er vermochte Hagen nicht zu bestehen: eine schwere Wunde schlug ihm Hagen durch die Brünne hindurch. Da warf Hildebrand den Schild auf seinen Rücken und entfloh, er, der noch vor keinem Feinde den Rücken gewandt hatte. —

Tot lagen im Saale alle Burgunden außer Gunther und Hagen und alle Mannen Dietrichs außer Hildebrand. Schwert und Rüstung

rot von der Feinde Blut, voll tiefer Trauer, doch auch voll trohigen Todesmutes, so standen Gunther und Hagen auf ihre Schilde gestützt da und blickten auf die Leichenhaufen, die rings um sie sich aufgetürmt hatten, hin.

Sechzehnter Abschnitt.

Gunthers, Hagens und Kriemhilds Tod.

Blutüberströmt kehrte Hildebrand zu seinem Herrn zurück. Als ihn der sah, fragte er ihn, wer ihm solche Wunde geschlagen habe. „Das tat Hagen“, antwortete Hildebrand, „kaum entrann ich mit dem Leben“. — „Recht ist Euch geschehen“, sagte streng Dietrich. „Warum bracht Ihr den Frieden? Ihr hörtet doch, daß ich mit den Burgunden Frieden und Freundschaft schloß!“ — „Zürnt nicht so sehr, Herr Dietrich“, versetzte Hildebrand. „Wir wollten Rüdigers Leichnam von dannen tragen, aber die Burgunden weigerten sich, ihn uns herauszugeben: darüber kam es zum Streite.“ — Als Dietrich vernahm, daß Rüdiger wirklich von den Burgunden erschlagen sei, befahl er Hildebrand, er solle die Amelungenschar sich wappnen und ihm selbst seine Streitrüstung herbringen lassen. Da entgegnete Hildebrand: „Was Ihr von lebenden Mannen habt, das seht Ihr vor Euch stehen. Ich bin es ganz allein: die anderen liegen alle von den Burgunden erschlagen“. Starr vor Schrecken und Entsetzen rief Dietrich aus: „Und sind gestorben alle meine Mannen, so hat Gott mein vergessen! Einst war ich ein König, gar mächtig und reich: jetzt mag man mich wohl den armen Dietrich nennen. Soll ich dich verloren haben, Kühner Wolfhart, dich, Siegstab, euch andern alle, ihr tapfern Reden, so reut es mich, daß ich je geboren ward. Weh, daß doch vor Leid niemand sterben kann!“ —

Selbst wappnete sich drauf der gewaltige Gotenkönig. Draußen vor dem Saale, an die Wand gelehnt, traf er die beiden letzten Burgunden. Da setzte er seinen Schild nieder und sprach: „Weh mir, welch fürchtbares Leid habt ihr mir angetan! Nicht genügte es euch, Rüdiger, den besten Freund, mir zu erschlagen: auch alle meine Mannen schlugt ihr mir noch tot. Und doch hatte ich euch keinerlei

Leid zugefügt! Alle meine Freude ist mit Rüdiger und mit meinen Getreuen erstorben". Sie erwiderten, wider ihren Willen sei durch Wolfharts Jähzorn der Streit entbrannt. Zur Sühne für den Tod seiner Mannen beehrte Dietrich, Gunther und Hagen sollten sich ihm ergeben: er sicherte ihnen zu, daß er sie vor jedem Schaden bewahren wolle: mit seiner Treue stehe er dafür ein, daß sie wohlbehalten in ihr Land zurückkämen. Doch entrüstet wies Hagen dies Ansinnen zurück: „Ewige Schande wäre es uns, wollten wir zwei Reden in Wehr und Waffen uns dir ergeben. Nie soll man das von uns sagen". —

Als Dietrich beide zum äußersten entschlossen sah, erinnerte er Hagen daran, daß dieser früher sich gerühmt habe, er getraue sich, allein Dietrich im Kampfe zu bestehen. „Nicht leugne ich das", entgegnete Hagen. „Mit Stich und Schwertschlag werde ich es versuchen, es sei denn, daß mir mein Nibelungenschwert zerberste." So begannen die beiden furchtbaren Kämpfer den Streit: laut erklang Balmung, Hagens Schwert, einst Siegfrieds Waffe, auf Dietrichs Helm und Rüstung: kaum gelang es Dietrich, sich vor den gewaltigen Streichen des Helden zu decken. Doch als Hagen sich eine Blöße gab, fuhr Dietrich mit raschem Schwertschlag dazwischen und schlug ihm eine tiefe und breite Wunde. Und ehe Hagen es sich versah, ließ Dietrich den Schild fallen, sprang mit Blitzeschnelle auf den Gegner, umflammerte ihn mit seinen riesenstarken Armen und band ihn. Gefesselt führte er Hagen, der Burgunden stärksten Hort, vor Kriemhild. Da leuchtete wilde Freude aus ihren Augen. „Heil dir, Dietrich!" rief sie. „Große Freude hast du mir bereitet nach aller meiner Not. Bis zum Tode will ich es dir danken."

Dietrich bat die Königin um Schonung des grimmen Helden und schritt zurück, um auch Gunther zu bezwingen. So heldenmütig Gunther auch focht, des Berners Riesenkraft und Waffenfertigkeit mußte er doch erliegen: gebunden, wie Hagen, ward auch Gunther von ihm vor Kriemhild geführt. Kriemhild rief ihm höhnisch zu: „Seid mir herzlich willkommen, König Gunther!" — „Wäre Euer Gruß freundlicher, edle Schwester", entgegnete Gunther, „so würde ich Euch danken. Doch weiß ich Euch so zornigen Sinnes, daß Euer Grüßen mir und Hagen wenig Glück verheißt." — Da sprach Dietrich von Bern: „Edle

Königin! Die kühnsten Helden, die je ein Schwert schwangen, die gab ich Euch zu Geiseln. Um meinerwillen schonet ihres Lebens". — Dann schritt der hochherzige Held von dannen, Tränen in den Augen.

In gesonderte Kerker ließ Kriemhild Gunther und Hagen führen. Darauf ging sie zu Hagen und sprach voll grimmiger Rachgier: „Wollt Ihr mir den Schatz, den Ihr mir genommen, wiedergeben, so mögt Ihr lebendig wieder ins Burgundenland heimkehren“. — Trotzig entgegnete Hagen: „Die Rede ist gar verloren: geschworen habe ich, daß ich den Hort nicht zeige noch ihn jemand übergebe, solange noch einer meiner edlen Herren lebt“. — Da ließ die Furchtbare ihrem eigenen Bruder Gunther das Haupt abschlagen: bei den Haaren ergriff sie Gunthers bluttriefendes Haupt und trug es zu Hagen. Als der grimme Held seines Königs Haupt erblickte, sprach er: „Du hast es nun zum Ende nach deinem Willen gebracht; es ist ganz so ergangen, wie ich es mir gedacht hatte. Nun ist von Burgunden der edle König tot, Giselher und Volker, Dankwart und Gernot. Den Hort weiß nun niemand denn Gott und ich allein: er soll dir, Teufelin, immer und ewig verhohlen sein!“ — Vor Hagen und Rachgier funkelten Kriemhilds Augen, als sie die trotzige Rede vernahm. „So habt Ihr“, rief sie aus, „mir üblen Ersatz gewährt! Nichts bleibt mir also als Siegfrieds Schwert: das trug mein holder Gatte, als Ihr ihn durch tückischen Meuchelmord fälltet.“ Damit zog sie Siegfrieds Schwert Balmung aus der Scheide und schlug dem wehrlosen, gefesselten Hagen das Haupt ab.

„Wehe!“ schrie da Ezel, „nun liegt von Weibes Hand der allerkühnste Reder, der je Schild und Schwert trug, tot da!“ — „Nicht soll sie seines Todes sich freuen!“ rief zornig der alte Hildebrand. „Was mir auch geschehen mag, ich will des tapferen Helden Tod rächen, wenn er mich auch selbst in Todesnot brachte.“ Und mit schnellem Satz sprang der greise Gotenheld auf die in ihrer Todesangst laut aufschreiende Kriemhild zu und streckte sie mit grimmigem Schwertschlag zu Boden. Sterbend sank das schöne Weib blutüberströmt neben ihren Todfeind Hagen nieder.

Laute Klage erhoben da Ezel und Dietrich um aller ihrer Verwandten und Mannen Tod.

Dritter Teil.

Walter und Hildegunde.

Erster Abschnitt.

Ehels Geiseln.

Schon beugten sich sämtliche deutschen Stämme zwischen Rhein und Donau vor Ehels, des Hunnenkönigs, Übermacht: da zog er mit ungeheurem Heere gegen Worms, des Frankenreiches Hauptstadt*, heran. Flüchtend eilte das Landvolk nach Worms: ein Hunnenheer, zahllos wie der Sand am Meere, wälzte sich gegen die Stadt, meldeten die Flüchtlinge schreckensbleich. Unter der Feinde Hufen erdröhnte die Erde, weithin schalle das Klirren ihrer Waffen, dunkel werde, wohin sie kämen, der lichte Tag vor dichten Staubwolken. Als Gibich, der Frankenkönig, die Schreckensmäre vernahm, berief er alsbald seine Getreuen, um ihm zu raten, was er in solcher Not beginnen solle. „Vergeblich ist aller Widerstand“, erklärten selbst die Tapfersten. „Noch kein Volk hat Ehel widerstehen können. Besser, wir erkaufen durch Geisel und Zins Frieden von dem Weltbezwinger, als daß wir nutzlos unser Blut versprützen und seinen wilden Zorn gegen unsere Weiber und Kinder reizen.“ Gibichs Söhnlein Gunther war noch ein zarter Säugling: darum sandte er Hagen von Tronje, einen Jüngling aus altem, dem Königshause verwandtem Fürstengeschlecht, als Geisel mit großem Schatz zu Ehel und erkaufte so Frieden für Land und Leute.

Weiter wälzte sich der Völkerstrom gen Westen gegen das Reich der Burgunden. Als Herriich, der stolze Burgundenkönig zu Cha-

* Im Nibelungenlied ist Worms Hauptstadt der Burgunden.

Ions, hörte, daß die mächtigen Franken widerstandslos sich Egel unterworfen hätten, gab auch er jeden Gedanken an Gegenwehr auf: sein einziges Töchterlein Hildegunde, viele Goldspangen und Edelsteine gab er dem Hunnenherrscher hin, um Thron und Reich zu retten.

Gibichs und Herrichs Beispiele folgte der Westgotenkönig Alpter, der im Wastlande* (Aquitanien) gebot: sein Söhnlein Walter folgte Egel als Geißel ins Hunnenland. Früh schon hatten die Eltern Walter und Hildegunde miteinander verlobt: das Burgundenreich sollte schön Hildegund dem künftigen Gemahl als Mitgift zubringen. Nun wurden beide in die ferne Fremde vergeißelt.

Siegesstolz kehrte Egel heim zum Donaustrande. Die jungen Geißeln hielt er wie seine eigenen Kinder: in allen ritterlichen Künsten wurden sie, wie es Fürstensöhnen geziemte, unterwiesen. Bald zeichneten sich die Jünglinge vor ihren Altersgenossen in jedem Wettkampf aus. Auch in der Feldschlacht bewiesen sie solchen Mut und solches Kampfgeschick, daß Egel sie bald zu Heerführern machte. Treudienten sie ihm in manch heißer Schlacht.

Schön Hildegund aber erwuchs zur lieblichsten Jungfrau in höfischer Zucht und Sittsamkeit unter den Augen Helches, der Gattin Eghels. Sie besaß das volle Vertrauen ihrer Herrin; die Schlüssel zu allen ihren Schreinen überließ Helche ihr und gab ihr die Aufsicht über alle ihre dienenden Frauen.

Jahre kamen und gingen, während die Königsfinder am Hunnenhofe weilten. Da fehlte eines Morgens der starke Hagen im Kreise von Eghels Rittern: bei Nacht und Nebel war er davongeflohen, allein, nur seinem starken Arm und guten Schwert vertrauend, dem geliebten Rheinstrom zu; nur Walter wußte um den Plan des verwegenen Flüchtlings. Denn gestorben war König Gibich; Gunther, sein Sohn, hatte den Frankenthron bestiegen; trotzig weigerte er Egel den Zins: darum wollte auch Hagen nicht länger Geißel sein in der Fremde.

Mißtrauisch riet Helche jetzt ihrem Gatten, er solle Walter, dem man gleiche Verwegenheit zutrauen könne, an seinen Hof fesseln, in-

* Wastland = Land der Wasten = Basken, welche die den Pyrenäen benachbarten Teile von Frankreich und Spanien bewohnten.

dem er ihm zum Lohne für seine Tapferkeit und Treue diejenige hunnische Fürstentochter, die ihm am besten gefalle, zur Gattin gebe. Der Rat dünkte Egel klug; er berief Walter zu sich. „Manche wadere Tat hast du in meinem Dienst vollbracht“, redete er ihn an. „Wie kann ich dir das alles danken? Die schönste Hunnenfürstin sollst du dir zur Gemahlin wählen und reich will ich sie ausstatten mit Land und Burgen.“ Doch Walter entgegnete: „Treuer Dienst ziemt dem Manne gegen den Herrn: nicht begehre ich noch Lohn dafür. Zu früh dünkt es mich, der Kriegsarbeit mich zu entwöhnen und zu freien: weit mehr Gefallen finde ich an Schlachtgetöse und Schwertklang als an Frauendienst. So hemmt mich nicht der Gedanke an Weib und Kind, wenn ich in den Feind stürme. Darum laß mich, wie seither, nur deinem Dienste Herz und Hand weihen, der du mir König und Vater zugleich bist“. Durch solche Worte gelang es ihm, jeden Verdacht bei Egel im Keime zu ersticken.

Kurz darauf zog Walter an der Spitze des Hunnenheeres gegen ein aufständisches Volk: sieg- und beutereich kehrte er heim. Im Königszaale traf er Hildegunde allein: sie reichte ihm auf seine Bitte einen Trunk Weines in goldenem Becher. „Hildegunde, von Kindheit an bist du mir verlobt, und doch hat mir dein Mund noch nie ein liebes Wort gegönnt: bist du mir noch in treuer Liebe zugetan und kannst du verschweigen vor jedem Ohre, was ich dir anvertraue?“ fragte Walter. — „Treu liebe ich dich noch jetzt wie zuvor: was du gebietest, das leiste ich“, antwortete errötend die Jungfrau. Da entdeckte ihr Walter, daß schon längst ihn die Gefangenschaft im Hunnenlande anwidere: fliehen wolle er so bald als möglich, wenn sie ihm zu folgen bereit sei. Hildegund versetzte: „Leben und sterben will ich mit dir; gern wag' ich mit dir die Flucht in die Heimat“. Nachdem sie darauf genau Zeit und Plan ihrer Flucht verabredet hatten, trennten sie sich.

Zweiter Abschnitt.

Die Flucht.

Ein glänzendes Siegesfest rüstete Walter wenige Tage nachher: alle Ritter an Ehels Hofe waren zu demselben geladen. Ehel selbst und Helche thronen auf dem Hochsitz in der reichgeschmückten Halle: neben ihnen saß Walter, der siegreiche Feldherr. Auf die reichbesetzte Tafel folgte ein fröhliches Zechgelage: immer von neuem trieb Walter zu stärkerem Trinken, bis Ehel und alle seine Mannen, von Wein und Schlummer schwer, taumelnd zu Boden sanken.

Jetzt eilte Walter hinaus: Hildegunde harrte sein, fertig zur Flucht. Unbemerkt war sie aus ihrem Gemache ent schlüpft. Wie Walter ihr geraten hatte, hielt sie Ehels beste Rüstung, zwei Schränke, mit schweren Goldspangen gefüllt, und Angelruten, um Fische zu fangen, wenn ihnen unterwegs andere Speise mangelte, bereit. Schnell wappnete sich Walter, belud Ehels bestes Roß mit den Goldschreinen und umgürtete sich mit doppelschneidigem Schwerte; nach Hunnenart gürtete er auf die rechte Seite noch ein kürzeres, scharfes Halbschwert. Hastig eilten sie durch das Dunkel der Nacht davon; als der Morgen graute, bargen sie sich in dichtem Wald. Ängstlich mieden sie Burgen, Städte und Dörfer: quer durch die Wildnis lenkten sie ihren Schritt.

Schon schien die helle Mittagssonne am nächsten Tage, als Ehel und seine Mannen von ihrem schweren Rausche erwachten. Wüsten Hauptes verlangte er nach Walter: doch nirgends fand man diesen. Da nahte ihm Helche in großer Erregung und klagte ihm, daß sie Hildegunde vermissen: eingetroffen sei nun, was sie so lange befürchtet habe; das Fest habe der listige Walter nur veranstaltet, um seine Flucht zu sichern. Vergebens zerraupte Ehel in großer Betrübnis, seinen tapfersten Helden verloren zu haben, sein Haar; vergebens bot er demjenigen Ritter reichen Lohn an Gold und Kleinoden, der ihm Walter lebendig oder tot zurückbrächte: niemand wagte es, den fliehenden Helden zu bestehen, der vor aller Augen so oft die stärksten Reden niedergeschlagen hatte.

So zogen die Flüchtlinge ungefährdet weiter gen Westen, bei Tage stets im Schatten der Wälder rastend, bei Nacht vorwärts

eilend. Fische und Vögel waren ihre Nahrung. Spät im Abenddunkel stießen sie bei Worms an den Rhein: dem Fergen, der sie übersehte, gab Walter schöne Fische zum Lohne. Weiter zogen die Flüchtlinge an Worms vorbei gen Westen.

Der Ferge aber bot die Fische Gunthers Küchenmeister zum Kauf an. Kaum hatte Gunther bei Tafel sie gekostet, als er den Küchenmeister zu sich beschied. „Woher sind diese Fische? Nie habe ich solche auf meiner Tafel gesehn?“ fragte er. Als der Küchenmeister Auskunft gab, wie er zu denselben gelangt sei, ließ Gunther den Fergen herbeiholen. „Herr“, erzählte dieser, „in später Stunde kam ein gewaltiger Rede, vom Kopf bis zu den Füßen in Eisen gewappnet, und ein schönes Mägdelein zu meiner Fähr: ein Roß folgte ihnen, mit zwei schweren Schreinen beladen: da drinnen Klang's so hell wie Gold. Ich setzte sie über: weiter nach Westen zogen sie. Als Fährlohn aber gaben sie mir die Fische.“ — „Freut euch, Freunde!“ rief der starke Hagen da aus. „Das ist Walter, mein Jugendgespieler, und Hildegunde: meinem Vorgang folgend sind sie glücklich den Hunnen entflohen.“ — Gunther aber rief: „Mir bringt die Kunde Glück: mein ist all das Gold, das die Flüchtlinge mit sich führen; den Zins, den mein Vater Gibich einst Ehel sandte, bringen sie mir zurück. Auf, wappnet euch, ihr Mannen! Gutwillig oder gezwungen soll Walter mir sein Gold ausliefern“. Vergebens warnte Hagen vor solchem Überfall, vergebens schilderte er Walters unbezwingliche Stärke: Gunther blieb bei seinem Befehle, daß zwölf seiner tapfersten Knechte, darunter auch Hagen, mit ihm ausreiten sollten, um die Flüchtlinge zu verfolgen.

Inzwischen war Walter mit der Geliebten in den wilden Wasgau (Vogesen) gelangt. Eine Höhle fand er dort zwischen zwei Bergen, von mächtigen Felsen überwölbt: ein schmaler Pfad, der nur einem Mann Raum bot, führte zu derselben. Erschöpft von den Anstrengungen der Flucht, beschloß Walter hier zu rasten. Nur wenig Schlaf hatte er sich seither gegönnt: denn bei Nacht waren sie weitergezogen, bei Tag hatte er im Waldversteck Hildegundes Schlummer behütet. Müde barg er sein Haupt in Hildegundes Schoß und bat sie auszuspähen, ob kein Feind nahe, während er schlafe. Schnell umging ihn erquidender Schlummer.

Lange wachte Hildegunde über ihrem Beschützer: da sah sie Staubwolken aufwirbeln und Reiter heransprengen. Schnell wedte sie

Walter. „Weh, die Hunnen nahen! Töte mich, damit ich nicht ihrer Rache preisgegeben bin, wenn du im Kampf fällst“, rief sie, voll Verzweiflung vor ihm niedersinkend. Doch Walter tröstete sie: scharf auspähend erkannte er die Waffen und Helmzier der Heransprengenden. „Nicht Hunnen sind es, sondern Rheinfranken: Hagen, mein Gespiele, ist unter ihnen. Hält er mir Freundestreue, so will ich gestrost den Kampf mit den anderen wagen.“

Schon waren Gunther und seine Ritter nahe an Walters Versted herangesprengt. Noch einmal warnte Hagen: „Ihr seht, nur einer kann auf dem schmalen Pfade dem kühnen Helden nahen, den ich mit diesen meinen Augen gar oft ganze Scharen von Feinden niederschmettern sah. Sende ihm einen Herold, König Gunther, und fordere Schatzung von ihm: vielleicht zieht er es vor, durch sein Gold Frieden und freies Geleit zu erkaufen“. Da entsandte Gunther den tapferen Ortwin von Metz und ließ Walter entbieten, er solle die Maid und das Roß mit den Goldschreinen herausgeben: dann wolle ihn der König ungefährdet seine Straße ziehen lassen. Unwillig antwortete Walter: „Nimmer wird das geschehen, solange mein Arm noch dies scharfe Schwert schwingt. Kein Recht hat König Gunther, auch nur eine Goldspange von mir zu heischen: trotzdem will ich ihm, läßt er mich in Frieden mit meiner Braut und meiner Habe durch sein Land ziehen, hundert Spangen von rotem Golde geben“. — Den Bescheid brachte Ortwin dem Könige zurück. „Nimm an, was er dir bietet, Herr“, riet Hagen. „Nicht darfst du auf Sieg hoffen, wagst du den Kampf mit solchem Feinde. Schwere Träume kündeten mir Unglück heute Nacht: einen wilden Bären sah ich dir einen Schenkel zerreißen, daß du in deinem Blute schwammst. Als ich dir zu Hilfe sprang, schlug mir das Untier ein Auge und sechs Zähne aus.“ — Höhnend entgegnete Gunther: „Seige bebst du zurück vor dem Streit: traun, vor Angst zittert dein Herz dir in der kalten Brust“. — Da brauste Hagen zornig auf: „Wohlan denn, versucht doch den Kampf, wenn euch nicht zu raten ist! Ich hebe mein Schwert nicht auf gegen den Jugendfreund, dem ich Treue geschworen habe“. Sprach's, sprang vom Rosse und setzte sich abseits auf seinen Schild.

Dritter Abschnitt.

Der Kampf.

Wiederum sandte Gunther den starken Ortwin zu Walter, um den ganzen Schatz von ihm zu heischen und ihn mit Gewalt zu nehmen, wenn er ihn weigere. Kampfesmutig ritt Ortwin auf Walter zu und rief: „Den ganzen Hort schicke meinem Herrn, willst du länger unter den Lebenden weilen“. Walter schwieg und ließ den Franken erst näher herankommen. Noch einmal wiederholte Ortwin seine Forderung: „All dein rotes Gold gib meinem König; seinen Schatz gib ihm wieder, sonst mußt du sterben“. Da entgegnete Walter, noch immer Frieden erhoffend: „Was soll ich wiedergeben? Habe ich etwa Gunther das Gold entwandt? Oder hat er es mir geliehen? Oder habe ich sein Land geplündert und verheert? Sind die Franken so ungastlich, daß kein Fremder ihres Landes Boden betreten darf? Gut, dann will ich Gunther als Wegsteuer zweihundert Spangen bieten, daß er mich in Frieden ziehen läßt“. — „Nicht länger mag ich hier zanken und feilschen wie ein altes Weib; gib, was wir fordern, oder verliere Leib und Leben!“ rief Ortwin und schoß zur Antwort den Speer nach Walter. Dieser sprang behend zur Seite, so daß der Speer saufend an ihm vorbei in den Boden fuhr. Schnell schleuderte er seinen Speer mit wuchtigem Wurf: der drang durch Ortwins Schild, durchbohrte ihm die Rechte, die eben das Schwert ziehen wollte, samt der Hüfte und fuhr noch tief in des Pferdes Rücken. Hoch bäumte sich das Roß vor Schmerz auf und hätte den Reiter abgeschüttelt, wäre er nicht auf seinem Rücken festgespießt gewesen. Ortwin ließ den Schild fallen und suchte mit der Linken den feindlichen Speer aus der Wunde zu ziehen: während er sich noch damit mühte und keine Hand zur Gegenwehr frei hatte, stürzte Walter auf ihn los, stieß ihm das Schwert ins Herz und riß seine Lanze wieder aus dem Körper des Feindes. Blutüberströmt stürzten Roß und Reiter nieder.

Das sahen die Franken von ferne: schnell eilte ein zweiter Kämpfe, um Ortwins Tod zu rächen, gegen Walter vor. Doch auch ihn streckte Walter nach heftigem Kampfe tot nieder. Mann für

Mann, da immer nur ein Feind auf dem schmalen Pfade ihm nahen konnte, stürmten nacheinander Gunthers sämtliche Reden auf Walter ein: keinen Augenblick der Ruhe gönnten sie ihm; doch ihm erlahmte nie Mut noch Kraft. Staunen und Grausen befiel Gunther und Hagen, als sie sahen, wie ein starker Held nach dem andern, eine Leiche zu den Leichen, zu des unbezwinglichen Reden Füßen hinsank. Unter jenen befand sich auch Hagens Schwestersohn. Vergebens hatte ihn Hagen vom Kampfe abgemahnt, ihn anflehend, den sicheren Tod zu meiden und seiner greisen Mutter und seiner blühenden Gattin zu gedenken; vergebens hatte auch Walter, durch Hagens schmerzliche Bitten gerührt, ihm warnend zugerufen: „Folge des Oheims treuem Rat und erhalte dich den Deinen! Noch blüht dir, viel schöne Tage verheißend, das Leben. Sieh, wieviele starke Helden, von meiner Hand gefällt, hier beieinander liegen. Erlaß es mir, dich ihnen zuzugesellen: einen schlimmeren Feind möchtest du mir sonst wohl gar durch deinen Tod erwecken“. Kampfgierig, verblindet stürzte er trotzdem seinen Gefellen nach in Kampf und Tod.

Tot lagen elf tapfere Frankenhelden auf der Walfstatt; nur Gunther selbst und Hagen waren noch übrig. Da sprang Gunther entsetzt aufs Roß und ritt traurig zu Hagen, der voll Schmerz über seines Neffen Tod abseits auf seinem Schilde saß. Flehentlich bat der König Hagen, ihm beizustehen und den Tod ihrer Gefellen zu rächen. „Nicht doch, König Gunther!“ versetzte Hagen in bitterem Hohn. „Ich taue ja nicht zum Kampfe, wie du selbst gesagt hast; ich sog ja die Feigheit schon mit der Muttermilch ein: darum suche dir mutigere Helfer.“ — „Spotte nicht noch, du Fürchterlicher, in dieser Stunde“, entgegnete Gunther. „Genug gebüßt habe ich das unbedachte Zorneswort. Auf jenen Wüterich wende deinen Grimm, der mir meines Thrones stärkste Stützen alle an einem Tage zerschmettert hat. Sollen die Weiber auf der Gasse, wenn wir so heimkehren, zischeln, ungestraft habe uns ein Flüchtling alle unsere Mannen erschlagen?“ Hagen schwieg: in seinem Herzen kämpfte die Treue, die er dem Jugendfreunde geschworen hatte, mit der Treue, die er seinem Herrn schuldete; dazu schien seines Neffen blutige Gestalt Rache von ihm, dem Oheim, zu heißen. Gunther sah ihn schwanken: da bat und flehte er, bis der Held sich schämte, länger seinen König

so bitten zu lassen. „Solgen will ich deiner Mahnung, Herr“, brach er endlich das grollende Schweigen. „Doch ebensogut könnte ich mich in einen gähnenden Abgrund stürzen als Walter hier an dieser Stelle angreifen: wie er dasteht, von engem Felsentor gedeckt, würde er den Ansturm des ganzen Frankenheeres abschlagen. Laß uns von hinnen reiten, um ihn aus der Höhle zu locken. Er wird wähen, wir seien geflohen; wagt er sich dann ins offene Feld, so fallen wir aus sicherem Versteck über ihn her.“ Der schlaue Anschlag gefiel König Gunther: freudig umarmte er Hagen und dankte ihm mit einem Kusse. Dann sprengten beide davon und legten sich in einen Hinterhalt.

Unverleht stand Walter da, der mächtigen Eiche gleich, an der vergebens die Winde schütteln: nur Zweige vermögen sie zu brechen, der Stamm steht unerschütterlich; so hatte ihm der Kampf nur einige Loden gekostet: Stoß und Hieb hielt ihm die Rüstung, die Wieland*, der trefflichste aller Schmiede, undurchdringlich fest geschmiedet hatte, ab. Den Helm hatte er abgebunden, um im Abendwinde die heiße Stirn zu kühlen. Da sah er, wie Gunther Hagen umarmte und wie die beiden davonsprengten. In welcher Absicht sie von dannen eilten, suchte er vergeblich zu ergründen: doch war ihm der Kuß verdächtig. Nach langem Hin- und Hersinnen, ob er abziehen oder bleiben solle, rief er aus: „Hier bleibe ich, bis der Morgen graut, damit König Gunther nicht prahlt, ich sei ihm in dunkler Nacht entwichen wie ein Dieb“. Darauf hieb er Dornen und Gestrüpp mit seinem Schwerte ab und türmte sie zu dichtem Verhaue vor das Felsentor. Sechs feindliche Rosse — drei hatte Gunther mit sich fortgeführt, zwei waren von Walters Speer durchbohrt worden — trieb er zusammen und band sie fest. Ermattet vom furchtbaren Streite legte er den Panzer ab und streckte den dampfend heißen Leib, nachdem er sich mit Speise und Trant erquickt, zum Schlafe hin: wachend saß Hildegunde ihm zu Häupten. Nur die Hälfte der Nacht schlief der Held: dann sprang er neugestärkt auf und wachte über Hildegundes Schlummer.

Kaum dämmerte der Morgen, da belud er vier Rosse mit den Waffen, Kleinoden und Rüstungen der Erschlagenen, hob Hildegunde

* S. S. 284 ff.

auf das fünfte, sprang selbst auf das sechste und zog das Hunnenroß, das die Schreine trug, am Zügel nach. Scharf spähend lauschte er ins Tal hinab, ob er keine Rüstung erglänzen sähe oder keine Waffen klirren hörte. Doch still war alles rings umher. Da ritt er, voran Hildegunde und die Saumrosse, zu Tale. Noch waren sie nicht weit geritten, da sah Hildegunde zwei Ritter aus nahem Waldversteck herabsprengen. „Weh, jetzt naht uns der Tod! Flieh, Walter!“ rief sie schreckensbleich aus. Walter, der sogleich Gunther und Hagen erkannte, entgegnete: „So manchen habe ich vom Roß gestochen und sollte jetzt feige davonfliehen? Eher soll mein Herzblut hinströmen in heißem Streite. Eile mit unserer Habe davon und birg dich in dem Haine dort: ich harre hier der Feinde. Sie sollen nicht klagen, daß ich sie schlecht empfangen hätte“. Hildegunde folgte seiner Weisung.

Rasch waren die Feinde näher gekommen. Gunther rief höhrend: „Willkommen hier auf freiem Felde! Nun kannst du nicht länger uns aus unnahbarer Höhle wie ein Hund die Zähne entgegenfleischen. Jetzt gilt's, im Freien zu fechten, wenn du dazu Mut hast“. — Wie taub, ohne den König eines Wortes zu würdigen, wandte sich Walter zu Hagen. „Mit dir, Hagen, hab' ich zu reden“, sprach er. „Was macht dich so plötzlich mir zum Todfeind? Denk' an unsere Jugendzeit, wie wir als Knaben an einem Tisch stets aßen, auf einem Lager schliefen, wie wir unzertrennliche Freunde im Hunnenland waren in guten und bösen Tagen; denke unserer Bundesbrüderschaft, wie wir unser Blut zusammen in die Fußspur rinnen* ließen und ewige Treue uns schwuren: meineidig wärest du, der Götter Zorn lüdest du auf dein frevelndes Haupt, wenn du gegen mich das Schwert erhöbest. Freundliche Aufnahme hoffte ich bei dir zu finden auf meiner Flucht: erweise mir jetzt nicht Haß statt Liebe. Reich' mir die Hand, und ewig unverbrüchlich soll unser Freundschaftsbund sein. Zum Lohne fülle ich dir den Schild bis zum Rande mit rotem Gold.“ Doch finster blickend entgegnete Hagen: „Jetzt redest du lieblich; du hast die Treue zuerst gebrochen: wohl erkanntest du mich an Farben und Wappen und doch erschlugst du mir die Genossen.

* S. S. 105 Anm.

Aber das alles könnte ich dir verzeihen, nur eins nicht: du brachst mir eine Blume, so zart, so lieb, so wert, so teuer meinem Herzen, mit unbarmherzigem Schwert erschlugst du mir den Neffen, meiner teuren Schwester Sohn. So hast du selbst die Bundesbrüderschaft gebrochen. Von deinen Händen fordere ich sein Blut. Sterben will ich oder zeigen, daß auch mir Mut im Herzen und Kraft im Arme wohnt, wie dir“.

Nieder sprang Hagen vom Rosse mit diesen Worten; zugleich Gunther. Da stieg auch Walter ab. Den Schild zur Deckung vorgehalten, stumm und bleich, in banger Erwartung dem Todesstreich entgegensehend, so standen die drei Helden da. Hagen begann den Kampf. Sausend flog seine Lanze gegen Walter: doch an seinem Schilde prallte sie ab und fuhr tief in den Boden. Schnell sandte Gunther seinen Speer hinterdrein; der fuhr kaum in den Schildrand: leicht schüttelte Walter ihn ab. Da sprangen schon beide Gegner mit blankem Schwerte auf ihn ein. Doch Walter wehrte ihnen mit seiner starken, langen Lanze, so daß sie mit ihren kurzen Schwertern ihn nicht erreichen konnten. Verstohlen gab Gunther Hagen ein Zeichen, einen Augenblick Walter allein zu bestehen: schnell bückte er sich, um heimlich seinen Speer wieder aufzuheben, den Walter von seinem Schilde abgeschüttelt hatte. Das gewahrte Walter, führte einen gewaltigen Hieb nach Hagen, daß er zur Seite wich, sprang dann zurück, setzte den Fuß auf Gunthers Speer, den dieser schon erfaßt hatte, und holte zum tödlichen Hiebe aus; es war um Gunther geschehen, wäre nicht rasch noch Hagen herzugespungen und hätte ihn mit seinem Schilde gedeckt.

So kämpften die drei Helden vom ersten Morgengrauen an, bis heiß die Sonne vom Himmel hernieder brannte: glaubte Walter dem einen Gegner mit wüchtigem Streiche das Haupt zu spalten, so sprang rasch der andere herzu und fing den Hieb auf. Schon begann ihm der Arm schwer zu werden und die Kraft zu erlahmen. „Bring' ich's nicht bald zum Ende, so täuschen ihre Listen zuletzt mich müden Mann. Nicht länger ertrag' ich's, umsonst solche Not auszustehen“, sprach er zu sich. Dann schnellte er mit Wucht den Speer gegen Hagen; durch dessen Schild und Panzer fuhr er hindurch, doch drang er ihm nicht tief in den Leib, denn zu fest war Hagens

Panzer: nur die Haut wurde ihm geritzt. Ehe beide Gegner sich's versahen, hatte Walter schon das Schwert aus der Scheide gerissen und war seinem Speere nachgesprungen: auf Gunther stürzte er sich und mit furchtbarem Hiebe schlug er ihm den Schild zur Seite und den Schenkel durch. Hoch im Bogen spritzte das Blut auf und Gunther sank zu Boden. Zum zweiten Male schwang Walter schon das Schwert, um ihm das Haupt vom Rumpfe zu trennen, da deckte abermals Hagen den Herrn mit seinem Leibe; sein starker Helm fing den Schlag, der Gunther sicher getötet hätte, auf. So mächtig hieb Walter, so fest geschmiedet aber war anderseits Hagens Helm, daß Walters Klinge an der starken Helmzier mitten zersprang. Zornig schleuderte Walter den Schwertgriff von sich: unvorsichtig streckte er dabei die Rechte ungedeckt vor. Das nutzte Hagen aus und mit jauchzendem Siegesruf schlug er ihm die Hand ab, die so manches tapfere Heldenwerk verrichtet hatte. Aber unverzagt schob Walter den blutigen Armstumpf in die Schildfessel, riß blitzschnell mit der Linken das kurze, breite Hunnenschwert, das an seiner rechten Hüfte hing, heraus und fuhr mit demselben Hagen, der siegesgewiß sich dessen nicht versah, von der Schläfe an bis zur Lippe durch das Antlitz: ein Auge und sechs Backenzähne schlug er ihm aus.

Vierter Abschnitt.

Die Versöhnung.

Von schwerer Wunde matt, waren alle drei Kämpfer jetzt des Kampfes müde und schlossen nun Frieden. Walter rief Hildegunde herbei, um ihnen die Wunden mit kundiger Hand zu verbinden. Dann bat er sie, ihnen kühlen Wein zum Sühnetrunk zu reichen: „Hagen reiche zuerst den Becher, er ist ein wahrer Held, wenn er die Schwüre hält, die er geschworen hat; dann mir, der ich mehr als alle gelitten habe; die Neige mag dem Frankenkönig verbleiben: ihm ward's nicht allzuheiß im Streite“. Doch Hagen wehrte Hildegunden und sprach: „Nicht mir gebührt solche Ehre, sondern Walter reiche zuerst den Becher: er ragt weit über mich und über alle anderen

Helden hinaus“. Wie schwer auch ihre Wunden waren, die Helden tauschten jetzt beim feurigen Wein mit ungebeugtem Sinne manch teures Scherzwort aus. „Mit der Linken wirst jetzt du und deine Goten fechten“, rief spottend Hagen, „mit der Linken wirst du dein Liebchen umarmen. Links wird alles im Gotenreich werden.“ — „Scharf fürwahr, du Einauge, siehst du in die Zukunft“, versetzte Walter. „Doch meine beiden Augen vermögen's noch besser: ich sehe dich mit deinem einen Auge beim Gruß die Helden quer anbliden, mißtrauisch sehe ich dich nach den Dienern spielen. Laß dir einen weichen Brei kochen: den wirst du mit deinen wenigen Zähnen noch kauen können.“

Nachdem Walter und Hagen die alte Bundesbrüderschaft erneuert hatten, hoben sie den schwerwunden König aufs Pferd und ritten von dannen, Gunther und Hagen gen Worms, Walter mit Hildegunde und seinen Schätzen ins Wasteland (Aquitanien). Nach seines Vaters Tode herrschte er dreißig Jahre lang mit großem Ruhm über das Westgotenvolk: an seiner Seite aber thronte als Königin die schöne Hildegunde.
